

Schwerpunktprogramm: Zukunft Schweiz
Schweiz. Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Modul Ungleichheit
Forschungsverbund: Die Dynamik der Ungleichheit -
soziale und räumliche Dimensionen

Schlussbericht zum Projekt:

Soziale Lage und die Differenzierung von
Lebensformen, Lebenszielen,
Wahrnehmungs- und Wertmustern

Gesuch-Nr. 5004-47778

Februar 1999

Markus Lamprecht
Hanspeter Stamm

L&S Sozialforschung und Beratung AG • CH-8006 Zürich

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
1 Einleitung	4
<i>I Theoretischer Teil: Soziale Ungleichheit: Veränderungen und Konzepte</i>	
2 Ausgangspunkt soziale Schichtung	8
3 Die Kritik an den Schichtmodellen	12
3.1 Von der Knappheits- zur Wohlstandsgesellschaft: „Der Fahrstuhl-Effekt“	12
3.2 Das Ende der Arbeitsgesellschaft und die „neuen“ Ungleichheiten	15
3.3 Zur Entstrukturierung- und Dynamisierung von sozialer Ungleichheit	18
3.4 Zur Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen	19
3.5 Folgerungen: Das Ende der sozialen Schichtung?	20
4 Eine neue Unübersichtlichkeit? Aktuelle Konzepte zur Beschreibung und Erklärung von Ungleichheit	22
4.1 Zentrum - Peripherie	22
4.2 Soziale Lagen	24
4.3 Lebensstile und Milieus	25
4.4 Folgerungen für die Forschung	27
5 Ein erweitertes Modell gesellschaftlicher Ungleichheit	30
5.1 Anforderungen an das Modell	30
5.2 Sozioökonomische und soziokulturelle Lagen	31
5.3 Konsequenzen sozialer Lagen	37
<i>II. Methodischer Teil</i>	
6 Grundlagen der empirischen Analyse	42
6.1 Zur Messung sozialer Ungleichheit	42
6.2 Auswahl und Beschreibung der Datensätze und ihrer Limitierungen	44
6.3 Hinweise zur Operationalisierung des Modells	48
6.4 Hinweise zu den verwendeten Auswertungsverfahren	53

III Empirischer Teil

7	Sozioökonomische Lagen	56
7.1	Zentrum-Peripherie-Typologie und Stichprobenmerkmale	56
7.2	Zur Konstruktion der sozioökonomischen Lagen im Zentrum	59
7.3	Sozioökonomische Lagen: „Kleine“ Lösung mit fünf bis sechs Gruppen	68
7.3.1	Vergleich der Zentrumskonfigurationen in verschiedenen Datensätzen	68
7.3.2	Erweiterte Zentrum-Peripherie-Klassifikation	74
7.4	Sozioökonomische Lagen: Komplexe Lösung mit zehn bis zwölf Gruppen	80
7.4.1	Vergleich der Zentrumskonfigurationen in verschiedenen Datensätzen	80
7.4.2	Erweiterte Zentrum-Peripherie-Klassifikation	88
7.5	Zusammenfassung und Ausblick	93
8	Soziokulturelle Lagen	95
8.1	Zur Konstruktion der soziokulturellen Lagen	95
8.2	Vergleich verschiedener soziokultureller Lagen	98
9	Der Zusammenhang zwischen sozioökonomischer und soziokultureller Lage	107
10	Die Beziehung zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen und Wahrnehmungs- und Handlungsmustern	114
10.1	Zur Vorgehensweise	114
10.2	Wertpräferenzen und Erziehungsziele	116
10.3	Wahrnehmung sozialer Ungleichheit	124
10.4	Einschätzung des Gesundheitszustandes und des Bewältigungsverhaltens	134
10.5	Politisches Handeln	138
10.6	Arbeitssituation und Arbeitsethos	151
10.7	Mediennutzung	158
10.8	Zusammenfassung und Ausblick	161
11	Multidimensionale Effekte von sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen	162
IV. Schlussteil		
12	Zusammenfassung: Sozioökonomische und soziokulturelle Lagen zwischen Zentrum und Peripherie	173
13	Schlussfolgerungen und Ausblick	186
14	Literaturverzeichnis	192
	Anhang	199

Vorwort

Das vorliegende Forschungsprojekt entstand im Rahmen des Schwerpunktprogramms „*Zukunft Schweiz*“ des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Es ist Teil des Forschungsverbundes „Dynamik der Ungleichheit - soziale und räumliche Dimensionen“ im Modul „Ungleichheit“.

Bei allen Personen, die das Projekt unterstützt und kritisch begleitet haben, möchten wir uns an dieser Stelle herzlich bedanken. Ein besonderer Dank geht dabei an die Gremien sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des SPP „*Zukunft Schweiz*“, welche das Projekt gefördert und unterstützt haben und uns dabei stets den nötigen wissenschaftlichen Freiraum gewährten. Namentlich bedanken möchten wir uns zudem bei Elisabeth Bühler und Marlis Buchmann von unserem Forschungsverbund, bei Volker Bornschiefer von der Universität Zürich sowie bei Otto Schwenk und Stefan Hradil von der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz, die durch ihre Anregungen, Fragen und kritischen Bemerkungen das Projekt befruchtet haben.

Empirisch stützt sich das vorliegende Projekt auf Sekundäranalysen verschiedener Datensätzen. Den Primärforschern und allen Personen, die uns bei der Datensuche und Datenaufbereitung unterstützt haben, möchten wir unseren Dank aussprechen. Hervorgehoben sei in diesem Zusammenhang René Levy von der Universität Lausanne, dem wir nicht nur einen Datensatz sondern auch eine vorbildliche Ungleichheitsstudie und viele Anregungen verdanken, sowie Brigitte Buhmann vom Bundesamt für Statistik und Reto Hadorn vom SIDOS.

Aus dem vorliegenden Ungleichheitsprojekt haben sich die verschiedenste Kontakte entwickelt. Als besonders fruchtbar erwies sich die Zusammenarbeit mit Rolf Nef, Dominique Joye und Christian Suter. Wir freuen uns auf die Fortsetzung der begonnenen Diskussionen und Arbeiten im Rahmen des ISSP-Projektes „Social Inequality“.

1. Einleitung

Die heutige Schweiz ist eine Gesellschaft, in der es Hierarchien, Privilegien, Diskriminierung, Ausgrenzung und Armut gibt.¹ Was sich auf der Ebene einzelner Individuen und Organisationen problemlos aufzeigen lässt, erweist sich auf der Ebene der Gesamtgesellschaft als verwirrend und undurchsichtig. Weshalb verdienen Ärzte mehr als Krankenschwestern? Ist es das Geschlecht, die längere Ausbildung oder die grössere Verantwortung? Warum dann aber die grossen Lohnunterschiede zwischen dem Allgemeinpraktiker im Industriequartier und dem Schönheitschirurgen an der Zürcher Goldküste? Ist es eine Frage des Marktes? Was nimmt mit dem Alter schneller zu - das Einkommen und das Vermögen oder das Risiko, bei Arbeitslosigkeit keinen Job mehr zu finden? Was zählt im Kampf um eine gute Position mehr - die Bildung, die soziale Herkunft oder ein selbstsicheres Auftreten? Sind es vor allem individuelle Leistungen, Glück und Begabung, die die einen reich, erfolgreich und beliebt machen oder lässt sich dahinter nicht vielleicht doch ein allgemeines Muster erkennen?

Ungleichheiten lassen sich anhand von Einzelbeispielen problemlos benennen und beschreiben. Auf der Suche nach allgemeinen Verteilungs- und Strukturierungsmustern sowie universalistischen Prinzipien und Erklärungsansätzen stösst man aber sehr schnell auf Schwierigkeiten. Nicht nur die Alltagstheorien, auch die aktuellen soziologischen Ungleichheitsmodelle tun sich mit der Erklärung der Strukturen und Prozesse sozialer Ungleichheit schwer. Ein Teil der Ungleichheitsforscher hat sich auf die Formel der "neuen Unübersichtlichkeit" geeinigt und beschreibt einzelne Ungleichheitsdimensionen in vielen Fällen ohne den Anspruch, diese vor dem Hintergrund einer umfassenden Theorie erfassen oder gar erklären zu wollen. Die schwindende Beschreibungs- und Erklärungskraft soziologischer Theoriebildung liegt jedoch weder am mangelnden Durchblick noch an der fehlenden Phantasie ihrer Exponenten. Der Verzicht auf einen umfassenden Ungleichheitsansatz hat seine Ursache letztlich in der Komplexität der Verhältnisse.

In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben Entstrukturierungs- und Individualisierungsprozesse sowie das Auftauchen "neuer" Ungleichheitsdimensionen dazu geführt, dass die Ungleichheitsstruktur hochentwickelter Gesellschaften komplexer und unübersichtlicher geworden ist. Die Mechanismen, die *Unterschiede* systematisch in *Ungleichheiten* überführen, sind heute kaum mehr einsehbar und die Kombinationen von Bevorzugungen und Benachteiligungen so vielfältig, dass man nicht mehr von einheitlichen Lagen, Schichten oder Klassen zu sprechen wagt. Die konkreten Lebensbedingungen und Lebenschancen der Gesellschaftsmitglieder ergeben sich heute aufgrund unterschiedlichster Statusdimensionen,

¹ Vgl. z.B. Buhmann et al. (1989), Flüglister und Hohl (1992), Levy et al. (1997) sowie Leu et al. (1997).

wobei in einem Fall Nationalität und Geschlecht, in einem anderen Fall Ausbildung und soziale Herkunft für Erfolg oder Misserfolg bestimmend sein können.

Das Verschwinden von verhaltensprägenden Grossmilieus macht es zudem immer schwieriger, aufgrund der sozialen Lage Aussagen über die Handlungs- und Wertemuster von Personen zu machen. Begriffe wie Klassenbewusstsein und Klassenhandeln habe ihre Sprengkraft eingebüsst. In der individualisierten Leistungsgesellschaft scheinen sich einheitliche Wahrnehmungs- und Denkmuster von Personen mit vergleichbaren Lebensbedingungen aufgelöst zu haben. Dem kollektiven Handeln scheint die Grundlage entzogen. In der "multi-optionalen Erlebnisgesellschaft" existiert eine Vielzahl von Orientierungspunkten und Handlungsmöglichkeiten, die weitgehend unabhängig von objektiven Lebenschancen zu sein scheinen.

Ungeachtet der Vielzahl von Problemen theorieverpflichteter Sozialstrukturanalyse beharrt der vorliegende Forschungsansatz auf den Zielsetzungen klassischer Ungleichheitstheorie. Unter Bezugnahme auf traditionelle und neuere Ungleichheitstheorien soll versucht werden, ein zeitgemässes Modell schweizerischer Sozialstruktur zu entwickeln, anhand dessen Aussagen über die gesellschaftliche Integration und die Lebenschancen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen gemacht werden können. Im Zentrum der Analyse soll die strukturierte Ungleichheit stehen; das heisst, die zeitlich stabilen und sozial prägenden Formen von Privilegierungen und Diskriminierungen, und nicht die Beschreibung einzelner Benachteiligungen und Ungleichgewichte, welche sich leicht individualisieren und damit auch verharmlosen lassen.² Bei der Frage nach der sozialen Ungleichheit soll es auch weiterhin um strukturierte Ungleichheit gehen und nicht um individuell unterschiedliche Lebensweisen oder um zufällige und beliebige Unterschiede.

Ausgangspunkt der vorliegenden Betrachtung sind zunächst die konventionellen Schicht- und Klassenansätze, die in einem zweiten Schritt im Rahmen eines "Zentrum-Peripherie-Modells" gezielt um "neue" Ungleichheiten erweitert werden. Auf der Grundlage des Zentrum-Peripherie-Modells soll eine systematische Beschreibung sozialer Bevorzugungen und Benachteiligung geliefert werden, welche es ermöglicht, Bevölkerungsgruppen in ähnlichen Lebenslagen zu identifizieren. In Anlehnung an die neueren Milieu- und Lebensstilansätze sollen dabei nicht nur die ökonomischen, sondern auch die kulturellen Ungleichheiten thematisiert werden, indem zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen unterschieden wird. Die Unterscheidung und Bestimmung von sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen bildet den Ausgangspunkt zur Klärung der Frage, ob und wie heute die Lebensbedingungen mit den

² Zu dieser Lesart sozialer Ungleichheit vergleiche man zum Beispiel Hörning (1976).

konkreten Lebensformen und Lebenszielen sowie mit den Wahrnehmungsmustern und Wertepreferenzen von Personen in Zusammenhang stehen.

Die skizzierten Fragestellungen werden dabei nicht nur erörtert und diskutiert, sondern mittels Sekundäranalysen auch empirisch untersucht. Der Bezug auf unterschiedliche Befragungsdaten erlaubt eine Bestandesaufnahme der Schweizer Ungleichheitsstrukturen und ihrer Auswirkungen zu Beginn der neunziger Jahre. Zwar müssen bei der Operationalisierung und dem Test der Ungleichheitsmodelle gewisse Einschränkungen in Kauf genommen werden, weil im Rahmen des sekundäranalytischen Ansatzes mit dem gearbeitet werden muss, was die bestehenden Datensätze bieten. Doch ermöglicht die Berücksichtigung verschiedener Datensätze einen Vergleich unterschiedlicher Resultate und gibt insbesondere auch Hinweise auf vielversprechende Datenerhebungsstrategien für spätere Untersuchungen.

Vor diesem Hintergrund ist die vorliegende Untersuchung auch als wichtiger Schritt auf dem Weg zur für die zweite Hälfte 1999 geplanten Untersuchung im Rahmen des International Social Survey Program (ISSP) "Social Inequality" zu verstehen, deren Schweizer Teil von den Autoren geleitet werden wird. Die sekundäranalytischen Befunde geben Aufschlüsse darauf, welche Dimensionen zusätzlich zu den im ISSP-Standardfragebogen vorgesehenen Fragen erhoben werden sollten. Überdies erlaubt die Sekundäranalyse auch den ansatzweisen Längsschnittvergleich zwischen den frühen und den späten neunziger Jahren. Ein solcher Vergleich dürfte nicht zuletzt deshalb interessant sein, weil angenommen werden kann, dass sich die Ungleichheitsproblematik im Lauf der neunziger Jahre in Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Krisentendenzen und dem ökonomischen und politischen Strukturwandel in der Schweiz verschärft hat. Die vorliegenden Resultate ermöglichen dabei nicht zuletzt auch die Identifikation von Gruppen, die von den jüngsten Entwicklungen besonders betroffen gewesen sind und deren Situation sich besonders dramatisch verändert hat. Es wird hier also zu fragen sein, inwieweit sich im Laufe der neunziger Jahre bestehende Ungleichheiten und Konfliktlinien akzentuiert haben bzw. neue Konflikte aufgebrochen sind und ob sich in diesem Zusammenhang auch die Ungleichheitswahrnehmung verändert hat.

Der vorliegende Bericht gliedert sich in vier Teile unterschiedlicher Länge. Der erste Teil enthält in vier kurzen Kapiteln einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand und, darauf aufbauend, eine Diskussion des in der vorliegenden Arbeit verwendeten Ungleichheitsmodells, in dessen Zentrum, wie bereits erwähnt, das nach sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen differenzierte Zentrum-Peripherie-Modell steht (Kapitel 5). Teil II ist einer Diskussion der verwendeten Datensätze und ihrer Stärken und Schwächen sowie der Operationalisierung unseres Modells gewidmet, während in Teil III die Resultate der empirischen Untersuchung dargestellt werden. Ausgehend von einem detaillierten Überblick über die Konstruktion

sozioökonomischer und soziokultureller Lagen in verschiedenen Datensätzen (Kapitel 7 bis 9) werden hier auch die Resultate zum Zusammenhang zwischen Ungleichheitsstruktur und Wahrnehmungs- und Einstellungsmustern dargestellt und diskutiert. Teil IV enthält schliesslich eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Resultate und eine Diskussion offener Fragen, die im Rahmen der ISSP-Studie genauer untersucht werden sollen.

I Theoretischer Teil: Soziale Ungleichheit: Veränderungen und Konzepte

2. Ausgangspunkt soziale Schichtung

Die Vorstellung von sozialer Schichtung war jahrzehntelang das Kernmodell der soziologischen Ungleichheitsforschung, auch wenn es nie ein einheitliches und allgemein akzeptiertes Schichtmodell gab und die Vorstellung einer geschichteten Gesellschaft stets in Konkurrenz mit dem Klassenmodell stand. Unabhängig davon, ob man nun von einem einfachen Dreischichtenmodell (mit Unter-, Mittel- und Oberschicht) ausging oder das Modell weiter ausbaute und differenzierte, war man sich grundsätzlich darin einig, dass sich die Bevölkerung in verschiedene (mehr oder weniger homogene) Schichten unterteilen liess, die vertikal übereinanderliegen.³

Auch heute kommt die Ungleichheitsforschung nicht um eine Auseinandersetzung mit den Grundannahmen des Schichtungsmodells herum, und zwar selbst dann nicht, wenn davon ausgegangen wird, dass “sich die Wirklichkeit von der in gesamtgesellschaftlichen Schichtungsmodellen denkenden Ungleichheitsforschung verabschiedet” hat⁴, oder das “Ende der sozialen Schichtung” verkündet wird. Dafür gibt es drei Gründe:⁵

Erstens bildet die aus der Geologie entlehnte Schichtmetapher ein überaus anschauliches und flexibles Bild der Sozialstruktur, das in seiner Allgemeinheit verschiedenste Schichtmodelle zulässt. Je nach Anzahl und Dicke der Schichten sowie je nach Dimension, an der Schichtung festgemacht wird, sind unterschiedliche Modelle denkbar. Die Vorstellung von übereinanderliegenden Schichten ist einfach und gleichzeitig offen in ihrer Anwendung und entsprechend anpassungsfähig. Dies ist auch der Grund dafür, dass sich die Vorstellung von sozialer Schichtung ausserhalb der Soziologie nach wie vor ungebrochener Beliebtheit erfreut.⁶

³ Als “klassische” Beispiele gelten im deutschsprachigen Raum das fünf Schichten umfassende Modell von Geiger (1987 [1932]), das sechsstufige Modell von Janowitz (1958) und das siebenstufige Modell von Moore und Kleining (1960).

⁴ Wie dies Ulrich Beck in seinem vielzitierten Aufsatz von 1983 postuliert hat, der die Diskussion um die Veränderungen in der Ungleichheitsstruktur so richtig in Fahrt brachte.

⁵ Eine ausführlichere Auseinandersetzung der Autoren mit den theoretischen und empirischen Implikationen des Schichtungsmodells findet sich in Lamprecht und Stamm (1994).

⁶ Wenn beispielsweise der damalige stellvertretende Chefredaktor des Tages-Anzeigers, Toni Lienhard, in einem Artikel zum Image der Journalisten schreibt: “Sie (die Journalisten) gehören keiner klar definierten soziologischen Schicht an (...)”. (Tages-Anzeiger vom 4. September 1997, S. 65), oder die Stadt Zürich in einem Baurechtsvertrag festhält, ein Restaurant hätte sich nach den “Bedürfnissen einer breiten Bevölkerungsschicht zu richten” (vgl. Baurechtsvertrag mit der FIFA betreffend Umbau des Hotels Sonnenberg), so illustriert dies, dass sich die Alltagsvorstellungen von Ungleichheitsstruktur noch keineswegs von den Schichtungsmodellen verabschiedet haben. Auch in einer neuen Publikation des Bundesamtes für Statistik zur sozialen Ungleichheit in der Schweiz (vgl.

Zweitens stehen hinter der Vorstellung von sozialer Schichtung bestimmte Annahmen zum Wesen und zu den Merkmalen einer Gesellschaft, auch wenn diese in vielen Fällen nicht explizit dargelegt werden und “Schicht” zeitweise zu einem reinen Statistikbegriff verkam oder als allgemeingültiger Oberbegriff definiert wurde. Diese Annahmen sind weiterhin zumindest insofern wichtig, als nach wie vor zentrale Verteilungs- und Zugangsregeln daran festgemacht werden. Kurz auf den Nenner gebracht, heisst dies: Das Bild der geschichteten Gesellschaften bleibt letztlich auf die Arbeits- und Leistungsgesellschaft bezogen. Daraus abgeleitet werden Annahmen zur Gewichtung und zum Wert von Arbeit, zum Erwerb von Status sowie zur Verteilung von Prestige und knappen Gütern. Zumindest implizit stehen diese Annahmen auf dem theoretischen Fundament der funktionalistischen Schichtungstheorie, welche die gesellschaftliche Ungleichheit letzten Endes auf unterschiedlich wichtige Aufgaben und Positionen zurückführt, die für das Überleben und die Entwicklung der Gesellschaft mittels differentieller Anreize besetzt werden müssen. Das Schichtmodell enthält damit nichts weniger als die mit dem Selbstverständnis von Leistungsgesellschaften kongruente Vorstellung, dass höhere Investitionen und Leistungen auch entsprechend belohnt werden müssten.⁷ Diese Vorstellung kann allerdings auch kritisch gewendet in Form einer Legitimationstheorie formuliert werden, die die Vorstellungen der funktionalistischen Schichtungstheorie als herrschende Ideologie beschreibt.

Die meisten Schichtungsmodelle beinhalten die Vorstellung einer multidimensionalen Verknüpfung verschiedener Ungleichheitsdimensionen. Das heisst: Schichten und Schichtpositionen lassen sich nicht auf ein einziges Merkmal reduzieren, sondern sind das Ergebnis der systematischen Verknüpfung unterschiedlicher Ungleichheitsdimensionen. Traditionell wurde dabei zwischen Investitionen oder Prestigedimensionen in Form von Schul- und Berufsausbildung und Belohnungen bzw. Privilegiendimensionen (insbesondere Einkommen aber auch Machtpositionen) unterschieden, die dann zusammen spezifische Schichtlagen bilden. Ein wesentlicher Fokus der Forschung bestand darin, die Verknüpfungen zwischen diesen verschiedenen Dimensionen aufzuzeigen und festzustellen, in welchem Masse etwa das Einkommen tatsächlich von vorgelagerten Dimensionen determiniert wurde (vgl. etwa Blau und Duncan 1967). Gleichzeitig zeigte die Forschung aber auch, dass die Vorstellung multidimensionaler Verknüpfungen der Idee klar voneinander getrennter Schichten teilweise widersprach.

BFS 1998) ist weiterhin von “niedrigen” und “mittleren” Schichten die Rede. Dass das Konzept aber tatsächlich an Dominanz und Klarheit verloren hat, zeigt sich darin, dass in der BFS-Publikation gleichzeitig von Ausgrenzung, sozialer Stellung, sozialer Position und sozioprofessioneller Kategorie die Rede ist, ohne diese Begriffe systematisch mit dem Schichtungsmodell zu verknüpfen. Zu ähnlichen Schlüssen gelangen im übrigen auch Lemel et al. (1996) in ihrer Analyse der Begriffsverwendung in zwei französischen Zeitschriften.

⁷ Nach Immerfall (1997: 144) teilen mittlerweile fast drei Viertel der Westeuropäer die Meinung, dass jemand, der tüchtiger und zuverlässiger ist, auch bei gleicher Arbeit mehr bekommen soll. Die Zustimmung hat zwischen 1981 und 1990 sogar zugenommen. Dies zeigt die nach wie vor grosse Bedeutung von individueller Leistungsorientierung.

Schon 1954 zeigte Lenski in einem einflussreichen Aufsatz, dass die klassische Annahme gleichgewichtiger Verknüpfungen zwischen Prestige- und Privilegiendimensionen nicht für alle Gesellschaftsmitglieder gilt, sondern durchaus auch ungleichgewichtige, "inkonsistente" Verknüpfungen vorkommen können. Die Analyse sogenannter Statusinkonsistenzen und ihrer Konsequenzen wurde damit zu einem wichtigen Forschungsbereich der Schichtungsforschung (vgl. auch Borschier und Heintz 1977, Strasser und Hodge 1986, Buchmann 1991, Ruschetti und Stamm 1991).

In diesem Zusammenhang gilt es *drittens* zu erwähnen, dass Schichtungsmodelle Gesellschaft nicht nur beschreiben, sondern eben auch erklären wollten. Die Schichtlage sollte Erklärungen liefern für soziales Handeln, für Wertpräferenzen und Wahrnehmungsmuster, für Erziehungsstile und politische Präferenzen und vieles andere mehr (vgl. dazu die Übersicht in Zwicky 1985). Über Jahrzehnte war Schicht die wichtigste unabhängige Variable der Soziologie, wobei allerdings gerade in der angewandten Forschung häufig mit äusserst kruden Schichtindikatoren gearbeitet wurden (so etwa dem Einkommen als einzigem Kriterium oder selbstdeklarierten Schichtzugehörigkeiten), die dem multidimensionalen Modell nur sehr bedingt gerecht wurden.

Vergleichbare Eigenschaften besass auch das *Klassenmodell*, das in seinen ursprünglichen Versionen eine noch einfachere, theoretisch fundierte Klassifikation erlaubte, die als erklärende Variable für unterschiedliche Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster diente. Nach jahrzehntelangen Auseinandersetzungen erfolgte in den siebziger und achtziger Jahren eine Annäherung zwischen der Klassen- und Schichtforschung, weshalb die beiden Ansätze in der Kritik der achtziger Jahre oft gemeinsam genannt wurden. So stellte ein grosser Teil der Schichtungsforschung zunehmend die Hierarchien in der Erwerbssphäre als Scharnierstelle zwischen Investitionen und Belohnungen ins Zentrum der Betrachtung und beschäftigte sich mit Fragen des "Berufsprestiges" und seinem Zusammenhang mit Bildungs- und Einkommensdimensionen. Dagegen wurden zur Bestimmung der Klassenlagen statt der klassischen Bezugnahme auf das Verhältnis zu den Produktionsmitteln vermehrt auch andere Machtverhältnisse thematisiert (vgl. z.B. Dahrendorf 1957) und auf die klassischen Schichtdimensionen Beruf (allerdings Berufsstellung im Gegensatz zum Berufsprestige) und Bildung zurückgegriffen (vgl. z.B. Wright 1985, Wright et al. 1982, Erbslöh et al. 1988 oder Holtmann und Strasser 1989, 1990). Im Gegensatz zu den Schichtmodellen beschreiben Klassenmodelle jedoch immer ein Ausbeutungsverhältnis, das heisst, aus Sicht der Klassentheorie haben die einen mehr auf Kosten der anderen.

Gerade die Klassendiskussion und ihre verschiedenen Erweiterungen und Differenzierungen sind auch gegenwärtig Gegenstand intensiver Forschung⁸, die allerdings ebenso wie das konventionelle Schichtmodell zunehmend in die Kritik gerät. Ähnlich wie bei Beck bezüglich der Schichtmodelle (siehe oben) findet sich auch beim Klassenansatz fundamentale Kritik, wie sie unlängst etwa von Pakulski und Waters (1996: 667) besonders scharf formuliert wurde:

“In a restless effort to accommodate increased societal complexity, they [die Klassenforscher] have expanded the number of classes to such an extent that whereas twenty years ago students had to decide whether there were two or three classes, they now have to decide whether there are seven or twelve. In our view, each of these represents an effort, however genuine, to manufacture class where it no longer exists as a meaningful social entity.”

Ironischerweise scheinen Pakulski und Waters (1996: 669) dem Klassenkonzept dann allerdings konventionelle Schichtkonzepte als überlegene Ansätze entgegenzustellen, wenn sie schreiben: “Comparative research on social stratification, identity and conflict have provided new evidence of class decomposition.”

Ob Klassen- und Schichtkonzepte tatsächlich überholt sind und welche Ansätze diese Begriffe abzulösen hätten, bleibt, wie dieses kleine Beispiel zeigt, umstritten. Vor diesem Hintergrund ist es sinnvoll, in den folgenden Kapiteln kurz die wichtigsten Elemente der Kritik und alternativer Erklärungsansätze kurz zu rekapitulieren.

⁸ Im Gegensatz zur relativ diffusen Situation in der konventionellen Schichtforschung hat sich der Klassenansatz seit den siebziger Jahren in zwei dominante Strömungen unterteilt: den marxistischen Ansatz um Erik Olin Wright und den “weberschen” Ansatz um John Goldthorpe. Neuere Arbeiten aus beiden Richtungen finden sich u.a. bei Goldthorpe (1996), Marshall et al. (1995, 1996) und Wright (1996). Für die Schweiz haben Levy et al. (1997) einen grossangelegten Vergleich verschiedener Schicht- und Klassenperspektiven vorgelegt, der zeigt, dass unterschiedliche Ansätze zu durchaus ähnlichen Resultaten gelangen.

3. Die Kritik an den Schichtmodellen

Dafür, dass die Schicht- sowie auch die Klassenmodelle heute ihre Beschreibungs- und Erklärungskraft verloren haben sollen, werden verschiedene gesellschaftliche Veränderungen verantwortlich gemacht. Als Motoren dieser Veränderungen wirkten Entstrukturierungs- und Individualisierungsprozesse genauso wie Expansionsprozesse, die zu einem Wohlstandsanstieg, zur Bildungsexpansion sowie zum Ausbau des Sozialstaats (Schaffung und Ausbau der Sozialversicherungen) führten. Unter Einbezug einer eindimensionalen Deutung von Wertewandel und sinkender Lebensarbeitszeit ist in diesem Zusammenhang auch von einem Übergang von der Arbeitsgesellschaft zur "Erlebnis-" "Konsum-" oder "Freizeitgesellschaft" die Rede. Im vorliegenden Kapitel sollen die wichtigsten Veränderungsprozesse und die daraus abgeleiteten Konsequenzen für das Ungleichheitsgefüge kurz diskutiert werden.

3.1. Von der Knappheits- zur Wohlstandsgesellschaft: "Der Fahrstuhl-Effekt"

Ein erstes Argument gegen die herkömmlichen Ungleichheitsvorstellungen bezieht sich auf Niveauverschiebungen innerhalb einzelner Ungleichheitsdimensionen. Expansionsprozesse wie Wohlstandserhöhung und Bildungsexpansion, so wird behauptet, hätten dazu geführt, dass die Leute über zunehmend mehr Einkommen und Bildung verfügten. Selbst wenn sich die Ungleichheitsrelationen als solche nicht abgebaut hätten, so hätte der kollektive Aufstieg im „Fahrstuhl“ der Nachkriegsgesellschaft dazu geführt, dass die sozialen Unterschiede mittlerweile für die grosse Bevölkerungsmehrheit oberhalb der Schwelle der Existenzbedrohung lägen und damit einiges von ihrer Sprengkraft verloren hätten. Soziale Ungleichheit ist damit zwar nicht notwendigerweise geringer im Bewusstsein der Bevölkerung aber weniger relevant geworden.⁹ Denn viel entscheidender als die positionalen Unterschiede innerhalb des „Fahrstuhles“ ist für den Einzelnen der Zugewinn an Handlungsoptionen durch die höhere Ausstattung mit materiellen und kulturellen Gütern, welche die Fahrt im Aufzug mit sich brachte. Solange der individuelle Aufstieg mit mehr Geld, Bildung oder frei verfügbarer Zeit verbunden ist, bleibt die Frage, ob er individuell oder kollektiv vollzogen wird, von untergeordneter Bedeutung: Hauptsache, es geht nach oben.

Der kollektive soziale Aufstieg hat für das System einen legitimierenden und stabilisierenden Effekt. Angesicht des Zugewinns an Handlungsoptionen verliert die Frage nach der Ungleichheit in der Gesellschaft an Bedeutung. Schulze (1990: 415) meint sogar, der allgemeine

⁹ Zum sogenannten "Fahrstuhl-Effekt" vergleiche man insbesondere Beck (1986), der diese Metapher für die kollektive Wohlstandszunahme geprägt hat, sowie Bolte (1990).

Lebensstandard sei anfangs der 1990er Jahre so hoch und die Angebote so erschwinglich geworden, dass der Kaufpreis seine Bedeutung als Zeichen der wirtschaftlichen Lebensverhältnisse verloren hätte. Notwendigkeitskonsum sei damit zum Wunschkonsum geworden. Die Gegenposition zu Schulze findet sich bei Bourdieu (1987), der von einem “Verfolgungsrennen” spricht und dabei auf die nach wie vor relevanten Ungleichheitsrelationen innerhalb des Fahrstuhles verweist. Auf die (zunehmende) Bedeutung der Ungleichheitsrelationen bei steigendem absoluten Niveau verwies bereits Hirsch (1978), der in seiner Studie “Social Limits to Growth” die Ansicht vertrat, dass eine Besserstellung aller den Verteilungskampf nicht mildert sondern verstärkt, da es bei sozialer Ungleichheit in letzter Konsequenz nicht um Güter, sondern um Status gehe.¹⁰

Abbildung 3.1: Grafische Veranschaulichung des “Fahrstuhl-Effektes”

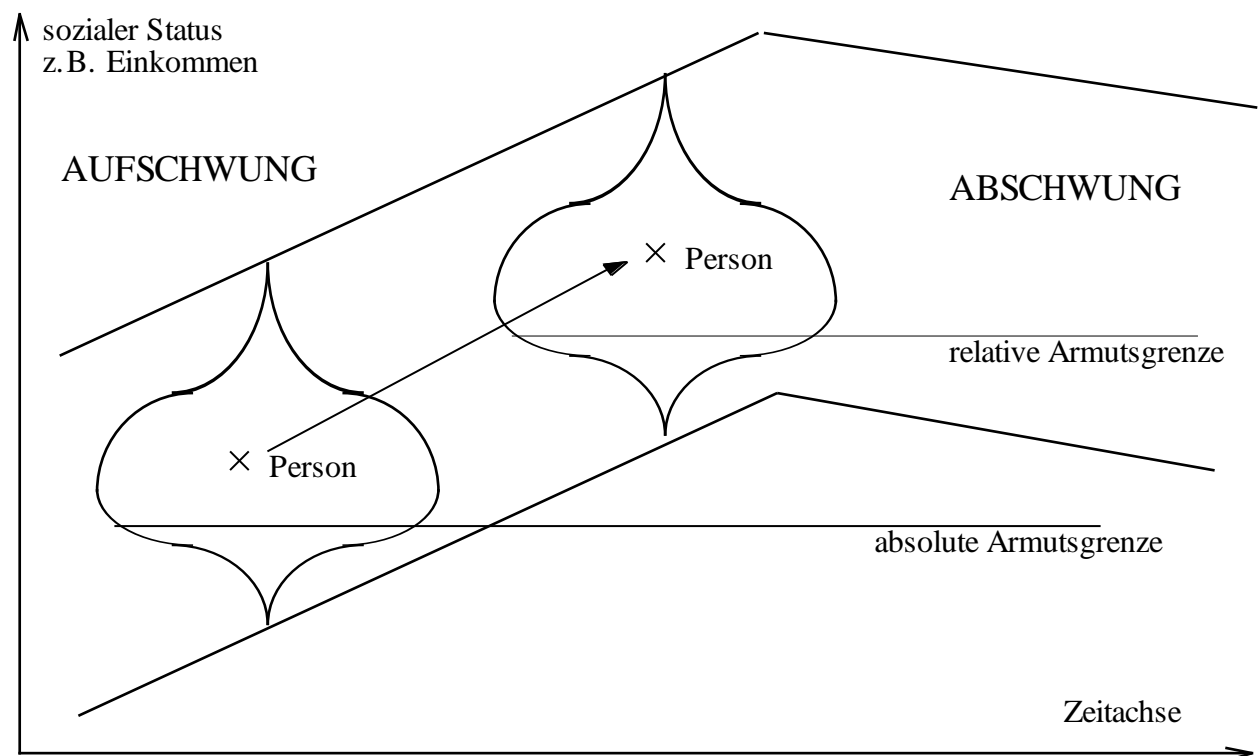


Abbildung 3.1 bietet eine grafische Veranschaulichung des Fahrstuhl-Effektes und versucht dabei, verschiedene Lesarten sichtbar zu machen. Die Abbildung zeigt, wie das Ungleichheits-

¹⁰ Zur These von Hirsch vergleiche man auch Dahrendorf (1983: 65), der darauf hinweist, dass Hirsch die Ungleichheitsproblematik auf die Herrschaftsproblematik verkürzt, und eine kollektive Wohlstandszunahme “die Ungleichheit zwar nicht abschaffen, wohl aber abmildern und erträglicher machen kann”. Eine aktuellere Diskussion der Implikationen des “Fahrstuhl-Effektes” findet sich in Schnierer (1996).

gefüge einer Gesellschaft (hier dargestellt als Zwiebel mit wenigen Personen in den hohen und tiefen gesellschaftlichen Positionen und vielen Personen in der Mitte) unverändert bleiben kann, der wirtschaftlicher Aufschwung das ganze Ungleichheitsgefüge aber auf ein anderes Niveau bringt. Die absolute Armutsgrenze, welche über die Versorgung mit absolut lebensnotwendigen Gütern (Nahrung, Kleidung, Obdach) entscheidet, verwandelt sich damit in eine relative Armutsgrenze, die eine Unterausstattung mit gesellschaftlich erwünschten Gütern (Wohnen, Bildung, Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, Wohlbefinden, Gesundheit) anzeigt. Während die absolute Armutsgrenze das physische Existenzminimum bezeichnet, bezieht sich die relative Armutsgrenze auf das sozio-kulturelle Existenzminimum. Die einzelne Person X erlebt den Fahrstuhl-Effekt auch dann als (individuellen) Aufstieg, wenn sich ihre relative Position im Ungleichheitsgefüge nicht massgeblich verändert hat.

Die Frage nach der positionalen Ungleichheit wird erst wieder aktuell, wenn der Fahrstuhl ins Stocken gerät oder gar abwärts fährt, was seit den neunziger Jahren der Fall zu sein scheint. Unbeantwortet bleibt auch die Frage nach den Personen, die im Fahrstuhl keinen Platz gefunden oder nicht auf den richtigen Knopf gedrückt haben. Dies betrifft Personen, die aus verschiedenen Gründen nicht oder nur sehr beschränkt von der allgemeinen Wohlstandsvermehrung profitieren konnten, sei es weil sie die falschen Qualifikationen, die falsche Nationalität oder die falsche soziale Herkunft aufweisen und auch sonst nicht in den Fahrstuhl der aufsteigenden Mittelklassen passen oder passen wollten. Sie haben den Fahrstuhleffekt nicht als persönlichen Aufstieg erfahren, sondern als relativen Abstieg. Tatsächlich bleibt nämlich überaus fraglich, ob das Ungleichheitsgefüge als solches während der kollektiven Wohlstandszunahme seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges unverändert blieb.

Empirische Angaben darüber, inwieweit in der Schweiz tatsächlich ein "Fahrstuhl-Effekt" stattgefunden hat und wie sich dieser auf das Ungleichheitsgefüge auswirkte, lassen sich insbesondere den Studien entnehmen, die sich mit der Einkommensungleichheit in der Schweiz (vgl. dazu Ernst 1983, Wagner 1985, Zwicky 1988, Frey und Leu 1988, Hirschler und Zwicky 1992, Gerfin 1994, Leu et al. 1997) sowie den Auswirkungen der Bildungsexpansion befassen (vgl. Lamprecht 1991 und Lamprecht und Stamm 1996). Unbestritten ist, dass es seit dem Zweiten Weltkrieg bezüglich des Einkommens und der Verbesserung der Lebenslage zu einer historisch einzigartigen Verbesserung gekommen ist und dass die Absolventenzahlen bei den höheren Bildungsgängen deutlich angestiegen sind. Die Frage, ob mit dem Einkommenszuwachs und der Bildungsexpansion auch mehr Verteilungs- und Chancengleichheit einhergeht, wird jedoch eher negativ beantwortet. Auf der Basis eines Vergleichs von Daten aus den 70er und 80er Jahren konstatieren Lamprecht und Graf (1991) für die Schweiz zwar eine Einkommens- und Bildungszunahme, nicht aber mehr Verteilungs- und Chancengleichheit. Während die Veränderungen bei der Bildungsverteilung gering sind, nimmt die Einkommens-

ungleichheit sogar zu. Bezüglich der Einkommensungleichheit kommt Zwicky (1988) zu einem ähnlichen Schluss. Eine klare Verringerung der Einkommensungleichheit kann nur zwischen 1965 und 1974 festgestellt werden.

In der zur Zeit aktuellsten und umfangreichsten Studie zeigen Leu et al. (1997), dass die Einkommensungleichheit in der Schweiz zwischen 1982 und 1992 zugenommen hat. Obwohl sich die Schere zwischen Arm und Reich jedoch geöffnet hat, stellen Leu et al. fest, dass gleichzeitig das real verfügbare Durchschnittseinkommen in den oberen neun Zehnteln der Ungleichverteilung gestiegen und nur im untersten Zehntel konstant geblieben ist. Dieser Befund könnte im Sinne des „Fahrstuhl-Effektes“ gelesen werden, wobei einschränkend bemerkt werden muss, dass das unterste Zehntel im Fahrstuhl steckenblieb, während die obersten Einkommenssegmente im Express-Lift nach oben sausten. Bezüglich der Bildungszunahme kommt eine neuere Untersuchung des Bundesamtes für Statistik (vgl. Lamprecht und Stamm 1996) zum Schluss, dass die Bildungsexpansion die schichtspezifischen Selektionsschwellen nicht abgebaut, sondern einfach auf eine höhere Stufe verschoben hat.¹¹ Sowohl für den Einkommenszuwachs als auch für die Bildungsexpansion gilt also die ökonomische Regel, dass die Verteilung des Zuwachses leichter fällt als die Umverteilung des Besitzstandes.

3.2. Das Ende der Arbeitsgesellschaft und die „neuen“ Ungleichheiten

Neben dem Argument, Ungleichheit hätte sich auf eine höhere Stufe verschoben und sei damit irrelevant geworden, werden auch das Auftauchen von „neuen“ Ungleichheiten und der Bedeutungsverlust der Erwerbsarbeit dafür verantwortlich gemacht, dass konventionelle Ungleichheitsmodelle mehr und mehr an der Realität vorbeizielten. Dabei wird argumentiert, die am Erwerbssystem festgemachten Ungleichheiten würden heute zunehmend um sogenannte *„neue“ Ungleichheiten* ergänzt, welche die Wirkung der herkömmlichen Dimensionen überlagern, modifizieren oder brechen.

„Neue“ soziale Ungleichheiten entstehen nach Geissler (1994: 544) dadurch, „dass einzelne Lebensbereiche, etwa die Berufsausbildung, die Wohnungs- und Infrastrukturversorgung, die Gesundheits- oder Alterssicherung eine neue soziale und politische Brisanz bekommen“. Jeder dieser Bereiche kann heute ungleichheitsrelevant werden. Daneben werden aber auch Beziehungs- und Handlungsaspekte genannt, die angeblich Ungleichheit konstituieren wie

¹¹ Studien zum Zusammenhang von sozialer Herkunft und Bildungschancen in Deutschland und anderen europäischen Ländern kommen zu ähnlichen Schlüssen (vgl. Köhler 1992, Shavit und Blossfeld 1993, Rodax 1995, Müller et al. 1997).

beispielsweise Unterschiede in der Zeitautonomie, in der biographischen Kontinuität, in den sozialen Beziehungen, in der Familienform, in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Diese „neuen“ Ungleichheiten werden nicht auf die klassischen Ungleichheitsdimensionen Bildung, Beruf und Einkommen zurückgeführt und zwar weder in der soziologischen Analyse noch in der alltagstheoretischen Interpretation.

Die neuen sozialen Ungleichheiten lenken die Aufmerksamkeit der Ungleichheitsforschung von den sozialen Positionen auf die konkreten Personen.¹² Die Unterscheidung zwischen Positionen und Personen war insbesondere für die Mobilitätsforschung zentral, welche die Verteilung von Ressourcen auf Positionen und den Zugang zu diesen Positionen analytisch trennte und sich das Ungleichheitsgefüge zunächst ohne konkrete Personen dachte. Mit Positionen waren die Positionen im Erwerbssystem gemeint. Erwerbstätigkeit wird damit zum entscheidenden Analysekriterium, wodurch ein grosser Teil der Bevölkerung aus der Betrachtung ausgeschlossen wird (vgl. Kreckel 1987). Viele Frauen, ältere oder jüngere Menschen lassen sich im Modell nicht verorten, weil sie keinen, noch keinen oder keinen Erwerbsstatus mehr haben. Für die Schichtungsforschung sind dies „Randgruppen“, die nicht im Modell Platz finden. Von der Geschlechterforschung wurde schon früh kritisiert, dass die Ungleichheit innerhalb der Familie beispielsweise mit den herkömmlichen Kategorien nicht analysiert werden könne.

Das heisst: Die wachsende Bedeutung von „neuen“ Ungleichheitsdimensionen führt dazu, dass die moderne Ungleichheitsstruktur nicht nur unübersichtlicher wird, sondern sie bewirkt gleichzeitig, dass die klassischen, am Arbeitsplatzsystem festgemachten Ungleichheitsdimensionen ihre Zentralität verlieren. Durch Bildungsexpansion, wohlfahrtsstaatliche Entwicklungen und strukturelle Veränderungen in der Arbeitswelt sind heute wachsende Teile der Bevölkerung nur noch indirekt bzw. in zeitlich beschränktem Umfang ins Erwerbssystem integriert. Man denke dabei insbesondere an die Schüler und Studenten, die Rentner und Arbeitslosen oder die vielen Teilzeitbeschäftigten (vgl. Hradil 1987). Personen, die nicht erwerbstätig sind, lassen sich aber in dem um Bildung, Beruf und Einkommen konstruierten, meritokratischen Modell nicht verorten. Sie sind statusunvollständig (Bornschiefer 1991b: 47ff.) oder verfügen wie beispielsweise die Hausfrauen nur über einen abgeleiteten Status, der sich aufgrund der sozialen Verortung des Mannes ergibt (vgl. Kreckel 1987).

Der Bedeutungsverlust der Erwerbsarbeit führt nach dieser Argumentation also dazu, dass die zugeschriebenen Merkmale gegenüber den erworbenen Merkmalen wieder an Bedeutung

¹² In der amerikanischen Schichtungsforschung der 50er und 60er Jahre ging es um die soziale Bewertung (das Prestige) von sozialen Positionen und Rollen. Analyseeinheit waren also die Positionen in der Sozialstruktur (d.h. konkret in der Berufsstruktur) und nicht eigentlich die Individuen.

gewinnen. Dies hat für die klassische Schichtungstheorie weitreichende Konsequenzen: Die meritokratische Triade von Bildung, Beruf und Einkommen bewirkte, dass soziale Ungleichheit auf Merkmale reduziert wurde, die durch Leistung erworben werden können. Gerade bei den neuen Ungleichheiten handelt es sich aber häufig nicht um erworbene, sondern um askriptive Merkmale. Nach Dahrendorf (1980: 755) werden diejenigen Eigenschaften und Positionen askriptiv genannt, die das Individuum "nicht wählt, sondern die ihm ungefragt zufallen".

Geissler (1994: 557) stellt mit Recht fest, dass die Feststellung, Geschlecht sei ein askriptives Merkmal, eine historische und soziale Konstruktion ist, da es nicht um das biologische Geschlecht, sondern um die sozial definierte Geschlechterteilung und Geschlechterrolle (im Sinne von "gender") geht. Geschlecht (im Sinne von "gender") ist kein unveränderbares, naturgegebenes, sondern ein sozial konstruiertes Merkmal. Diese Argumentation von Geissler verschiebt das Problem allerdings auf eine andere Ebene. Selbstverständlich ist die Geschlechterrolle nicht natürlich, sondern sozial definiert, das macht sie aber für den Einzelnen nicht weniger wirksam. Den sozialen Deutungen und Zuschreibungen kann sich der Einzelne nur prinzipiell (nicht aber faktisch) besser entziehen als den naturgegebenen. Mit askriptiven oder zugeschriebenen Merkmalen sind also Merkmale gemeint, die dem Individuum ungefragt zufallen und zwar unabhängig davon, ob es sich um biologische oder soziale Merkmale handelt. Gegen Benachteiligungen auf der Grundlage von askriptiven Merkmalen kann der Einzelne nichts ausrichten. Sie sind kein Produkt individueller Leistung und können von der klassischen Schichtungstheorie deshalb auch nicht angemessen problematisiert werden.

Im Zusammenhang mit der Untersuchung von "neuen" sozialen Ungleichheiten sei insbesondere auf Spezialstudien zu einzelnen Bevölkerungsgruppen verwiesen. So sind in den vergangenen Jahren verschiedene Untersuchungen zur Geschlechterproblematik (vgl. z.B. Brüderl et al. 1993, Buchmann et al. 1993, 1996, Charles 1995, Liebig 1995, Bühler et al. 1996) sowie zur Frage nach der Ausgrenzung von randständigen Bevölkerungsgruppen entstanden. In diesem Zusammenhang ist etwa auf die verschiedenen kantonalen Armutsstudien hinzuweisen, die seit anfangs der achtziger Jahre in der Schweiz durchgeführt wurden (vgl. z.B. Buhmann et al. 1989, Mäder et al. 1991, Farago und Flüglistaler 1992, Flüglistaler und Hohl 1992). Das weitreichendste Zahlenmaterial dazu enthält die bereits weiter oben zitierte gesamtschweizerische Armutsstudie von Leu et al. (1997). Die zitierten Studien zeigen, dass die "neuen" Ungleichheiten heute zweifelsfrei wichtige Ungleichheitsdimensionen darstellen, und es sich ein adäquateres Ungleichheitsmodell nicht leisten kann, diese nur als sekundäre Merkmale zu behandeln oder gar ganz aus der Betrachtung auszuschliessen, indem ausschliesslich auf Erwerbstätigkeit und erworbene Merkmale abgestellt wird.

3.3. Zur Entstrukturierung- und Dynamisierung von sozialer Ungleichheit

Neben den “neuen” Ungleichheiten werden für die zunehmende Unübersichtlichkeit der gegenwärtigen Ungleichheitsstruktur von verschiedenen Autoren auch *Entstrukturierungs- und Dynamisierungstendenzen* verantwortlich gemacht. Einerseits hat sich die Verweildauer in einer bestimmten Statusposition verkürzt, andererseits haben sich die klaren Muster von Bevorzugungen und Benachteiligungen mehr und mehr aufgelöst. Die Zunahme an Statusinkonsistenz und die vermehrte inter- und intragenerationelle Mobilität brachten eine Diversifizierung, Individualisierung und Verzeitlichung von Lebenslagen mit sich (vgl. Landecker 1981, Strasser und Hodge 1986, Berger 1990, 1995).

Durch die Entstrukturierungs- und Dynamisierungsprozesse verliert die Vorstellung von einheitlichen Schichten und Klassen aus zwei Gründen an Bedeutung. *Erstens* findet man heute kaum mehr ein Gesellschaftsmitglied, das sich durchgängig oder auch nur in der überwiegenden Zahl relevanter Ungleichheitsdimensionen in den oberen bzw. mittleren oder unteren Statuspositionen befindet. Der moderne Mensch versammelt eine inkonsistente Kombination von Privilegien und Benachteiligungen auf sich, die ihn hinsichtlich bestimmter Merkmale als eher bevorzugt, hinsichtlich anderer aber als eher diskriminiert ausweisen.

Zweitens führt die zunehmende inter- und intragenerationelle Mobilität zu einer Aufweichung der Schicht- und Klassengrenzen. Nach Goldthorpe (1985) ist das wichtigste Erkennungsmerkmal von sozialen Klassen (als sozial integrierte und im Zeitablauf relativ stabile Grossgruppen) das Auftreten von Mobilitätsbarrieren. Konsequenterweise würden mit dem Verwischen von Mobilitätsbarrieren also auch die sozialen Klassen (und Schichten) verschwinden.

Für Schweizer Untersuchungen zur Statusinkonsistenz und intra- und intergenerationellen Mobilität vergleiche man die Untersuchungen von Bornschieer (1984, 1988), Buchmann (1989, 1991), Ruschetti und Stamm (1991), Lamprecht und Stamm (1996), die insbesondere auf eine Zunahme von Statusinkonsistenz und intragenerationeller (nicht aber intergenerationeller) Mobilität schliessen lassen. Diese Prozesse haben vorderhand aber noch nicht zu einer Auflösung der Ungleichheit geführt. Ganz im Gegenteil: Inkonsistente Verknüpfungen können ebenso wie intragenerationelle Mobilitätsprozesse ihrerseits systematisch zu Merkmalen von spezifischen sozialen Lagen werden. In diesem Zusammenhang konstatieren Levy et al. (1997: Kap. 2) in ihrer neuesten Studie zur Ungleichheit in der Schweiz zwar einen lediglich mittleren Grad an “Statuskristallisation”, weisen gleichzeitig aber darauf hin, dass dieser seit den dreissiger Jahren kaum abgenommen hat und dass Ungleichheiten bei der Erklärung von Einkommen und Privilegien nach wie vor eine wichtige Rolle spielen. Die zunehmende

Differenzierung und Verzeitlichung von sozialen Lagen darf mit anderen Worten also nicht mit einer eigentlichen Auflösung von Ungleichheitsstrukturen verwechselt werden.

3.4. Zur Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen

Nach Beck und Beck-Gernsheim (1994b) meint Individualisierung die Auflösung vorgegebener sozialer Lebensformen bei gleichzeitiger Zunahme neuer institutioneller Anforderungen, Kontrollen und Zwänge gegenüber dem Individuum. Dabei werden Handlungsbeschränkungen und Handlungsverbote durch Leistungsangebote und Handlungsanreize abgelöst. Auf das Individuum wirkt Individualisierung als paradoxer Zwang zur Herstellung, Selbstgestaltung und Selbstinszenierung der eigenen Biographie unter Abstimmung mit den Vorgaben des Arbeitsmarktes, des Bildungssystems und des Wohlfahrtsstaates. Normalbiographie wird dabei zur Wahlbiographie, aber auch zur Bastelbiographie oder Bruchbiographie. "Das historisch Neue besteht darin, dass das, was früher wenigen zugemutet wurde - ein eigenes Leben zu führen -, nun mehr und mehr Menschen, im Grenzfall allen abverlangt wird." (Beck und Beck-Gernsheim (1994b: 21)

Empirische Belege zur Individualisierungsthese sind überaus zahlreich, da sich das Konzept auf die unterschiedlichsten Lebensbereiche anwenden lässt. Man vergleiche nur die in Beck und Beck-Gernsheim (1994a) versammelten Beiträge. Bezüglich der Familienformen stellt beispielsweise Höpflinger (1997) zwar keine eigentlich Pluralisierung fest - dafür sei die Dominanz der Kleinfamilie zu eindeutig - wohl aber eine verstärkte Dynamik und Individualisierung von Lebens- und Familienzyklen. Und mit Bezug zur Arbeitswelt spricht Heidenreich (1996: 39) von einer "Individualisierung von Gestaltungsmöglichkeiten und Entscheidungszumutungen, höheren Anforderungen an die Selbststeuerungsfähigkeit und die Reflexivität der Beschäftigten".

Für die Frage nach der sozialen Ungleichheit haben die Individualisierungsprozesse verschiedene Konsequenzen. Nach Beck (1986) sowie Beck und Beck-Gernsheim (1994b: 13) sind die Freiheiten in der individualisierten Gesellschaft riskant. Bastelbiographien sind auch Risiko-biographien oder Drahtseilbiographien. Das Leben in der "Risikogesellschaft" ist permanent bedroht. Stets besteht die Gefahr abzustürzen: Der falsche Beruf, die falsche Branche oder eine private Unglücksspirale von Scheidung, Krankheit und Wohnungsverlust können zum Absturz führen. Beck (1986) vertritt die Meinung, dass diese Gefahr heute über allen schwebt und unabhängig von der sozialen Lage ist.

Individualisierung führt aber nicht nur zu einer klassenunabhängigen Dauergefährdung, Individualisierung wird jeweils als Hauptargument angeführt, weshalb sich relativ stabile und kohärente Grossgruppen wie Schichten und Klassen aufgelöst haben, und es heute zunehmend schwieriger geworden sei, von der sozialen Lage auf das Bewusstsein und das Handeln von Personen zu schliessen. Individualisierung führt zu einer wachsenden Ausdifferenzierung sozialer Lagen. Klassen- und Schichtzugehörigkeit wird dabei durch den individualisierten Lebensstil ersetzt. Das Individualisierungsargument hat auch Konsequenzen auf den Merkmalsträger der Ungleichheitstheorie. War in der klassischen Schicht- und Klassenforschung der Haushalt der Ansatzpunkt, so bildet heute das Individuum die zentrale Analyseeinheit.

3.5. Folgerungen: Das Ende der sozialen Schichtung?

Welche Konsequenzen ergeben sich nun aus den vier oben skizzierten Veränderungsprozessen für die Ungleichheitsforschung? Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass ausserhalb des deutschsprachigen Raums die Abnahme der Beschreibungs- und Erklärungskraft von Schicht- und Klassenmodellen (noch) kaum diskutiert wird und die These eines zunehmenden Bedeutungsverlusts herkömmlicher Ungleichheitsdimensionen auch hierzulande keineswegs unumstritten ist. Die von zahlreichen Autoren ins Feld geführten theoretischen Überlegungen und empirischen Evidenzen weisen darauf hin, dass die Ungleichheiten bezüglich Bildung, Berufsstatus, Berufsprestige, Einkommen oder formaler Macht nicht kleiner geworden sind (vgl. z.B. Haller 1989, Erbslöh et al. 1988, Mayer 1990).

Diese Ansicht wird grundsätzlich auch von vielen Verfechtern des sogenannten Differenzierungsparadigmas geteilt. Wenn Geissler (1996: 321) den Vertretern des Differenzierungsparadigmas unterstellt, sie gingen davon aus, die vertikale Struktur hätte sich aufgelöst und bis zur Unkenntlichkeit verdünnt, so ist dies unseres Erachtens nicht ganz richtig. Die Kernaussage des Differenzierungsparadigmas lautet, dass sich Sozillagen und Lebensstile entkoppelt haben. Nur wenige Vertreter wie beispielsweise Schulze (1992) oder Müller-Schneider (1994, 1996) verbinden mit dieser Entkopplung auch eine Einebnung sozialer Ungleichheit und verlangen, dass Sozialstrukturanalyse ohne hierarchisches Strukturprinzip durchzuführen sei.

Für Schulze (1992: 17) steht zwar vor der Frage, ob Gesellschaft vertikal oder horizontal geschichtet ist, die Frage, ob es eigentlich überhaupt noch soziale Grossgruppen gibt. Bezüglich der Bedingtheit sozialen Handelns durch die Umstände betont Schulze (1992: 19), wie sehr die Möglichkeitenräume gewachsen seien. "Restriktionen durch Mangel an Geld, Zeit, Angebote, Beschränkungen durch Zugangsbarrieren und Informationsdefizite, Zwänge durch soziale

Kontrolle und Peinlichkeitsschranken sind fast schneller zurückgegangen, als wir es verkraften konnten." Anstelle von limitierenden Bedingungen treten disponierende. Die soziale Ungleichheit werde dadurch latent. Die Zunahme der finanziellen Möglichkeiten und der Freizeit sowie die Veränderungen in den Arbeits- und Wohnbedingungen sind für Schulze (1990, 1992) verantwortlich für das Entstehen einer Erlebnisorientierung.

Bedeutende Vertreter der neueren Diskussion wie Ulrich Beck, Stefan Hradil, Reinhard Kreckel oder Hanspeter Müller sprechen dagegen weniger von einer Abnahme klassischer Ungleichheit als vielmehr von einem Bedeutungsverlust und einem Verlust an Klarheit. So darf auch die fortschreitende Individualisierung nicht mit einem Ende der Sozialstrukturanalyse gleichgesetzt werden. Dem Beck-Argument beispielsweise, dass in der individualisierten Risikogesellschaft prinzipiell jeder gefährdet ist, kann zugestimmt werden, ohne dabei den Abschied von der Ungleichheitsforschung zu proklamieren. Auch Beck räumt ein, dass nicht alle im selben Masse gefährdet sind und die Gefährdung nicht für alle gleich hoch ist. Es kommt am Ende doch sehr darauf an, von welchem Stock, wie tief und mit welchem Sicherheitsnetz man abstürzt.

In einem Punkt scheint sich die neuere Ungleichheitsforschung also einig zu sein: Die wesentlichen Veränderungen im Ungleichheitsgefüge liegen auf der Ebene der Wahrnehmung und (Be)deutung von Ungleichheit. Aufgrund einer vereinfachenden, an herkömmlichen Schichtdimensionen festgemachten Einteilung in Schichten (oder auch Klassen) lassen sich heute weder über die spezifischen Lebensbedingungen, Lebenschancen und Lebensziele noch über individuelle Wahrnehmungs-, Bewusstseins- und Handlungsdimensionen eindeutige Aussagen machen.

4. Eine neue Unübersichtlichkeit? Aktuelle Konzepte zur Beschreibung und Erklärung von Ungleichheit

Es gibt auch im deutschsprachigen Raum verschiedene Autoren, die das Schichtungsmodell (vgl. z.B. Geissler, Haller, Mayer, Blossfeld, Walter Müller) bzw. die Klassenanalyse (z.B. Strasser, Koch) nach wie vor als den adäquaten Bezugspunkt für eine gegenwartsbezogene Ungleichheitsforschung halten. Sie sind überzeugt, dass sich die sozialen Ungleichheiten moderner Gesellschaften nach wie vor auf der Grundlage von (modifizierten) Schicht- und Klassenmodellen beschreiben und erklären lassen. Daneben sind in den letzten rund 15 Jahren verschiedene Neuansätze entstanden, von denen hier die wichtigsten kurz skizziert werden sollen.

4.1. Zentrum - Peripherie

Als neue Metapher, die in der Lage ist, das alte Bild von übereinanderliegenden Schichten zu ersetzen, wird in verschiedenen Ansätzen auf das Begriffspaar *Zentrum - Peripherie* zurückgegriffen (vgl. Kreckel 1987, 1992, Lalive d'Épinay et al. 1982, Bornschier 1991b, Bornschier und Keller 1994). Das aus der Weltsystemanalyse entlehnte Begriffspaar ermöglicht es, die moderne Ungleichheitsstruktur als mehrdimensionalen Raum zu konzipieren, in dem sich vielfältige und ambivalente Interessenslagen und Konfliktlinien überlagern. Die Zentrum-Peripherie-Dichotomie soll es ermöglichen, die verschiedenartigen Kombinationen von Bevorzugungen und Benachteiligungen adäquater zu erfassen und diese auch als Formen sozialer Ausgrenzung zu thematisieren.

Was allerdings genau unter Zentrum und was unter Peripherie verstanden wird, variiert je nach Ansatz. An dieser Stelle sollen stellvertretend nur kurz einige wichtige Begriffsverwendungen erwähnt werden. Besonders häufig ist die Kombination räumlicher und ökonomischer Merkmale von Einheiten, wie sie etwa in der (wirtschafts)geographischen Forschung und in den Dependenz- und Weltsystemansätzen verwendet wird. Hier wird die Zugehörigkeit zum Zentrum bzw. der Peripherie häufig in Abhängigkeit vom wirtschaftlichen Entwicklungsniveau, der Wirtschaftsstruktur in einem gegebenen Gebiet (moderne vs. traditionale Sektoren) oder der Art und Weise der Aussenhandelsbeziehungen bestimmt. Der Begriff bezieht sich damit auf die Ausgestaltung der ökonomischen Arbeitsteilung und polit-ökonomische Machtunterschiede, lässt aber in den meisten Fällen auch eine geographische Eingrenzung zu.¹³

¹³ Ökonomische Zentren und Peripherien lassen sich aber grundsätzlich auch ohne Rückgriff auf räumliche Kategorien bestimmen. So kann beispielsweise O'Connors (1974) Sichtweise der ökonomischen Arbeitsteilung in der Privatwirtschaft und der daraus resultierenden Machtgefälle innerhalb einer gegebenen Gesellschaft einfach in die Zentrum-Peripherie Typologie übersetzt werden. Der "Monopolsektor", welcher die grossen Unternehmen, die

Gegenüber diesen stark ökonomisch ausgerichteten Ansätzen ist das Begriffspaar in den letzten Jahrzehnten aber zunehmend auch mit anderen Konnotationen versehen worden und seiner engen räumlichen Anlehnung entledigt worden. So hat die Begriffsverwendung bei Lipset und Stein Rokkan (1985 [1967]) zwar ebenfalls einen stark räumlichen Unterton. In Anlehnung an die funktionalistische Theorie von Parsons wird der Begriff hier aber als eine wesentliche Dimension bei der Erklärung der historischen Entwicklung von Parteiensystemen identifiziert und bezieht sich in Abgrenzung zu funktionalen Differenzierungen und daraus abgeleiteten Konflikten auf Konflikte zwischen einem politisch und kulturell dominanten Zentrum und den mehr oder minder abhängigen Peripherien (z.B. Konflikte zwischen ethnischen Gruppen, modernen Eliten und traditionellem Hinterland etc.). Ebenfalls ausgehend von systemtheoretischen Vorstellungen hatte Edward Shils (1975 [1961], vgl. auch 1975 [1968]) bereits einige Jahre zuvor das Zentrum und die Peripherie von Gesellschaften unter Rückgriff auf das dominante (zentrale) Wertesystem und den Zugang der Gesellschaftsmitglieder zu auf diesen Grundlagen legitimierte Macht- und institutionellen Ressourcen definiert.

Diese Begriffsverwendung ist eng verwandt mit neueren Ansätzen, wie sie etwa von Bornschiefer (1991b) oder Kreckel (1987, 1992) vorgelegt wurden und die implizit ebenfalls auf zentrale gesellschaftliche Werte verweisen. Bei Bornschiefer (1991b: 45) etwa bezieht die

”[...] Kerngruppe [...] ihre zentrale Stellung aus der Tatsache, dass sie im dominanten Komplex des gesellschaftlichen Lebens voll integriert ist. Sie ist erwerbstätig und erzielt am Markt ein Einkommen. Im Vergleich zur Kernstatusgruppe ist das Status-Set der verschiedenen Peripherien unvollständig.”

In solchen Versionen lässt sich weder das Zentrum noch die Peripherie räumlich fassen, sondern lediglich über die Teilhabe an wichtigen gesellschaftlichen Handlungsbereichen, wobei sowohl das Zentrum als auch die Peripherie intern weiter differenziert sein können und die Grenzen zwischen beiden Sphären durchaus fließend verlaufen, wenn man etwa an die verschiedenen Arten der Einbindung in die Erwerbssphäre denkt (Vollzeit- vs. Teilzeitstellen, spezifische strukturelle Merkmale verschiedener Wirtschaftssektoren etc.).

Die Version des Zentrum-Peripherie-Modells, wie sie von Bornschiefer vorgeschlagen wurde, löst eines der grossen Probleme der konventionellen Ungleichheitsforschung: die mangelnde Integration nicht-erwerbstätiger Personen in viele Analysen. Allerdings lässt sich das Zentrum-Peripherie Modell empirisch nur unter Schwierigkeiten umsetzen und wurde daher noch kaum je systematisch getestet (vgl. auch Schwenk 1997).

gute Löhne bezahlen, umfasst, wäre dann dem Zentrum zuzuordnen, während die schlecht bezahlten Tätigkeiten im “Wettbewerbssektor” (Dienstleistungsbereich) in der Peripherie anzusiedeln sind.

4.2. Soziale Lagen

Anstelle von sozialer Schicht wird heute oft von sozialer Lage gesprochen.¹⁴ Für Bolte (1990: 40) sind sozialen Lagen “durch Bündelung niveaugleicher Statuslagen (z.B. hohes Einkommen, hohe Bildung, leitende Berufstätigkeit)” charakterisiert. Es gibt nach Bolte auch eine Häufung von Menschen in bestimmten sozialen Lagen, aber daraus formieren sich keine deutlichen sozialen Schichten.

Unseres Erachtens besteht der Vorteil des Konzeptes der sozialen Lage aber gerade im Umstand, dass Statuslagen, um zu sozialen Lagen zu werden, nicht niveaugleich sein müssen. Soziale Lagen können sich auch durch inkonsistente Verknüpfungen verschiedener Statusdimensionen auszeichnen, sofern diese in dem Sinne typisch sind, als sie tatsächlich den sozialen Ort verschiedener Menschen bezeichnen (vgl. auch Hradil 1987 und Schwenk 1997). Das flexible Konzept der sozialen Lagen vermag zudem auch die neuen Ungleichheiten aufzunehmen, die von den Schichtmodellen als askriptive Merkmale aus der Analyse ausgeklammert wurden. Gerade in der Möglichkeit, verschiedenste Ungleichheitsdimensionen nebeneinander zu stellen und empirisch (nicht aber theoretisch) miteinander zu verknüpfen, besteht allerdings die Gefahr der Beliebigkeit. So präferiert Geissler (1994) das Konzept der Lebenslage auch deshalb, weil sich unter diesem allgemeinen Dach alles vereinen lässt.

Das heisst: Das Konzept der sozialen Lage vermag zwar Individuen genau zu verorten und konkrete Lebensbedingungen detaillierter zu beschreiben, es verzichtet aber auf eine gesellschaftliche Analyse von Strukturierung (vgl. auch Schwenk 1997). Es kann letztlich alles hineingepackt werden, was für die spezifische Lebenssituation relevant scheint. Das Modell hat deskriptiv viele Vorteile, es ist aber nur sehr bedingt erklärend. Oder wie Schwenk (1997: 229) einräumt:

“Das Konzept sozialer Lagen ist deutlich anwendungsbezogen, es zeigt eine starke Praxisorientierung. Das heisst, es ist einerseits offen genug, um in der Forschung flexibel auf konkrete Fragestellungen zu reagieren, andererseits eignet es sich sowohl für die differenzierte Betrachtung gesamtgesellschaftlicher sozialer Ungleichheiten wie auch für die detaillierte Berücksichtigung spezieller sozialer Lagen.“

¹⁴ Der Begriff der “sozialen Lage” oder der “Lebenslage” hat in der Soziologie eine lange Tradition. Neu ist jedoch, dass der Begriff heute häufig anstelle von Klasse und Schicht verwendet wird (vgl. auch Geissler 1994).

4.3. Lebensstile und Milieus

Aufgrund einer erweiterten Sichtweise der gegenwärtigen Ungleichheitsstruktur können zwar präzisere Aussagen über Lebensbedingungen und Lebenschancen sowie objektive Konfliktlagen gewonnen werden, das Problem der nachlassenden alltagspraktischen Relevanz von sozialen Lagen lässt sich dadurch allerdings kaum lösen. Dem Problem, dass aufgrund der strukturellen Verortung nur noch sehr vage Aussagen über das Bewusstsein und das Handeln von Personen gemacht werden können, ist damit nur bedingt beizukommen. Gerade die aktuelle Diskussion hat gezeigt, dass neben der materiell-strukturellen Erfassung von Lebensbedingungen und Lebenschancen auch die kulturelle Bestimmung von Lebensformen stärker berücksichtigt werden muss.

Vor dem Hintergrund eines Prozesses der Diversifizierung und Individualisierung von Lebenslagen (Beck 1986) wurde das Augenmerk in der Soziologie wieder verstärkt auf die kulturelle Prägung von Lebensformen gerichtet. Zwei Forschungsrichtungen sind dabei besonders hervorzuheben: die Lebensstilforschung (vgl. z.B. Gluchowski 1987, Lüdtke 1989, 1990, Müller 1989, 1992, Hörning und Michailow 1990) sowie die Milieuforschung (vgl. z.B. Nowak und Becker 1982, Hradil 1987, 1993, Schulze 1990, 1992). Dabei werden die beiden Ansätze nicht scharf voneinander abgegrenzt und oft synonym verwendet. So schreibt beispielsweise Schulze (1990: 410), dass man statt von Milieu auch von soziokulturellen Segmenten, Lebensstilgruppen, Subkulturen oder erlebbaren gesellschaftliche Grossgruppen sprechen könnte. Schulze (1990: 410; 1992: 746), der mit seiner "Erlebnisgesellschaft" wohl am meisten zur Popularisierung des Milieukonzeptes beigetragen hat, versteht unter Milieus "Personengruppen, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abheben". Milieu wird mit dieser Definition zum Oberbegriff, was auch darin zum Ausdruck kommt, dass "soziale Schichten" von Schulze als Sonderformen von Milieus gefasst werden, "die in den Wirklichkeitsmodellen der Menschen in eine vertikale Gesamtstruktur sozialer Ungleichheit eingeordnet werden".

Für Hradil (1997: 505) sind soziale Milieus Gruppierungen, die sich im Hinblick auf Lebensziele und Alltagsethiken, Methoden der Lebensführung, Interpretationen von Arbeits- und Lebensbedingungen sowie Stile des Umgehens mit Mitmenschen unterscheiden. Milieus bestimmen, was soziale Ungleichheiten im Alltagsleben bedeuten. Dahinter steht die Überlegung, dass wir in heutigen Gesellschaften keine einheitliche Kultur und keine klaren Werte mehr finden, sondern ein Patchwork von Kulturen und Wertemustern. Denn Wertewandel führt nach Hradil nicht zu einem neuen Wertekonsens, sondern zu einem Wertpluralismus. Die Folge davon ist eine intranationale Kulturdifferenzierung und die Entstehung unterschiedlicher Milieus.

Eine umfassendere Konzeption von kultureller Differenzierung verfolgen auch Hörning und Michailow (1990), welche die neue Vergesellschaftungsform, die als Folge des Bedeutungsverlustes von Arbeit entsteht, jedoch mit Lebensstil umschreiben. Lebensstile sind für Hörning und Michailow (1990: 502) "abgrenzbare, alltagsweltlich identifizierbare, d.h. durch Fremd- und Selbsttypisierung hergestellte soziale Formationen". Lüdtkke (1990: 434) hält die unverwechselbare Struktur und Form der Lebensorganisation eines privaten Haushaltes bzw. der darin lebenden Individuen für das zentrale Merkmal von Lebensstil. Lebensstile beruhen nach Lüdtkke auf gemeinsamen Erfahrungen, ähnlichen Themenzentrierungen und ähnlichen Problemlagen. Ihre Hauptfunktion besteht in der Sicherung von personaler und sozialer Identität. Sowohl das Lebensstilkonzept von Hörning und Michailow als auch das von Lüdtkke bleiben eingebunden in eine Analyse der Strukturen und Mechanismen sozialer Ungleichheit und entziehen sich damit dem Vorwurf der Beliebigkeit.

Ähnliches gilt im übrigen auch für Pierre Bourdieu (1983, 1987), der unter Rückgriff auf die drei Kapitalformen ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital einen Raum konstruiert, der Handlungsdispositionen (Habitus) und effektive Wahrnehmungen und Verhaltensmuster mitgestaltet. Gerade Bourdieus Ansatz wurde vielen Lebensstilforschern in den vergangenen Jahren zum eigentlichen Vorbild.

Vor allem in der Konsumsoziologie werden Lebensstil und Milieukonzepte allerdings häufig zu einem synthetischen Produkt explorativer Klassifikationsanalysen, die beliebig Struktur-, Einstellungs- und Verhaltensmerkmale zu Lebensstiltypen zusammenziehen.¹⁵ Die Zuordnungen erinnern dabei oft an das Deuten von Sternzeichen. Im Mix von Verhaltens- und Strukturmerkmalen trifft immer irgendetwas irgendwie zu. Aus dem eigenen Bekanntenkreis können beliebig Beispiele zitiert und beschrieben werden, die Merkmale eines bestimmten Lebensstils aufweisen.

Wenn jedoch Lebensstil- und Milieukonzepte nicht als Ersatz sondern Ergänzung der klassischen Sozialstrukturanalyse betrachtet werden, enthalten die Konzepte beträchtliches analytisches Potential, das zur Aufschlüsselung von Differenzierungs- und Ungleichheitsprozessen führen kann. In diesem Sinne ist Müller (1989: 54) durchaus zuzustimmen, wenn er sagt, dass die Entwicklung eines geeigneten und verbindlichen soziologischen Rahmens die Lebensstilanalyse zu einem Ansatz machen kann, "der das herkömmliche Klassen- und Schichtparadigma ergänzt und der theoretisch unbestimmten Differenzierungs- und Individualisierungsmetaphorik

¹⁵ Müller (1989) gibt einen guten Überblick über die verschiedenen Lebensstilkonzepte und ihre Vorteile und Schwächen. Er unterscheidet dabei vier verschiedene Konzeptionen: Lebensstil nach Werten und Bedürfnissen, Lebensstil als Konsummuster, Lebensstile als Milieus, Lebensstil als Geschmackskulturen

Substanz verleiht.” Auf empirischer Ebene konnten die oben zitierten Arbeiten nämlich tatsächlich zeigen, dass sich trotz Individualisierung und Pluralisierung und obwohl sich einheitliche Grossmilieus nicht eindeutig an Schicht- oder Klassenlagen festmachen lassen, soziale Milieus oder Lebensstilgruppen identifizieren lassen. Dabei wird deutlich, dass Milieus und Lebensstilgruppen nicht einfach durch soziostrukturelle Variablen determiniert sind, sondern einen unabhängigen Einfluss ausüben, der teilweise auch wieder auf die soziale Lage zurückfällt (vgl. dazu insbesondere auch Bourdieu 1987).

4.4. Folgerungen für die Forschung

Tabelle 4.1 verdeutlicht, dass die verschiedenen Konzepte nicht nur wissenschaftsgeschichtlich gesehen zu verschiedenen Zeiten entstanden sind, sondern auch auf einer jeweils anderen theoretischen Ebene ansetzen. Dabei kann einerseits unterschieden werden, ob sich der Begriff auf das Problem gesellschaftlicher Strukturierung bezieht oder auf die Beschreibung der sozialen Merkmale einer Person (Makro- vs. Mikroebene), andererseits kann zwischen einer strukturellen, stärker ökonomischen und einer stärker kulturellen Ebene unterschieden werden. So sind im Begriff Lebenschancen im Gegensatz zum Begriff Lebensstil die strukturellen Bedingungen mitformuliert (vgl. Geissler 1996: 322).¹⁶ Andererseits zielt der Begriff Lebensstil als Muster expressiven Verhaltens auf die konkrete Verhaltensebene, während soziale Milieus als überindividuelles Gebilde auf der Makroebene anzusiedeln sind (vgl. auch Otte 1997). Obwohl beispielsweise Hörning und Michailow (1990) oder auch Lüdtker (1989) Lebensstil(gruppen) zur Beschreibung gesellschaftlicher Differenzierung verwenden, werden Lebensstile doch mehrheitlich durch die konkreten Verhaltensweisen bestimmt, während Milieus vergesellschaftende und gemeinschaftsbildende Wirkung zuerkannt wird (vgl. Hradil 1997: 508).

Während sich die Begriffe “Klasse”, “Schicht” oder “soziale Lage” auf die ungleichheitsrelevante Ausgestaltung der Sozialstruktur beziehen, beschreiben “Lebensbedingungen” und “Lebenschancen” die konkreten individuellen Verortungen, wie sie sich aus den gesellschaftlichen Differenzierungen ergeben. Nach Hradil (1997) sind Lebensbedingungen faktisch bestimmt durch das Erreichen von Zielvorstellungen (z.B. in Wohlstand, Sicherheit, Gesundheit, Ansehen zu leben)¹⁷, durch die Ressourcen für Handlungsmöglichkeiten (Geld, Bildungs-

¹⁶ Vgl. Dahrendorf (1979: 50 sowie 1994: 39), der das Konzept der Lebenschancen an Max Weber festmacht und Chancen mehr als Voraussetzungen des Handelns und weniger als tatsächliche Handlungsweisen bestimmt.

¹⁷ Mit Bezug zum Erreichen von Zielvorstellungen wird allerdings auch oft der Begriff Lebenschancen verwendet.

grad, Kontakte, Absicherungen) und durch Risiken (wie sie sich durch Technologierisiken, Unfallgefahren, soziale Unsicherheiten und gesundheitsschädliche Arbeits- und Wohnbedingungen ergeben können). Diese Begriffsbestimmung zeigt, wie unmittelbar Lebensbedingungen an die gesellschaftlich relevanten Ungleichheitsmechanismen gebunden bleiben. Bei der Unterscheidung von gesellschaftlicher Differenzierung und individueller Verortung könnte man allenfalls auch von Abstraktionen im Gegensatz zu konkreten Umformungen sprechen, wie dies Kreckel (1992: 104) macht.

Tabelle 4.1: Konzepte zur Beschreibung von sozialer Differenzierung

Analyseebene/Dimension	strukturelle Dimension	kulturelle Dimension
Makroebene <i>Beschreibung der gesellschaftlichen Differenzierung</i>	Klasse Schicht soziale Lage	Milieu
Mikroebene <i>Beschreibung konkreter individueller Verortungen</i>	Lebensbedingungen Lebenschancen	Lebensstil Lebensformen

Das von Kreckel (1992), Borschier (1991b) und anderen diskutierte Zentrum-Peripherie-Modell kann dagegen keinem Feld zugeordnet werden, da sowohl Lebenslagen und Milieus als auch konkrete Lebensbedingungen oder Lebensstile als zentral und peripher beschrieben werden können. In der Lesart von Kreckel soll die Metapher zwar massgeblich zur Beschreibung struktureller Differenzierungen verwendet werden, während sich Lebensstil- und Milieutheoretiker explizit gegen eine Unterscheidung von oben und unten bzw. zentral und peripher aussprechen. Das Konzept bleibt aber nicht notwendigerweise auf die strukturelle Makroperspektive beschränkt und lässt sich auf einer metatheoretischen Ebene daher durchaus auch als übergeordnete, allgemeine Dimension von Aus- und Einschluss verwenden.

Die Ausführungen in diesem Kapitel und die Zusammenfassung in Tabelle 4.1 geben auch wesentliche Hinweise auf die Leistungsfähigkeit verschiedener Ansätze und mögliche theoretische Weiterentwicklungen. Während die konventionellen Schicht- und Klassenperspektiven nach wie vor für die allgemeine Analyse von Ungleichheitsstrukturen geeignet sind, vermögen Milieuansätze neuere Arten der Differenzierung besser zu erfassen. Beiden eher auf der Makroebene angesiedelten Ansätzen ist jedoch gemeinsam, dass sie individuelle Handlungsbedingungen nur bedingt einzufangen vermögen und daher auch nur allgemeine Aussagen über konkrete Wahrnehmungs- und Handlungsmuster ermöglichen.

Für die vorliegende Untersuchung, die sich in erster Linie mit den Makrostrukturen beschäftigt, impliziert die Diskussion eine wichtige Aufgabe: Sie kann sich nicht darauf beschränken, konventionelle Schicht-, Klassen- oder Lagenmodelle zu testen, sondern muss sich bemühen, die kulturelle Dimension in stärkerem Masse als bisher in das Modell zu integrieren. Mit anderen Worten ist also nach einem Ansatz zu suchen, der die strukturelle und die kulturelle Dimension simultan berücksichtigt und damit die Grundlage zu einer umfassenderen Bestandaufnahme ungleicher Lebensbedingungen und unterschiedlicher Lebensstile liefert. Im folgenden Kapitel werden die Grundzüge eines solchen erweiterten Modells kurz vorgestellt, das sowohl Aspekte konventioneller Ungleichheitsansätze als auch die Neuansätze unter dem allgemeinen Dach der Zentrum-Peripherie-Metapher vereinigt.

5. Ein erweitertes Modell gesellschaftlicher Ungleichheit

5.1. Anforderungen an das Modell

Mit Bezug zu den oben diskutierten Neuansätzen soll in der Folge ein erweitertes Ungleichheitsmodell skizziert werden, das nicht nur in der Lage ist, alte und neue Dimensionen von Ungleichheit zu integrieren, sondern auch empirisch umgesetzt werden kann. Bevor wir konkret auf das Modell eingehen, sollen die wichtigsten Problemlagen und Anforderungen einer solchen Neuausrichtung kurz erwähnt werden.

Müller (1992: 48) nennt verschiedenen Erfordernisse, die es bei einer Neuorientierung der Sozialstrukturanalyse zu beachten gilt. Dazu gehören insbesondere:

- eine komplexere Konzeptualisierung des makrostrukturellen Rahmens unter Berücksichtigung sozialökologischer und sozialpolitischer Aspekte sowie der institutionellen Rahmenbedingungen und Regeln und des Einflusses des Wohlfahrtsstaates;
- die Berücksichtigung der intermediären Instanzen und Institutionen wie etwa der Familie. Für Müller soll dabei nach wie vor der Haushalt die zentrale Untersuchungseinheit der Ungleichheitsanalyse sein.
- die Berücksichtigung der subjektiven Bedeutung und der sozialen Verhaltensaushaltung sozialer Ungleichheit. Ungleichheit tritt in Gestalt unterschiedlicher Lebensstile hervor.

Müller nimmt damit verschiedene Stränge auf, die in Kapitel 4 diskutiert wurden, verweist er doch auf Erweiterungen konventioneller Ansätze in Richtung neuer Ungleichheiten und kultureller Dimensionen sowie auf die Berücksichtigung der Mikrodimension bei der Erklärung effektiver Handlungsmuster. Es ist jedoch fraglich, ob seine drei Grundanforderungen in einem allgemeinen und empirisch testbaren Modell voll berücksichtigt werden können. Tatsächlich sind jenseits der allgemeinen Anforderungen im Hinblick auf die empirische Umsetzung eines Modells einige weitere, teilweise mit den Grunderfordernissen konfligierende Punkte zu beachten. Zu erwähnten sind etwa die folgenden Fragen:

- Wie lassen sich in einem vertikalen Ungleichheitsmodell die Überlagerungen durch „zugeschriebene“ Merkmale und „neue Ungleichheiten“ wie Geschlecht oder Nationalität berücksichtigen?
- Wie geht man mit dem Postulat vom „Ende der Arbeitsgesellschaft“ um? Welchen Stellenwert hat die Erwerbsarbeit, die in den konventionellen Modellen im Zentrum stand, und wie werden nicht-erwerbstätige Personen in das Modell integriert?

- Welches ist die korrekte Untersuchungseinheit - der Haushalt (Müller) oder das Individuum? Die Erhebung von Massendaten setzt in den meisten Fällen auf der Individualebene an, und gerade wenn es um die Erklärung von Handlungsdispositionen und Wahrnehmungen geht, dürften es primär die Individuen und nicht die Haushalte sein, die agieren?
- In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, ob wir uns im Sinne der konventionellen Modell primär mit Positionen oder eher mit Personen bzw. Haushalten zu beschäftigen haben?
- Und schliesslich ist zu fragen, welche Konsequenzen auf Denk- und Verhaltensmuster postuliert und gemessen werden können? Sind entsprechende Aussagen auf der Grundlage eines allgemeinen Modells überhaupt möglich?

Im folgenden soll auf der Grundlage der Diskussion in den vorangegangenen Kapiteln und der aufgeführten Fragen ein erweitertes Ungleichheitsmodell konstruiert werden.

5.2. Sozioökonomische und soziokulturelle Lagen

Ein zentrales Merkmal des hier vorgeschlagenen Ungleichheitsmodells bezieht sich darauf, dass es sich auf die "objektiven" Determinanten von Lebensbedingungen und Lebenschancen auf der einen Seite und von Lebensstil auf der anderen Seite konzentriert. Im Gegensatz zu anderen Ansätzen wird hier jedoch analog zu Tabelle 4.1 eine analytische Trennung zwischen den mehr auf strukturelle Faktoren und den mehr auf kulturelle Faktoren gerichteten Dimensionen auf der Makroebene vorgenommen. Das heisst: Es werden zwei parallele Modelle zur Erfassung der strukturellen und der kulturellen Dimension konstruiert, die erst in einem weiteren Arbeitsschritt zusammengefügt werden.

Der zentrale Begriff im Modell ist derjenige der sozialen Lage, der hier jedoch analytisch in zwei Unterbegriffe aufgeteilt wird. Konkret sprechen wir in diesem Zusammenhang von sozioökonomischen Lagen und soziokulturellen Lagen (vgl. Tabelle 5.1). Diese beiden Formen von sozialen Lagen generieren ungleiche Handlungsmöglichkeiten, die sich in unterschiedlichen Lebensbedingungen und Lebensstilen niederschlagen. Die ungleichen Handlungsmöglichkeiten werden dabei nicht als horizontale Differenzierungen verstanden, sondern grundsätzlich als vertikale Differenzierungen im Sinne von mehr oder weniger Optionen und einem mehr oder weniger grossen Möglichkeitenraum. Es handelt sich dabei also nicht einfach um *unterschiedliche* Bedingungen und Chancen, sondern effektiv um *ungleiche* Bedingungen und Chancen, die sich in Form eindeutiger Bevorzugungen und Benachteiligungen manifestieren. Um die ungleichen Bedingungen zu bestimmen, bedienen wir uns einerseits des vertikalen

Schemas von oben und unten. Wo eine vertikale Dimension nicht eindeutig identifizierbar ist, greifen wir andererseits auf das Zentrum-Peripherie-Modell zurück, das uns eine Unterscheidung von innen und aussen erlaubt.

Tabelle 5.1: Zur Unterscheidung von sozialen Lagen

Strukturelle Dimension: sozioökonomische Lagen	Kulturelle Dimension: soziokulturelle Lagen
<p><i>Dimensionen</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Bildungsstatus • Berufsstatus • Individualeinkommen • Haushaltseinkommen • Vermögen <ul style="list-style-type: none"> • Erwerbstätigkeit • Geschlecht • Nationalität • Alter 	<p><i>Dimensionen</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • soziale Herkunft • Bildungsstatus • familiäre Lebensform • Einbindung in soziale Netzwerke • Zeitautonomie <ul style="list-style-type: none"> • Geschlecht • Nationalität • Alter
<p><i>Verknüpfungsmuster</i></p> <p>Unterscheidung von “oben” und “unten” bzw. zentral und peripher nach Massgabe der Teilhabe an materiellen Ressourcen und der Integration ins Erwerbsleben.</p> <p>Verknüpfung der Dimensionen ist inkonsistent</p>	<p><i>Verknüpfungsmuster</i></p> <p>Unterscheidung von “oben” und “unten” bzw. zentral und peripher nach Massgabe der Teilhabe an kulturellen und sozialen Ressourcen und der Integration in Netzwerke.</p> <p>Verknüpfung der Dimensionen ist inkonsistent</p>

Die sozioökonomische Lage als Konstrukt für die strukturell-ökonomische Dimension ist grundsätzlich abhängig von der Stellung am Arbeitsmarkt. In unserer Vorstellung und in Anlehnung an die vorgängig diskutierten Neuansätze bildet der Arbeitsmarkt weiterhin die zentrale Instanz für die Verteilung von knappen Gütern. Daneben spielen aber auch wohlfahrtsstaatliche Regelungen eine wichtige Rolle. Um im Gegensatz zu konventionellen Konzeptualisierungen auch Personen ins Modell einschliessen zu können, die nicht erwerbstätig sind, unterscheiden wir zunächst, inwieweit Personen überhaupt in das Arbeitsplatzsystem integriert sind. Vollständig integriert sind Personen, die erwerbstätig sind. Sie bilden das Zentrum. Bornschieer spricht in diesem Zusammenhang von der Kernstatusgruppe. Darum herum

gruppieren sich die Nicht-, Nicht-mehr, oder Noch-nicht-Erwerbstätigen, die je nach ihrer Anbindung als mehr oder weniger peripher bezeichnet werden können (vgl. Abbildung 5.1). Der Grad der Anbindung ergibt sich über die rechtliche Absicherung und die Legitimität des Nichterwerbstätigen-Status. So ist die sozioökonomische Lage der Rentner durch ihre vormalige, die sozioökonomische Lage der Schüler und Studierende durch ihre spätere Erwerbstätigkeit bestimmt und gerechtfertigt. In Abweichung von der einfachen Zentrum-Peripherie-Dichotomie bezeichnen wir diese beiden Gruppen daher als Semiperipherie - als Gruppen also, die gleichsam eine Zwischenstellung zwischen dem Zentrum und der echten, vom Arbeitsmarkt ausgeschlossenen Peripherie einnehmen. Ähnliches gilt auch für Hausfrauen und -männer, deren Position als abgeleitetes Zentrum bezeichnet wird. Obwohl selber nicht erwerbstätig, bestimmt sich ihr Lebensstandard wesentlich durch den Status ihres erwerbstätigen Partners. Zur eigentlichen Peripherie zählen dagegen Personen, die im erwerbsfähigen Alter aber ohne Erwerbsarbeit und ohne erwerbstätigen Partner sind.

Abbildung 5.1: Übersicht über die sozioökonomischen Lagen nach Zentrum und Peripherie

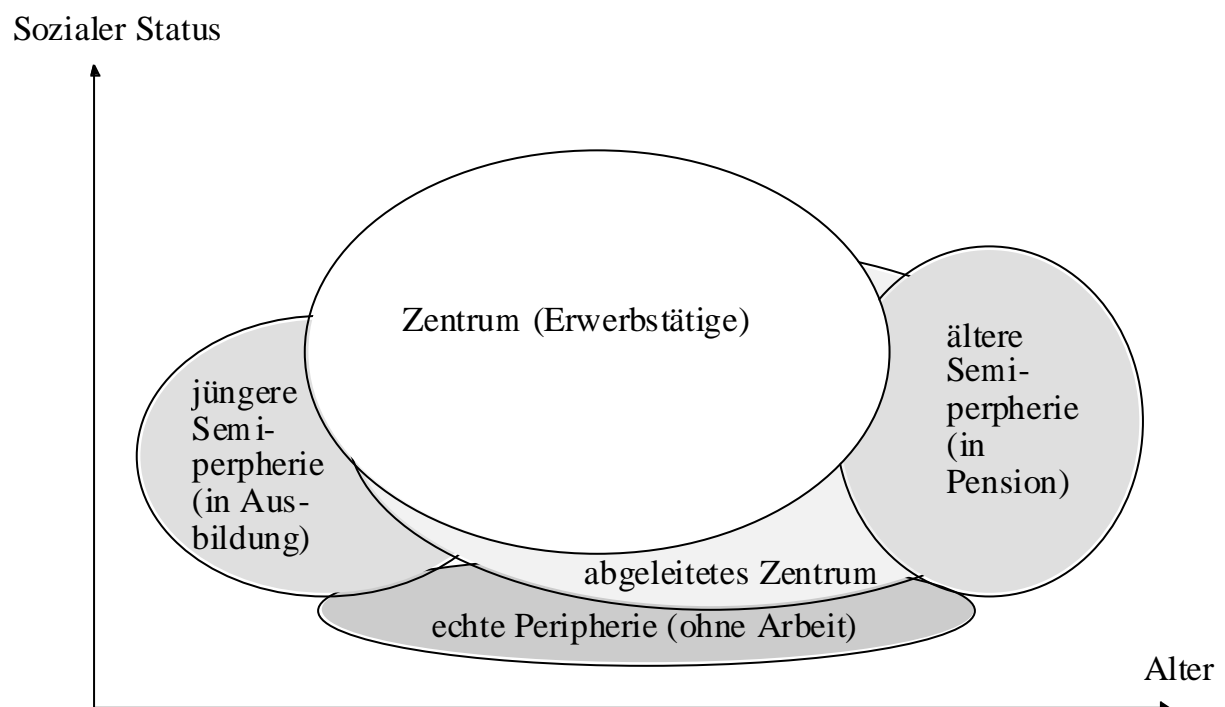


Abbildung 5.1 verdeutlicht die Aufteilung der Bevölkerung in diese fünf Hauptgruppen. Wie der Abbildung zu entnehmen ist, befinden sich aber nicht alle Personen der jeweiligen Statusgruppen in einer vergleichbaren sozio-ökonomischen Lage. So ergeben sich sowohl im Zentrum als auch im abgeleiteten Zentrum, den Semiperipherien und der Peripherie grosse

Unterschiede. Zur Bestimmung der konkreten sozioökonomischen Lage der Kernstatusgruppe können wir dabei auf die meritokratische Triade von Bildung, Beruf und Einkommen zurückgreifen. Da die sozioökonomische Lage jedoch nicht allein von der Stellung im Erwerbssystem und dem Erwerbseinkommen bestimmt wird, sondern auch abhängig ist vom Vermögen und vom allfälligen Erwerbseinkommen des (Ehe)partners, sollten bei der Operationalisierung zusätzlich Haushaltseinkommen und Vermögen miteinbezogen werden. Für die sozioökonomische Lage einer Arztgattin, die aushilfsweise als Arztgehilfin arbeitet, ist nämlich nicht nur ihre persönliche Stellung im Erwerbssystem massgebend, sondern auch die Stellung ihres Mannes. Gefordert ist hier also eine Mischung von Individual- und Haushaltsperspektive, um zu einer besseren Beschreibung sozioökonomischer Lagen zu gelangen.¹⁸

Bei der Bestimmung der sozioökonomischen Lage im Zentrum ist zudem dem Problem der unvollständigen Statuskristallisation Rechnung zu tragen. Im Gegensatz zum klassischen Schichtmodell und in Anlehnung an die Aussagen der Statusinkonsistenzperspektive gehen wir nicht davon aus, dass die Verknüpfungen von Bildung, Beruf, Einkommen und Vermögen notwendigerweise konsistent zu sein brauchen. Wie das auch das Beispiel der Arztgehilfin zeigt, kann ein tieferes Berufsprestige oder eine geringe berufliche Stellung durchaus mit einem hohen Haushaltseinkommen verknüpft sein. Und auch ein hoher Bildungsabschluss ist längst kein Garant mehr für eine hohe Berufsstellung und ein hohes Einkommen wie mehr und mehr Universitätsabgänger heute schmerzhaft erfahren müssen.¹⁹ Bei der Bildung der sozioökonomischen Lagen der Kernstatusgruppe geht es also darum, nicht-konsistente, aber für die heutige Gesellschaft typische Lagen zu identifizieren. Die Frage, ob sich überhaupt solche „typischen“ Lagen finden lassen, wird dann gleichsam zum Testfall für die Argumente des Differenzierungsparadigmas, das ja von der zunehmenden Auflösung starrer Verknüpfungsmuster zwischen verschiedenen Dimensionen ausgeht.

Für die Identifikation der sozioökonomischen Lage der (statusunvollständigen) (semi)peripheren Statusgruppen könnte grundsätzlich gleich vorgegangen werden. So könnte etwa auf das individuelle Einkommen verzichtet werden, und stattdessen nur mit dem Haushaltseinkommen gearbeitet werden, während der Berufsstatus beim abgeleiteten Zentrum -

¹⁸ Obwohl die primäre Untersuchungseinheit im vorliegenden Ansatz das Individuum ist, soll neben dem Individualeinkommen eben auch das Haushaltseinkommen (und die Haushaltsstruktur) miteinbezogen werden, wie dies auch Suter und Meyer-Fehr (1989) im Zusammenhang mit der Operationalisierung von sozialer Schicht fordern.

¹⁹ Gemäss den Angaben der OECD (zitiert nach Hradil 1997: 486) haben in der Schweiz Universitätsabsolventen ein um die Hälfte höheres Arbeitslosigkeitsrisiko als Absolventen der Sekundarschule II. Dies im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern und unter der Einschränkung, dass die Schweiz nach wie vor eine vergleichsweise geringe Arbeitslosenrate aufweist.

wie dies häufig getan wird - über den Beruf des Partners und bei der älteren Semiperipherie sowie der Peripherie über den zuletzt ausgeübten Beruf operationalisiert werden könnte. Gerade diese indirekten Erfassungen des Berufsstatus scheinen uns aber problematisch. So ist es beispielsweise fraglich, welche Rolle der Berufsstatus ihres Partners für nicht-erwerbstätige Hausfrauen und -männer tatsächlich spielt. Und ehemalige Berufe können, gerade dann, wenn die Erwerbstätigkeit schon lange zurückliegt (Rentner, Langzeitarbeitslose), ihre Prägekraft eingebüsst haben. Vielversprechender scheint der Rückgriff auf das bereits erwähnte Haushaltseinkommen und die formale Schulbildung. Im Sinne eines einfachen Modelles und vor dem pragmatischen Hintergrund relativ geringer Fallzahlen in den (semi)peripheren Gruppen soll hier jedoch nur das Haushaltseinkommen als Vergleichsmaßstab für Ungleichheiten in den Gruppen ausserhalb des Zentrums dienen. Eine Erweiterung auf die Bildungsdimension ist aber selbstverständlich grundsätzlich möglich.

Bei der Bestimmung der soziokulturellen Lagen geht es nicht um die Definition konkreter Lebensstilgruppen und Milieus. Im Rahmen des vorgeschlagenen Modells soll nicht zwischen bestimmten Geschmackskulturen, Lebensformen oder Lebensstilen unterschieden werden. Im Zentrum der Betrachtung sollen vielmehr die wesentlichen Determinanten von Milieu und Lebensstil stehen. Auch bei den soziokulturellen Lagen liegt der Fokus also nicht auf den Unterschieden, sondern auf den Ungleichheiten bezüglich der Handlungsmöglichkeiten ausserhalb des engeren Erwerbskontexts. Als wesentliche Ressourcen werden dabei die soziale Herkunft, die Bildung (im Gegensatz zur formalen Bildung als Bestandteil der sozioökonomischen Lagen nicht als Zugang zu Beruf und Einkommen sondern als kulturelle Ressource), die Einbindung in und die Zugehörigkeit zu einem anerkannten sozialen Umfeld (familiäre Bindung, Partnerschaft, Zugehörigkeit zu Organisationen) sowie die frei verfügbare Zeit, die einem soziale und kulturelle Handlungsmöglichkeiten ausserhalb des Erwerbssystems überhaupt erst erlaubt, postuliert. Die soziokulturelle Lage umreisst damit kulturelle und soziale Handlungsressourcen jenseits der Erwerbssphäre.

Das Modell unterscheidet also zwischen zwei Dimensionen anhand derer die soziale Verortung von Personen vorgenommen wird: (a) einer primären, ökonomische Ordnung, die sich aus der Stellung am Arbeitsmarkt ergibt und die ökonomischen Ressourcen bestimmt und (b) einer sekundären Ordnung, welche sich aus der ausserökonomischen gesellschaftlichen Einbindung ergibt und die kulturellen und soziale Ressourcen festlegt. Die Unterscheidung von sozioökonomischer und soziokultureller Lage hat damit grosse Ähnlichkeit mit Bourdieus (1983, 1987) Unterscheidung von ökonomischem sowie kulturellem und sozialem Kapital: die sozioökonomische Lage ist dabei in erster Linie durch den Zugang zu und das Ausmass an ökonomischen Kapital geprägt, während die soziokulturelle Lage durch kulturelle und soziale Ressourcen bestimmt wird. Das Bindeglied zwischen beiden Konstrukten sind kulturelle

Ressourcen (Bildung), die einmal als wesentliche Zugangsressource (Investition) zu ökonomischem Kapital, das andere Mal als eigentliche Wahrnehmungs- und Handlungsressource im engeren Sinn berücksichtigt werden.

Mit Blick auf das Zentrum-Peripherie-Modell könnte man allenfalls auch von einer Unterscheidung zwischen Systemintegration und Sozialintegration sprechen. In den Begrifflichkeiten von Kreckel (1992) geht es im ersten Feld mehr um materiellen Reichtum, im zweiten Feld dagegen um soziale Zugehörigkeit. Die Kombination von ökonomischer und kulturell-sozialer Ressourcenlage soll es ermöglichen, die gesellschaftlichen Felder des Ein- und Ausschlusses näher zu bestimmen. Mit anderen Worten: Das Modell erlaubt nicht nur die Identifikation materiell privilegierter oder benachteiligter Lagen, sondern ermöglicht eine differenzierte Bestandesaufnahme verschiedener Bevorzugungen und Benachteiligungen bezüglich ökonomischer, sozialer und kultureller Ressourcen. Eine zentrale Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt und empirisch beantwortet werden soll, ist dabei, inwieweit sich Bevorzugungen und Benachteiligungen in den zwei Bereichen gegenseitig verstärken bzw. kompensieren und damit zu spezifischen Mustern des Ein- und Ausschlusses führen.

Die sogenannten "neuen Ungleichheiten" Geschlecht, Alter und Nationalität werden bei der Bildung von sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen zunächst nicht miteinbezogen. Auf diese "askriptiven" Merkmale greifen wir erst in einem zweiten Schritt zurück, indem überprüft wird, wie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozioökonomischen oder soziokulturellen Lage durch die Faktoren Geschlecht, Alter oder Nationalität überlagert wird. Diese nachträgliche Integration „neuer“ Ungleichheiten hat zwei Vorteile: Erstens ermöglicht sie eine verhältnismässig einfache Modellkonstruktion, andererseits erlaubt sie gleichzeitig auch den Test, inwieweit die Annahmen, dass diese Dimensionen bei der Verteilung von Privilegien und Lebenschancen tatsächlich eine wichtige Rolle spielen, zutreffen.

Zusammenfassend kann damit festgehalten werden, dass das oben skizzierte Modell mit seiner analytischen Trennung von sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen den herkömmlichen Schichtansätzen u.E. aus drei Gründen überlegen:

1. Die sozioökonomischen Variablen vermögen die sozialen Positionen im Zentrum (und grundsätzlich auch in der (Semi)peripherie) genauer zu differenzieren und lassen auch inkonsistente Verknüpfungen zu.
2. Der Ansatz vermag sämtliche Gesellschaftsmitglieder (und nicht nur Personen mit einem eindeutigen Erwerbsstatus) in einem einzigen, kohärenten Modell zu verorten. Es werden mit anderen Worten nicht a priori ein Drittel bis vierzig Prozent der Bevölkerung aus der Analyse ausgeschlossen oder über problematische Annahmen bezüglich des Status ihres allfälligen Partners in die Untersuchung integriert.

3. Mit dem Konzept der soziokulturellen Lagen schliessen wir auch "kulturelle" Variablen ein, die in konventionellen Schichtansätzen in der Regel vernachlässigt oder lediglich als „Kontrollvariablen“ in die Analyse eingeführt werden. Im Gegensatz zu verschiedenen Lebensstilmodellen geschieht der Rückgriff auf kulturelle Variablen jedoch, ohne dabei auf das Konzept von Ungleichheit zu verzichten. Im Sinne von Bourdieu (1987) sind nicht nur die sozioökonomischen sondern auch die soziokulturellen Lagen teil des Ungleichheitssystems.²⁰ Das Modell erlaubt damit eine umfassendere und systematische Analyse verschiedener Ungleichheitsdimensionen.

5.3. Konsequenzen sozialer Lagen

Mit den oben erwähnten grundsätzlichen Vorteilen des Modells bei der Beschreibung von Strukturen und Ausgrenzungen bzw. Privilegien ist noch nichts über seine Erklärungskraft bezüglich effektiver Wahrnehmungs- und Handlungsmuster ausgesagt. Wir haben bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass ein wesentlicher Kritikpunkt an den Schichtungs- und Klassenmodellen gerade ihre mangelnde Erklärungskraft zum Gegenstand hatte. Eder (1989b: 249ff.) spricht in diesem Zusammenhang von einem Auseinanderfallen, das dadurch festgeschrieben wurde, dass die beiden Ebenen - Schichtzugehörigkeit auf der einen, Orientierungen und Handlungsmuster auf der anderen Seite - sich mehr und mehr zu zwei autonomen Forschungsfeldern entwickelten, die durch unterschiedliche Gegenstände, Methoden und Ansätze gekennzeichnet waren. Dieses Auseinanderklaffen lässt sich nicht zuletzt auch bezüglich der in Kapitel 4 diskutierten, unterschiedlichen Analyseebenen zeigen. Die achtziger und neunziger Jahre haben einerseits eine teilweise Verschiebung von der strukturellen zur kulturellen Ebene, andererseits aber auch einen zunehmenden Übergang von quantitativen Strukturanalysen auf dem Makroniveau zu kleineren, eher qualitativ ausgerichteten Untersuchungen von Handlungskontexten und gruppenspezifischen Lebensstilen gebracht.

Der Test für unser Modell besteht also nicht nur darin, im Sinne einer Strukturanalyse verschiedene sozioökonomische und soziokulturelle Lagen zu identifizieren, sondern vor allem auch darin, Unterschiede auf der Ebene von Wahrnehmungen, Orientierungen und Handlungen zu erklären. Mit anderen Worten stellt sich die Frage, ob es sich bei sozialen Lagen um ein statistisches Klassifikationsschema für Bevölkerungsgruppen in vergleichbaren sozialen Positionen handelt oder ob die sozialen Lagen auch Aussagen über spezifische Lebensbedin-

²⁰ Die Erkenntnis, dass auch Kultur unter dem Aspekt der Ungleichheit thematisiert werden muss, ist wohl die Kernaussage der Theorie Bourdieus.

gungen und Lebenschancen sowie über Wahrnehmungs-, Werte- und Handlungsmuster der Gruppenangehörigen zulassen.

In diesem Zusammenhang muss zunächst festgehalten werden, dass von Modellen wie dem vorgeschlagenen realistischerweise keine vollständigen Erklärungen erwartet werden dürfen. Selbst wenn man davon ausgeht, dass objektive Ungleichheiten (nach wie vor) eine Rolle spielen, hat die Kritik der vergangenen Jahrzehnte deutlich gemacht, dass die Zeit eines einseitigen Strukturdeterminismus‘ endgültig vorbei ist. Abgesehen davon, dass es fraglich ist, ob eine reine Strukturanalyse zur Erklärung von Wahrnehmungs- und Handlungsmustern jemals genügt hätte – Hatten tatsächlich alle Sklaven der Antike dieselben Interessen? Gab es keinerlei Variation in der Weltsicht der mittelalterlichen Bauern? – spielen in der Gegenwart individualpsychologische und situative Komponenten sicherlich eine wesentliche Rolle bei der Erklärung von Verhaltensweisen und Einstellungen. Dazu kommt, dass unser Modell die Realität im Interesse der Übersichtlichkeit und des empirischen Tests stark vereinfacht und jenseits einiger wesentlicher struktureller und kultureller Dimensionen auf dem Makroniveau weitere Dimensionen – etwa sozialgeographische oder ökologische Aspekte – und insbesondere unmittelbare Mikrostrukturen, von denen sehr wohl auch ein Effekt erwartet werden kann, ausser acht lässt. Und schliesslich dürfte sich in der Nachkriegszeit in Zusammenhang mit ”Fahrstuhl-Effekt”, wohlfahrtsstaatlicher Entwicklung und Bildungsexpansion – um nur einige wichtige Prozesse zu nennen - tatsächlich eine teilweise Nivellierung von Unterschieden im Bewusstsein und den Lebensbedingungen weiter Teile der Bevölkerung ergeben haben. So macht es in der Schweiz heute beispielsweise wenig Sinn, soziale Unterschiede beim Besitz von Fernsehapparaten oder Kühlschränken zu untersuchen, oder nach dem Ausmass revolutionären Bewusstseins in verschiedenen Klassen zu fragen. Tatsächlich haben gerade auch in der Schweiz zahlreiche Studien der jüngeren Vergangenheit deutlich aufgezeigt, dass objektive Ungleichheiten lediglich einen allgemeinen Rahmen relativ moderater Korrelationen mit Wahrnehmungs- und Handlungsvariablen aufspannen (vgl. z.B. Lalive d’Epinay et al. 1982, Meier und Rosenmund 1982, Kellerhals et al. 1988, Murmann et al. 1988, Keller 1991, Sacchi 1991, Zwicky 1991, Lamprecht und Stamm 1994, Levy et al. 1997).

Geringe Korrelationen sind allerdings kein Grund für die Aufgabe des strukturtheoretischen Ansatzes (vgl. auch Wright 1996: 709), denn auch andere Ansätze – seien sie nun mikrosoziologischer, psychologischer oder interpretativer Natur – haben keine besseren Erklärungen für Unterschiede auf der Ebene der Gesamtbevölkerung zur Hand. Was auf der Ebene eng umrissener Gruppen, im Rahmen von Extremgruppenvergleichen oder unter genau kontrollierten experimentellen Bedingungen durchaus überzeugend sein kann, vermag in der Regel umfassendere Muster der Variation in unterschiedlichen Bereichen des Ungleichheitsgefüges nicht befriedigend zu erklären. Tatsächlich brauchen allgemein ausgerichtete struktur-

theoretische Untersuchungen keine vollständigen Erklärungen der “abhängigen Variablen” zu liefern, um taugliche Analyseinstrumente zu sein. Gelingt es ihnen mit ihren relativ einfachen Modellen zu zeigen, dass in gewissen Regionen des sozialen Raums systematische Verdichtungen spezifischer Wahrnehmungsmuster, Handlungsdispositionen und Konfliktpotentiale auftreten, so erfüllen sie den Zweck, einen Beitrag zum Verständnis der gesellschaftlichen Realität zu liefern.

Vor diesem Hintergrund können zunächst drei sehr einfache und allgemeine Annahmen zum Zusammenhang von sozialer Lage und ”abhängigen Variablen” formuliert werden:

- a) Die erste Grundannahme lautet, dass objektive Ungleichheiten einen allgemeinen Raum von Handlungsmöglichkeiten und –beschränkungen aufspannen, der je nach sozioökonomischer und soziokultureller Lage differiert. Das heisst: Personen in einer vergleichbaren sozioökonomischen und/oder soziokulturellen Lage verfügen grundsätzlich über dieselben Handlungschancen und sind mit vergleichbaren Limitierungen ihrer Handlungsfähigkeit konfrontiert. So dürfte der finanzielle Handlungsspielraum in den oberen Lagen des Zentrums beispielsweise erheblich grösser sein als derjenige in der Peripherie, während Personen mit einem hohen Mass an sozialem Kapital über andere Handlungsressourcen verfügen als solche, die relativ isoliert dastehen. Dieser von der sozioökonomischen und der soziokulturellen Lage aufgespannte ”Möglichkeitenraum” bestimmt, was für die entsprechenden Positionsinhaber an Wahrnehmungen und Handlungen grundsätzlich überhaupt möglich ist. Entsprechend der Ausstattung mit ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital sind somit also Unterschiede zwischen verschiedenen sozialen Lagen zu erwarten.
- b) Allerdings spielt nicht nur die Gesamtmenge des Kapitals eine Rolle, sondern – in Anlehnung an die Aussagen Bourdieus und der Statusinkonsistenztheorie – auch die Art und die Zusammensetzung des Kapitals. Kulturelles Kapital (soziale Herkunft, Bildung) dürfte grundlegende Einstellungs- und Wahrnehmungsmuster sowie allgemeine Handlungsdispositionen im Sinne von Bourdieus Habituskonzept in relativ starkem Masse bestimmen, während soziales und ökonomisches Kapital konkrete Handlungsmöglichkeiten strukturieren. Überdies dürfte es für die Ausbildung spezifischer Einstellungsmuster und Interessenlagen eine Rolle spielen, in welchem “Mischungsverhältnis” die verschiedenen Kapitalarten stehen: So dürften beispielsweise Personen mit viel kulturellem und wenig ökonomischem Kapital mit anderen Problemen und Handlungsanreizen konfrontiert sein als Personen in der umgekehrten Situation.²¹ Mit anderen Worten: Die verschiedenen Dimensionen unseres Modells spannen unterschiedliche Arten von Möglichkeitenräumen auf.

²¹ Die Statusinkonsistenzperspektive postuliert beispielsweise, dass Personen in der ersteren Situation eher zu systemkritischen Wahrnehmungen oder – falls sie jünger sind – zu

c) Angesichts der bereits mehrfach erwähnten Differenzierungs- und Expansionsprozesse der Nachkriegszeit („Fahrstuhl-Effekt“, Bildungsexpansion etc.) dürften die Möglichkeitsräume der meisten Gesellschaftsmitglieder allerdings relativ ausgedehnt sein und grosse Überlappungsbereiche aufweisen, so dass alltägliche Wahrnehmungs- und Handlungsmuster nur bedingt ausserhalb der normalen Grenzen der Möglichkeitsräume unterschiedlicher Gruppen fallen. Hier wären also vor allem auch erhebliche Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Lagen zu erwarten, die Unterschiede in den grundlegenden Dispositionsrichtungen durchaus überlagern können.

Aus diesen drei allgemeinen Grundannahmen lassen sich für die angewandte Forschung selbstverständlich nur begrenzt brauchbare Forschungshypothesen gewinnen. Vielmehr müssten diese Annahmen nun für spezifische Einstellungen, Wahrnehmungen, Handlungsdispositionen und Verhaltensweisen konkretisiert und mit zusätzlichen Annahmen angereichert werden. Solche Konkretisierungen würden jedoch den Rahmen der vorliegenden Untersuchung aus zwei Gründen bei weitem sprengen:

Erstens müssen die sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen im Rahmen einer explorativen Analyse zunächst operationalisiert und nachgewiesen werden, wobei unser flexibles Modell a priori nur sehr begrenzte Aussagen über die zu erwartenden Verknüpfungsmuster zulässt. Erst wenn die konkreten Lagen bekannt sind, können spezifische Hypothesen gebildet werden.

Zweitens gilt es darauf hinzuweisen, dass die vorliegende Studie das primäre Ziel verfolgt, die *Existenz von Effekten* der sozialen Lage auf verschiedene “abhängige Variablen” im Rahmen einer sekundäranalytischen Untersuchungsanlage *grundsätzlich aufzuzeigen*, während spezifische Effekte von sekundärem Interesse sind. Zu diesem Zweck wird eine Reihe von inhaltlich sehr unterschiedlichen, abhängigen Dimensionen untersucht, von denen ein Zusammenhang mit unserem Ungleichheitsmodell erwartet wird und die von Ungleichheitswahrnehmungen und politischen Einstellungen über die Einschätzung des Gesundheitszustands bis hin zum Medienkonsum und Erziehungsstilen reichen. Da jede der untersuchten Dimensionen spezifische Eigenschaften aufweist und daher auch in einem unterschiedlichem Verhältnis zu den sozioökonomischen und den soziokulturellen Lagen stehen kann, wäre eine spezifische Hypothesenbildung überaus aufwendig. Tatsächlich könnte über jede einzelne Dimension – sei es politische Präferenz, Gesundheitszustand oder eine beliebige andere “abhängige Variable” – durchaus ein eigener Bericht verfasst werden.

erheblichen Mobilitätsaspirationen neigen, während Personen in der letzteren Situation eher systemerhaltende und konservative Tendenzen zeigen dürften (vgl. Lenski 1954, Bornschier und Heintz 1977).

Vor diesem Hintergrund beschränkt sich die vorliegende Untersuchung auf eine explorative Analyse allgemeiner Zusammenhangsstrukturen. Sollte sich das vorgeschlagene Modell als tauglich in dem Sinne erweisen, als es tatsächlich Unterschiede zwischen verschiedenen Lagen aufzuzeigen vermag, wären eine stringenter Hypothesenbildung und entsprechende Tests in späteren Untersuchungen aber anzustreben.

II Methodischer Teil

6. Grundlagen der empirischen Analyse

6.1. Zur Messung von sozialer Ungleichheit

Für die abnehmende Prägungskraft klassischer Ungleichheitsdimensionen werden gerade von Anhängern konventioneller Schichtungsansätze häufig messtheoretische und statistische Gründe verantwortlich gemacht. So wird etwa bemängelt, die Erhebungsinstrumente der empirischen Sozialforschung (insbesondere Befragungen) liessen nur einen oberflächlichen Blick auf die Ungleichheitsstrukturen zu und seien mit verschiedenen Fehlerquellen behaftet, die ihre Tauglichkeit einschränkten. Folgerichtig wird eine präzisere Erhebung ungleichheitsrelevanter Daten verlangt.

Damit läuft die Forschung allerdings in ein bekanntes Dilemma: Hält man den Anspruch repräsentativer empirischer Analysen aufrecht, so ist man gezwungen, Massendaten zu erheben. Mittels konventioneller Erhebungsinstrumente wie der Befragung lässt sich aber immer nur ein Teilausschnitt der Realität einfangen. Dagegen involviert der Rückgriff auf stärker qualitativ ausgerichtete Erhebungsverfahren das Problem, dass sich die erfassten Daten nur sehr bedingt für repräsentative empirische Analysen eignen. Wird, wie das in der Vergangenheit in verschiedenen Fällen getan wurde, im Rahmen konventioneller Datenerhebungen trotzdem versucht, Ungleichheitsdimensionen möglichst fein zu erfassen, so zeigen sich relativ schnell erhebungstechnische Probleme. Die Fragebogen werden umfangreich und aufwendig. Da bereits eine umfassende Erhebung von Ungleichheitsdimensionen von den Befragten einen hohen Aufwand verlangt, muss entsprechend bei der Erfassung von Kontext- und Wahrnehmungsvariablen gekürzt werden, was dazu führt, dass sich die entsprechenden Datensätze zwar für Strukturanalysen eignen, aber kaum Rückschlüsse darauf zulassen, inwieweit die strukturelle Einbettung Lebensbedingungen und Lebensformen determiniert bzw. mit diesen in Zusammenhang steht.

Jenseits der Datenproblematik wird häufig auch die Art und Weise der Datenauswertung bemängelt. Angesichts des hohen Grades an Differenzierung und Dynamik in der Sozialstruktur wird der Einsatz von komplexen statistischen Modellen gefordert, mit denen sich solche Veränderungen auch einfangen lassen. Insbesondere im angelsächsischen Sprachraum ist seit Jahrzehnten eine intensive, stark technisch gefärbte Diskussion über die adäquate empirische Modellierung von Sozialstruktur im Gange. Eine Vorreiterrolle spielt hier sicher das Research Committee 28 (RC 28) "Social Stratification" der International Sociological Association, das sich in seinen jährlich zweimal stattfindenden Kongressen mit der optimalen Modellierung von

Strukturvariablen und ihrem Zusammenhang mit Wahrnehmungs- und Handlungsdimensionen prominent auseinandersetzt. Die Resultate jener Anstrengungen sind jedoch bestenfalls gemischt: Die Diskussion bewegt sich zwar auf einem hohen Abstraktionsniveau, das sich primär mit mathematisch statistischen Problemen auseinandersetzt, läuft dabei aber zunehmend Gefahr, die eigentliche Fragestellung der Forschung - Was ist Ungleichheit und wie wirkt sie sich aus? - und grundlegende theoretische Fragen aus dem Blickfeld zu verlieren. Seit einigen Jahren werden beispielsweise kaum mehr Interpretationen von Effektgrößen oder die Implikationen substantieller Resultate thematisiert, sondern auf der Grundlage kaum interpretierbarer Verfahren der "goodness of fit" komplexer Modelle diskutiert. Als Resultat generiert die entsprechende Forschung Berge von technisch anspruchsvollen Publikationen, die allerdings nur noch bedingt (sozialpolitisch) relevant sind und dabei einer konventionellen Theorietradition verhaftet bleiben, die im deutschen und romanischen Sprachraum schon seit bald zwanzig Jahren überaus kritisch beurteilt wird.

Neuere - europäische - Ansätze der Ungleichheitsforschung, die auch die oben genannten Veränderungen mitthematisieren, wurden dagegen bislang noch nicht auf breiter Basis empirisch getestet. In den Fällen, wo dies bislang versucht wurde, ist die Datenbasis entweder sehr schmal oder aber zu wenig aktuell. Die europäische Diskussion hinkt damit deutlich hinterher, wenn es um den empirischen Test ihrer erweiterten oder modifizierten Ansätze geht. Insgesamt lässt sich also ein Auseinanderklaffen theoretischer und technischer Kompetenz in der Forschung konstatieren.

Trotz der kritischen Bemerkungen gegenüber der im RC 28 gepflegten Forschungstradition, haben die Einwände methodologischer und mathematisch-statistischer Natur selbstverständlich ihre Berechtigung. Verbesserungen auf diesen Gebieten sind allerdings nur dann vielversprechend, wenn sie auch theoretisch untermauert bzw. von theoretischen Überlegungen geleitet werden. Eine bessere Datenerhebung macht nur dann Sinn, wenn die zu erhebenden Dimensionen theoretisch abgesichert sind, und eine technisch anspruchsvolle Datenauswertung hat sich immer an den theoretischen Vorgaben und Erklärungsinteressen zu orientieren.

Vor diesem Hintergrund wäre für die Ungleichheitsforschung ein grundlegendes Forschungsprogramm mit den folgenden drei Punkten zu formulieren:

1. Theorie: Die Forschung hat die in den Kapiteln 2 bis 5 erörterten theoretischen Modelle nicht nur auf einer allgemeinen Ebene zu diskutieren, sondern sollte versuchen, diese auch so zu operationalisieren, dass sie testbar werden.
2. Datenerhebung: Die Datenerhebung sollte soweit verfeinert werden, dass sie den Test der theoretischen Modelle zumindest im Ansatz zulässt. Überdies wäre der Kombination

quantitativer und qualitativer Datenerhebungs- und -auswertungsverfahren stärker als bis anhin Rechnung zu tragen.

3. Datenauswertung: Die Forschung kann sich nicht mehr länger mit einfachen Zusammenhangsanalysen begnügen, sondern sollte statistische Modelle einsetzen, die die theoretischen Anforderungen so gut wie möglich abbilden.

Im vorliegenden Projekt können genaugenommen nur der erste und der letzte der genannten Punkte berücksichtigt werden, da die Beschränkung auf eine sekundäranalytische Vorgehensweise keinerlei Möglichkeiten zur Gestaltung der Datenerhebungen offenlässt. Die Möglichkeiten für eine optimale empirische Umsetzung des theoretischen Modells sind damit beschränkt. Immerhin können über die Selektion der auszuwertenden Datensätze aber gewisse Weichenstellungen in dem Sinne vorgenommen werden, dass nur Daten verwendet werden, die zumindest den Grundanforderungen unseres theoretischen Modells, wie es in Kapitel 5 skizziert wurde, genügen. Im folgenden Abschnitt werden die verwendeten Datensätze und ihre Limitierungen daher etwas genauer diskutiert, während sich die folgenden Abschnitte mit den Grundzügen der Operationalisierung des Modells (Abschnitt 6.3) und Hinweisen auf die Besonderheiten der verwendeten statistischen Auswertungsverfahren (Abschnitt 6.4) beschäftigen.

6.2. Auswahl und Beschreibung der Datensätze und ihrer Limitierungen

Die Selektion von Datensätzen wird durch die Tatsache erleichtert, dass in der Schweiz nur sehr wenige, öffentlich zugängliche Datensätze existieren, die sich für eine Analyse von Ungleichheitsstrukturen und ihren Auswirkungen auf Denk- und Handlungsmuster während der ersten Hälfte der neunziger Jahre eignen.

Im ursprünglichen Forschungskonzept wurde die Auswertung von drei Datenquellen vorgeschlagen: der grossen Ungleichheitsstudie von Levy et al. (1997) aus dem Jahr 1991, des Umweltsurveys von Diekmann et al. aus dem Jahr 1994 sowie verschiedener Beobachtungszeitpunkte der UNIVOX-Analysen der GFS. Die UNIVOX-Daten wurden auf Anregung der Expertengruppe allerdings nicht berücksichtigt, weil ihre Beschaffung relativ teuer gewesen wäre und sie den qualitativen Standards der vorliegenden Untersuchung nur bedingt genügen. Dagegen wurden im Hinblick auf eine bessere Modellierung struktureller Ungleichheiten und einen ansatzweisen Längsschnittvergleich und in Rücksprache mit der Programmleitung zusätzlich die Schweizerischen Arbeitskräfteerhebungen (SAKE) der Jahre 1991 und 1997 mit-

berücksichtigt. Zu Referenzzwecken wurden überdies ausgewählte Angaben aus der Volkszählung 1990 und anderer Datenerhebungen des Bundesamtes für Statistik verwendet.

Tabelle 6.1 gibt einen Überblick über die Grundmerkmale der verwendeten Datensätze, aus der bereits einige erste Stärken und Schwächen des Datenmaterials hervorgehen. Sowohl die Datensätze von Levy et al. und Diekmann et al. enthalten eine Vielzahl von strukturellen und kulturellen Variablen sowie Handlungs- und Wahrnehmungsvariablen, die sich für die Operationalisierung unseres Modells eignen. Etwas heikel sind jedoch die spezifischen Samplemerkmale in den beiden Datensätzen.

Tabelle 6.1: Übersicht über die ausgewerteten Datensätze

<i>Befragung</i>	<i>Leitung / Autoren</i>	<i>Jahr</i>	<i>Fallzahl</i>	<i>repräsentativ für CH</i>	<i>Erhebungsmethode</i>	<i>Forschungsfragen</i>
Stratification Suisse	René Levy, Olivier Guye, Dominique Joye, Vincent Kaufmann	1991	2030	Ja für Personen ab 19 Jahren, Quota Sample (höchste und tiefste Statuspositionen übersampelt)	Persönliches Interview	soziale Ungleichheit, Ausgestaltung der schweizerischen Sozialstruktur, soziale Mobilität, Konsequenzen von sozialer Ungleichheit
Umweltbefragung (SPP Umwelt) (ISSP)	Andreas Diekmann, Axel Franzen, et al.	1993/ 1994	3019	ja, für stimmberechtigte CH-Bevölkerung ab 20 Jahren, gewisse Kantone übersampelt Zufallsstichprobe auf Haushaltsebene	Telefonische und schriftliche Befragung	Determinanten des Umweltverhaltens im Alltag
SAKE 1991/1997	BfS	1991 1997	16'016 16'207	Ja für Personen ab 16 Jahren, kantonale geschichtete Zufallsstichprobe (rotierendes Panel)	Telefonische Befragung	Arbeitsmarkt-relevante Fragestellungen

So fällt zunächst auf, dass die Stichprobe in beiden Datensätzen disproportional gezogen wurde. Ausgehend von Zufallsstichproben wurden bei Levy et al. zusätzlich je 100 Eliten- und Saisonierinterviews geführt, um die beiden Enden der Ungleichheitshierarchie besser einzufangen. Im Umweltsurvey wurden dagegen gewisse Regionen der Innerschweiz für eine Zusatzstudie übergewichtet, während keine Ausländer befragt wurden. Darüber hinaus verweisen die Autoren des Umweltsurveys auf das Problem, dass in Zusammenhang mit der telefonischen Rekrutierung der Befragten, Personen aus kleinen Haushalten eine grössere Chance haben, in die Stichprobe zu gelangen.

Da die disproportionalen Stichproben bei repräsentativen Auswertungen auf Bevölkerungsebene zu Verzerrungen führen können, wurden diese soweit als möglich eliminiert. So wurden bei Levy et al. die beiden Zusatzgruppen am Ende der Statushierarchie nicht berücksichtigt und lediglich mit dem Standardsample gearbeitet. Die Verzerrungen bei Diekmann et al. konnten über eine im Datensatz enthaltene GewichtungsvARIABLE ausgeschaltet werden. Schwerer wiegt bei Diekmann et al. das Fehlen der ausländischen Wohnbevölkerung, das sich nicht korrigieren lässt. Im Interesse der Vergleichbarkeit wäre es möglich gewesen, die Ausländer aus den anderen Datensätzen auszuschliessen. Dies hätte u.E. aber zu unzulässigen Verzerrungen geführt, so dass darauf verzichtet wurde. Bei der Interpretation der Resultate aus dem Umweltsurvey ist dem Umstand, dass er keine Ausländer enthält, jedoch unbedingt Rechnung zu tragen.

Ein weiteres Problem mit beiden Datensätzen liegt in der Fallzahl. Obwohl die Datensätze für Schweizer Verhältnisse eine relativ grosse Fallzahl haben, stösst eine differenzierte, multivariate Analyse schnell an Grenzen bei den Zellbesetzungen. Dieses Problem lässt sich nicht lösen und führt dazu, dass nicht alle wünschenswerten Analysen voll durchgeführt werden können.

Vor diesem Hintergrund wird die Stärke der SAKE-Daten klar, die mit Fallzahlen von über 16'000 Personen vielfältige analytische Differenzierungsmöglichkeiten erlauben. Der Nachteil der SAKE liegt umgekehrt darin, dass sie sich auf objektive Ungleichheiten beschränkt und keinerlei Daten zu den sozio-kulturellen Lagen und den hier interessierenden Wahrnehmungs- und Handlungsaspekten enthält. Immerhin erlaubt sie aber eine differenzierte Operationalisierung sozio-ökonomischer Lagen und damit eine zusätzliche Absicherung der Resultate aus den beiden kleineren Datensätzen. Über einen Längsschnittvergleich zwischen 1991 und 1997 sind überdies Aussagen über allfällige Veränderungen während der neunziger Jahre möglich.

Ein genauerer Überblick und Vergleich von ausgewählten Merkmalen der Daten, wie er in Tabelle 6.2 dargestellt ist, zeigt eine Reihe weiterer Verzerrungen. Erwartungsgemäss sind die Abweichungen zwischen den beiden Arbeitskräfteerhebungen und den Angaben aus

verschiedenen allgemeinen Erhebungen des BFS (letzte Spalte von Tabelle 6.2) verhältnismässig gering. Dass der Altersdurchschnitt und der Anteil der Hochschulabgänger in der SAKE gegenüber der Volkszählung höher liegt, hängt vor allem damit zusammen, dass die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung keine Kinder enthält und damit zu einer Verzerrung nach oben führt.

Tabelle 6.2: Vergleich verschiedener Kennwerte zwischen den ausgewählten Datensätzen und allgemeinen Bevölkerungsdaten

Dimension	Umwelt- survey	Levy et al.	SAKE91	SAKE97	BFS*
Durchschnittsalter (Jahre)	44.3	44.0	44.5	45.8	37.8
Anteil der über 65-Jährigen (%)**	11.0	14.5	18.2	18.8	18.7
Ausländeranteil (%)	0.0	11.6	16.4	18.7	18.1
Frauenanteil (%)	54.3	49.5	51.7	51.7	50.6
Anteil mit Hochschulabschluss (%)	8.3	12.2	6.6	9.0	5.8
Anteil der Erwerbstätigen (%)	67.7	65.4	64.2	61.6	53.2/72.2†
Anteil der Hausfrauen/-männer (%)	14.6	11.5	9.7	8.2	8.9
Anteil der Selbständigen (%)	12.4	12.2	8.1	9.5	8.4

Standardsamples (gewichtet im Umweltsurvey); *Quelle: Stat. JB 1996: 36, 38, 104, 110; Lamprecht und Stamm (1996: 24, eigene Durchschnittsberechnung); ** An den über 20-Jährigen; † Anteil der Erwerbstätigen an allen über 20-Jährigen.

In ähnlicher Weise lässt sich auch eine Reihe von Abweichungen in den anderen beiden Datensätzen erklären, bei denen ebenfalls nur Personen ab rund zwanzig Jahren befragt wurden, wobei der verhältnismässig geringe Anteil an älteren Personen darauf hinweist, dass insbesondere beim Umweltsurvey auch bei dieser Gruppe Abstriche gemacht wurden. Die Vernachlässigung von Ausländern im Umweltsurvey wurde bereits genannt, während der relativ geringe Ausländeranteil bei Levy et al. auf das bekannte Problem zurückzuführen ist, dass sich die ausländische Wohnbevölkerung mittels konventioneller Befragungsmethoden nur bedingt erfassen lässt.²² Ebenso sind in beiden Datensätzen höhere Anteile an Erwerbstätigen, Selbständigen, Hausfrauen und Hochschulabgängern zu verzeichnen, als im gesamtschweizerischen Durchschnitt. Insgesamt fällt auf, dass in den beiden kleineren Datensätzen eine "Verzerrung nach oben" in dem Sinne besteht, dass Personen mit höheren Bildungsabschlüssen und Berufen eher übervertreten sind. Es lässt sich mit anderen Worten also der in der

²² Wie bereits erwähnt, haben Levy et al. dieses Problem durch eine überproportionale Stichprobe von Saisoniers zumindest ansatzweise zu lösen versucht. Da diese Zusatzstichprobe aber weitere Verzerrungen impliziert, wurde sie in der vorliegenden Untersuchung nicht berücksichtigt.

Umfrageforschung wohlbekannte Mittelschichtsbias nachweisen, der bei den empirischen Analysen und Interpretationen berücksichtigt werden muss.

Obwohl die teilweise erheblichen Unterschiede zwischen den Datensätzen die Vergleichbarkeit zwischen den Stichproben einschränken, können die Differenzen – mit Ausnahme der fehlenden Ausländer im Umweltsurvey - unter pragmatischen Gesichtspunkten als akzeptabel bezeichnet werden. Grössere Limitierungen der Vergleichbarkeit ergeben sich jedoch daraus, dass die relevanten Variablen in den verschiedenen Datensätzen teilweise stark unterschiedlich oder gar nicht erhoben wurden. Der folgende Abschnitt gibt einen kurzen Überblick über die entsprechenden Operationalisierungen.

6.3. Hinweise zur Operationalisierung des Modells

Im Zentrum der vorliegenden Untersuchung steht der sekundäranalytische Test des in Kapitel 5 dargestellten erweiterten Strukturmodells mittels verschiedener Datensätze, wobei dem Vergleich der Resultate aus verschiedenen Datensätzen eine zentrale Rolle zukommt. Dies bedeutet, dass das Modell nicht nur für jeden Datensatz optimal operationalisiert werden muss, sondern, dass dies in einer Weise zu geschehen hat, welche die Vergleichbarkeit zwischen den verschiedenen Datensätzen gewährleistet. Da die Datensätze unterschiedliche Stärken und Schwächen aufweisen, resultiert aus diesen beiden Anforderungen ein schwer zu lösendes Dilemma der Suche nach dem grössten gemeinsamen Nenner.

Eine erste wichtige Limitierung bezieht sich auf die SAKE, die hinsichtlich der grundlegenden Strukturvariablen für die Operationalisierung der sozioökonomischen Lage zwar überaus differenzierte Daten bereithält, jedoch kaum Variablen zur Messung der soziokulturellen Lage und der Wahrnehmungs- und Handlungsmuster enthält. Damit muss sich die Verwendung der SAKE – wie bereits erwähnt – auf die Beschreibung und den Vergleich der sozioökonomischen Lagen beschränken.

Dagegen finden in den Datensätzen von Levy et al. und Diekmann et al. Variablen zur Messung der sozioökonomischen und der soziokulturellen Lagen, die sich unter gewissen Einschränkungen für einen Vergleich eignen. In den beiden Datensätzen differieren jedoch die abhängigen Variablen (Wahrnehmungs-, Einstellungs- und Handlungsmuster) relativ stark, was allerdings durchaus als Stärke gewertet werden kann: Sollten sich nämlich erhebliche Übereinstimmungen zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen in beiden

Datensätzen ergeben, so ermöglicht die Bezugnahme auf unterschiedliche abhängige Variablen einen umfangreicheren Test der Beschreibungs- und Erklärungskraft des Modells.

Selbstverständlich sind die Übereinstimmungen in den Variablen zwischen den Datensätzen nicht perfekt, und entsprechend musste eine Auswahl getroffen werden. Überdies mussten die ausgewählten Indikatoren soweit wie möglich homogenisiert werden, was zu gewissen Informationsverlusten in dem Sinne führte, dass die ursprünglichen Abstufungen der Variablen vergleichbar gemacht und in gewissen Fällen reduziert werden mussten.

Im Hinblick auf die Operationalisierung der sozioökonomischen Lage lagen in allen drei Datensätzen gute Variablen vor, mit denen sich Ungleichheitsstrukturen im Sinne des konventionellen Modells erfassen lassen. Im Interesse eines einfachen Modells wurde schliesslich mit den folgenden Variablen gearbeitet, die im Anhang zu diesem Kapitel detailliert dargestellt sind:

- Zentrum-Peripherie-Klassifikation - Integration in den Arbeitsmarkt; gebildet aus Variablen des Arbeitsmarktstatus und des Alters: Diese Variable diente zur grundsätzlichen Einteilung der Stichprobe in zentrale, semiperiphere und periphere Lagen.

Die semiperipheren und peripheren Lagen wurden anschliessend auf der Grundlage des Medians des Haushaltseinkommens weiter in je zwei Teilgruppen mit hohem und tiefem Einkommen unterteilt²³, während die zentralen Lagen auf der Grundlage der folgenden vier Variablen mittels einer Clusteranalyse (vgl. Abschnitt 6.4) feiner in Teilgruppen zerlegt wurden:

- Legitimation I/Kulturelles Kapital I/Investitionen: Formale Schulbildung des Befragten
- Legitimation II/Beruf: Beruf und berufliche Stellung des Befragten
- Ökonomisches Kapital I: Persönliches Einkommen des Befragten
- Ökonomisches Kapital II: Haushaltseinkommen des Befragten

Mehr Kompromisse mussten bei der Operationalisierung der soziokulturellen Lage eingegangen werden. Während die Angaben zum kulturellen Kapital – operationalisiert als soziale Herkunft (Bildung der Eltern) und formaler Bildungsabschluss des Befragten – in akzeptabler Form vorhanden waren, mussten beim sozialen Kapital Abstriche gemacht werden, da dieses nur annäherungsweise über die Lebensform und die Anzahl von Vereinsmitgliedschaften gemessen werden konnte. Somit wurden in den Datensätzen von Levy et al. und Diekmann et al. die folgenden Variablen ausgewählt:

²³ Eine weitere interne Unterteilung der entsprechenden Lagen war wegen geringer Fallzahlen nicht sinnvoll.

- Kulturelles Kapital I: Formaler Bildungsabschluss des Befragten (wie oben)
- Kulturelles Kapital II: Soziale Herkunft des Befragten, operationalisiert als höchster Bildungsabschluss seines Vaters bzw. seiner Mutter (jeweils höherer Bildungsstatus)
 - Soziales Kapital I: Integration in familiäre Netzwerke (Zivilstand und Haushaltszusammensetzung)
- Soziales Kapital II: Integration in informelle Netzwerke (Vereinsmitgliedschaften)

Für weitere Analysen, mit denen die Resultate aus der Bildung der sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen überprüft werden sollten, konnten im Sinne des in Kapitel 5 erörterten theoretischen Modells überdies eine Reihe weiterer Variablen verwendet werden. Dies waren insbesondere:

- Alter des Befragten
- Geschlecht des Befragten
- Nationalität des Befragten (nur in der SAKE und bei Levy et al.)

Auf der Seite der abhängigen Variablen stand in beiden Datensätzen eine grosse Auswahl an möglichen Indikatoren zur Verfügung, aus denen eine Auswahl getroffen werden musste. Diese richtete sich im Hinblick auf einen Vergleich der Lösungen einerseits nach Übereinstimmungen der Variablen in beiden Datensätzen. Andererseits wurden in beiden Datensätzen aber auch spezifische, theoretisch interessante Dimensionen ausgewählt. Tabelle 6.3 gibt einen Überblick über die Variablen zur Bestimmung von Wahrnehmungs-, Werte-, Denk- und Handlungsmustern.

Tabelle 6.3: Übersicht über die abhängigen Variablen

<i>Dimensionen/Indikatoren</i>	<i>Datensatz Levy</i>	<i>Datensatz Diekmann</i>
Wertepreferenzen und Erziehungsziele		
Wertepreferenzen nach Inglehart (materialistisch - gemischt - postmat.)	Variablenkonstruktion ist identisch. Verteilungen sehr ähnlich	
Erziehungsziele bei Kindern	Aus einer Liste von 12 Erziehungszielen sollen die wichtigsten drei ausgewählt werden.	Bewertung der Wichtigkeit von 13 Erziehungszielen (lässt sich mittels einer Hauptkomponentenanalyse auf 3 Faktoren reduzieren). Zusätzlich existiert eine dichotome Variable, die nur zwischen Selbständigkeit und

		Gehorsam unterscheidet.
<i>Dimensionen/Indikatoren</i>	<i>Datensatz Levy</i>	<i>Datensatz Diekmann</i>
Wahrnehmung sozialer Ungleichheit		
Selbsteinschätzung der sozialen Schicht	In beiden Datensätzen wird von einer fünfstufigen Schichteinteilung ausgegangen. Bei Diekmann rechnen sich 70% der mittleren Mittelschicht zu. Bei Levy finden sich etwas mehr Personen in der Unterschicht bzw. Arbeiterschicht.	
Selbsteinstufung und Mobilität	Selbstpositionierung auf der sozialen Leiter (von 0 bis 100). (gegenwärtig, vor fünf Jahren, in fünf Jahren)	
Staatliche Einflussnahme auf Ungleichheit		Bewertung einer Aussage zur Nivellierung von Einkommensunterschieden.
Ungleichheit und Armut	Bewertung von fünf Aussagen zu Einkommensunterschieden, Armut und staatlichen Umverteilungsmassnahmen. (Lässt sich mittels Hauptkomponentenanalyse auf 2 Faktoren reduzieren.)	
Ungleichheit und Wirtschaftsordnung	Bewertung von sechs Aussagen zu Wirtschaftsordnung, Machtverteilung und Ungleichheit. (Lässt sich mittels Hauptkomponentenanalyse auf 2 Faktoren reduzieren.)	
Gesundheitszustand und Bewältigungsverhalten		
Subjektive Einschätzung des Gesundheitszustandes	Vierstufige Variable	
Individueller Handlungsspielraum	Bewertung von fünf Aussagen zu den individuellen Handlungsmöglichkeiten. (Lässt sich mittels Hauptkomponentenanalyse auf 2 Faktoren reduzieren.)	
Politisches Handeln		
Interesse an Politik	Drei Fragen zu Interesse und Teilnahme an Versammlungen, auf deren Grundlage ein einfacher additiver Index gebildet werden kann.	Fünfstufige Variable
Teilnahme an Abstimmungen und Wahlen	Anzahl Teilnahmen an den letzten zehn Abstimmungen.	Voraussichtliche Teilnahme an den nächsten Wahlen.
Parteipräferenz	Obwohl etwas anders gefragt wird und die Antwortkategorien nicht hundertprozentig übereinstimmen, ergibt sich eine recht hohe Übereinstimmung.	

<i>Dimensionen/Indikatoren</i>	<i>Datensatz Levy</i>	<i>Datensatz Diekmann</i>
Politische Einstellungen		Selbsteinstufung auf einer Links-Rechts-Skala.
		Bewertung verschiedener Aussagen zu Gastarbeitern in der Schweiz. (Bildung eines additiven Index)
	Beteiligung an EWR/EU	
Arbeitssituation und Arbeitsethik		
Arbeitszufriedenheit	Bewertung der gegenwärtigen Tätigkeit auf einer Skala von 0 (unerträglich) bis 100 (absolut begeistert)	
Arbeitsplatzsicherheit	Frage nach der Sicherheit des Arbeitsplatzes (5-stufig)	Frage nach der Angst vor Arbeitslosigkeit (3-stufig)
Berufsethos / Wichtigkeit der Berufsarbeit	Einschätzung der Aussage „Arbeit ist ein Teil unseres Selbst“	Einschätzung der Aussage „Arbeit ist ein Stück Heimat“
Arbeitszeitverkürzung	Einschätzung der Aussage „Wir sollten im Laufe des Lebens weniger arbeiten“.	
Mediennutzung		
	Fernsehkonzum in Std./Tag	
	Lesegewohnheiten der Zeitungen unterteilt nach Politik, Internationales, Kultur, Vermischtes, Sport, Lokales. (Lässt sich mittels Hauptkomponentenanalyse auf 2 Faktoren reduzieren.)	

Ebenso wie bei den unabhängigen Variablen mussten auch die abhängigen Dimensionen teilweise homogenisiert oder „vorbehandelt“ werden. Gerade bei Gruppen von Items wurden die Dimensionen im Interesse einer übersichtlichen Diskussion teilweise auf der Grundlage einer Hauptkomponentenanalyse reduziert. Die Ergebnisse der Hauptkomponentenanalyse sind im Anhang dokumentiert.

6.4. Hinweise zu den verwendeten Auswertungsverfahren

In den empirischen Auswertungen kommen verschiedene statistische Verfahren zur Anwendung, die hier nicht im Detail zu beschreiben werden brauchen. Sowohl die verwendeten bivariaten Zusammenhangsmasse, die Regressions-, Pfad-, Diskriminanz- und Varianzanalyse als auch die log-linearen Modelle und die Hauptkomponentenanalyse gehören zum Standardrepertoire der sozialwissenschaftlichen Forschung und sind in der einschlägigen Literatur ausführlich dokumentiert (vgl. z.B. Knoke und Burke 1980, Urban 1982, Bortz 1979, 1984, Hartung und Elpelt 1986, Benninghaus 1989, Hirsig 1996, 1997). Wo nichts anderes vermerkt ist, wurde jeweils mit konventionellen Standardparametereinstellungen gearbeitet, die eine Replikation der Befunde ohne weiteres ermöglichen sollten.

Auch über die Anwendung der Clusteranalyse, die zur Konstruktion der sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen verwendet wurde, existiert eine breite Literatur (vgl. z.B. Everitt 1974, Steinhausen und Langer 1977, Aldenderfer und Blashfield 1984). Da die vorliegende Analyse gegenüber anderen Anwendungen jedoch einige Spezifitäten und Erweiterungen aufweist, sollen hier kurz einige Bemerkungen zum verwendeten Algorithmus und den sich daraus ergebenden Problemen und Lösungsansätzen gemacht werden.

Wie bekannt ist, handelt es sich bei der Clusteranalyse im Gegensatz zu anderen statistischen Verfahren nicht um eine einzige, klar umrissene Auswertungstechnik, sondern um eine heterogene Gruppe von Analyseverfahren, die das Problem zu lösen versuchen, Elemente (Beobachtungen) in eine Anzahl von Gruppen aufzuteilen, deren Elemente sich bei maximaler Unähnlichkeit zwischen den Gruppen möglichst ähnlich sind. Je nachdem, wie Ähnlichkeiten und Gruppengrenzen definiert werden, kann dieses Ziel auf verschiedene Weise erreicht werden. Im vorliegenden Projekt wurde auf der Grundlage früherer Erfahrungen (Ruschetti und Stamm 1991, Lamprecht und Stamm 1994) auf einen relativ einfachen Klassifikationsalgorithmus zurückgegriffen, der Ähnlichkeit als räumliche (euklidische) Distanz zwischen den Elementen fasst und versucht, die Varianz innerhalb der Gruppen zu minimieren.²⁴

Mit diesem Ansatz stellen sich jedoch verschiedene Probleme, die im folgenden kurz diskutiert werden sollen:

a) *Umrechnung der originalen Variablenwerte in Distanzen und verwandte Probleme der Variablenselektion:* Die meisten der verwendeten Variablen liegen in ordinalskaliert Form

²⁴ Es handelt sich hier um das Spur(W)-Kriterium, das die Grundlage von MacQueens k-means Algorithmus bildet, welcher in iterierter Form in die Prozedur „Fastclus“ des Programmpakets SPSS integriert wurde (vgl. auch Hartigan 1975).

vor, was den Einsatz von Distanzmassen erschwert. Obwohl euklidische Distanzen grundsätzlich auch zwischen ordinalskalierten Merkmalen berechnet werden können, ergeben sich gewisse Probleme aus dem Umstand unterschiedlicher Wertebereiche, die bei der Distanzmessung zu „Vorclusteringeffekten“ in dem Sinne führen können, dass Merkmale mit einem grösseren Wertebereich ein stärkeres Gewicht erhalten. Vor diesem Hintergrund wurden die Variablen nach einem Verfahren umkodiert, das bereits von Lenski (1954) verwendet wurde und die Skalen neben der Standardisierung auf einen Wertebereich zwischen 0 und 100 auch näher an das geforderte Intervallskalenniveau heranbringt.²⁵ Die entsprechenden Umkodierungen sind im Anhang zu diesem Kapitel beschreiben.

In eine ähnliche Richtung zielt auch das Problem der Variablenkorrelationen. Für den gewählten Algorithmus sollten die ausgewählten Merkmale eigentlich unkorreliert sein, um Vorclusteringeffekte und ungleiche Blockbildungen zu vermeiden. Diese Anforderung ist allerdings nicht unproblematisch, denn inhaltlich relevante Variablen sind in der Regel mehr oder minder stark korreliert. Entsprechend finden sich in der Literatur unterschiedliche Grenzwerte für die Aufnahme und den Ausschluss von Merkmalen. Tatsächlich wird stellenweise argumentiert, die Korrelationen zwischen den Merkmalen seien aufgrund inhaltlicher Überlegungen zu interpretieren (vgl. Vogel 1975). Vor diesem Hintergrund wurden die Korrelationen in der vorliegenden Untersuchung zwar kontrolliert, doch aufgrund inhaltlicher Erwägungen nicht eliminiert, sondern lediglich bei der Interpretation der Lösungen mitberücksichtigt. Diese Vorgehensweise ist um so akzeptabler, als die Korrelationsmatrizen im vorliegenden Fall nur sehr wenige „problematische“ Korrelationen von über .50 zeigten (vgl. Kapitel 7).

b) *Auswahl der korrekten Clusterzahl:* Ein weiteres Problem bezieht sich darauf, dass vorgängig nicht klar war, wieviele Gruppen gebildet werden sollten. Während die sogenannten hierarchischen Verfahren automatisch alle möglichen Gruppennzahlen berechnen und sich die in gewissem Sinne optimale Clusterzahl daher in vielen Fällen relativ einfach bestimmen lässt, involviert die Verwendung von optimierenden Algorithmen, wie sie im vorliegenden Projekt zum Einsatz gelangten, eine vorgängige Entscheidung über die Gruppennzahl. Allerdings ist es möglich, den Algorithmus mit verschiedenen Gruppennzahlen

²⁵ Bei diesem Verfahren wird von den Randverteilungen der Befragten auf die einzelnen Variablenausprägungen ausgegangen. Die ursprünglichen Werte werden dabei in einem ersten Schritt durch eine Bereichsangabe ersetzt, die die untere und die obere Grenze der relativen Besetzung der entsprechenden Zelle angibt. Schliesslich werden die ursprünglichen Werte durch den Mittelwert der entsprechenden Bereiche ersetzt. Die Interpretation der neuen Werte ist relativ einfach: Statt der ursprünglichen Abstufungen geben diese nun an, wieviele Prozent der Befragten sich im Durchschnitt in derselben oder einer tieferen Stufe befinden.

durchzurechnen und die verschiedenen Lösungen dann auf der Grundlage inhaltlicher und mathematischer Kriterien miteinander zu vergleichen. Für den vorliegenden Algorithmus konnte dabei einerseits auf die F-Werte der Lösungen (Vergleich der „Varianzen“ innerhalb mit den „Varianzen“ zwischen den Gruppen) zurückgegriffen werden, die auf der Grundlage der vom Computerprogramm bereitgestellten Resultate selbst berechnet werden konnten (vgl. Everitt 1974, Steinhausen und Langer 1977). Andererseits wurden auch Werte berechnet, die - ähnlich wie die R^2 -Werte in der Regressionsanalyse - Aufschlüsse über die erklärte Varianz der Gruppenbildungen zulassen (zu den Berechnungsgrundlagen vgl. Lamprecht und Stamm 1994: 305f.).

c) *Beurteilung der Qualität der Lösungen:* Die zuletzt genannten R^2 -Werte sind auch bei der Beurteilung der Qualität der Lösungen von Bedeutung. Hinsichtlich Homogenität und Stabilität der Lösungen wurden zudem noch zwei weitere Tests durchgeführt: Mittels Mittelwerttests wurde untersucht, ob sich die jeweiligen Gruppenmittelwerte auf den ausgewählten Variablen signifikant voneinander unterscheiden, ob die Lösungen mit anderen Worten also trennscharf sind. Überdies wurden die Beobachtungen entsprechend den Vorschlägen in der Literatur mittels einer Diskriminanzanalyse reklassifiziert und untersucht, ob sich zwischen den Lösungen der Cluster- und der Diskriminanzanalyse befriedigende Übereinstimmungen fanden (Steinhausen und Langer 1977).

Da das Resultat der Clusteranalyse nominalskalierte Variablen der Gruppenzugehörigkeit sind, lassen sich viele konventionelle Verfahren der Datenanalyse bei der Überprüfung der Zusammenhänge zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen nicht anwenden. Hier wurde zum Test der Zusammenhänge einerseits auf bivariate Zusammenhangsanalysen, andererseits auf multiple Klassifikationsanalysen und log-lineare Modelle zurückgegriffen.

III Empirischer Teil

7. Sozioökonomische Lagen

7.1. Zentrum-Peripherie-Typologie und Stichprobenmerkmale

Wie in den Kapiteln 5 und 6 erwähnt, wurden die sozioökonomischen Lagen in zwei Arbeitsschritten konstruiert. Der erste Arbeitsschritt bestand in der Differenzierung der Befragten nach zentralen, semiperipheren und peripheren Lagen, wie sie im oberen Teil von Tabelle 7.1 dargestellt ist. In einem zweiten Arbeitsgang wurden diese Lagen dann nach Massgabe verschiedener sozioökonomischer Variablen intern weiter differenziert.

Die Zuordnung zu den fünf grundlegenden Lagen erfolgte nach einigen einfachen Kriterien: Erwerbstätige Personen wurden dem Zentrum zugeordnet, während Nicht-Erwerbstätige, die einem Haushalt mit mindestens einer mehrheitlich erwerbstätigen Person angehörten, dem abgeleiteten Zentrum zugeordnet wurden. Personen aus nicht-erwerbstätigen Haushalten wurden in drei Gruppen unterteilt: ältere Befragte im Rentenalter gehören der älteren (nicht mehr erwerbstätigen) Semiperipherie an, jüngere Personen, die noch im Ausbildungssystem sind, der (noch nicht erwerbstätigen) Semiperipherie. Nicht-erwerbstätige Haushalte, die weder im Ausbildungssystem noch im Rentenalter sind, wurden schliesslich der Peripherie im engeren Sinne zugeordnet.

Tabelle 7.1: Zentrum-Peripherie-Klassifikation in verschiedenen Datensätzen (Prozentanteile)

	SAKE 91	SAKE 97	Levy et al.	Umwelt
Zentrum	54.0	52.2	65.4	67.7
Abgeleitetes Zentrum	12.1	14.9	12.1	13.6
Ältere Semiperipherie	16.0	17.9	12.7	12.4
Jüngere Semiperipherie	7.3	7.6	0.9	3.7
Peripherie	6.4	7.4	2.9	2.2
nicht klassifizierbar	4.2	0.0	6.0	0.4
<i>Fallzahl</i>	<i>5606054</i>	<i>5830705</i>	<i>1829</i>	<i>3019</i>

Tabelle 7.1 zeigt das Resultat dieser Klassifikation. Wie aus der Tabelle ersichtlich ist, existieren zwischen den Datensätzen teilweise erhebliche Unterschiede, die sich jedoch zum grössten Teil auf die in Kapitel 6 diskutierten Besonderheiten der verschiedenen Stichproben und Datenerhebungen zurückführen lassen. So fällt zunächst auf, dass das Zentrum in den

beiden SAKE-Datensätzen einen geringeren Umfang hat als in den beiden anderen Stichproben. Überdies scheint das Zentrum im Laufe der neunziger Jahre zugunsten von abgeleitetem Zentrum, älterer Semiperipherie und Peripherie leicht geschrumpft zu sein. Dies dürfte nicht zuletzt mit den wirtschaftlichen Krisentendenzen jener Zeit zusammenhängen, die zu höheren Arbeitslosenraten, Frühpensionierungen und dem Rückzug vieler Doppelverdiener in das häusliche Umfeld führten.

Die grösseren Unterschiede zwischen den SAKE-Daten und den anderen beiden Datensätzen haben allerdings weniger strukturelle Gründe als die Tatsache, dass in der SAKE präzise Angaben zum Beschäftigungsumfang vorlagen, die es ermöglichten, den Umfang der Erwerbstätigkeit klarer zu fassen. Als dem Zentrum zugehörig wurden hier nur Personen definiert, die einen Arbeitsumfang von über 50 Prozent einer Vollzeitstelle hatten. Dagegen wurden in den beiden anderen Datensätzen nur allgemeine Angaben zur Erwerbstätigkeit verwendet, mit denen sich die feinere Differenzierung in der SAKE nicht replizieren liess.

Der Effekt der feineren Differenzierung in der SAKE wird teilweise in der Vergrößerung von Semiperipherie und Peripherie sichtbar. Allerdings sind jene Effekte auch auf die umfangreicheren Stichproben zurückzuführen, die zu einer besseren Abbildung der Ränder der Ungleichheitshierarchie führten (Arbeitslose, Ausländer, Studierende etc.), während die beiden anderen Datensätze wie in Kapitel 6 erwähnt durch einen relativ ausgeprägten Mittelschichtsbias charakterisiert sind, der sich nicht zuletzt auch in einer Verstärkung des Zentrums auf Kosten semiperipherer und peripherer Lagen auswirkt. Überdies muss bei der Interpretation der Resultate berücksichtigt werden, dass die Strukturanalyse insbesondere bei den beiden Datensätzen von Levy et al. und Diekmann et al. eine deutliche Verzerrung „gegen oben“, d.h. in Richtung des Zentrums enthalten. Innerhalb des Zentrums dürften im Vergleich zur SAKE die Teilzeit-Erwerbstätigen mit vergleichsweise geringen Einkommen jedoch etwas übervertreten sein.

Aus einem datenanalytischen Blickwinkel ist bei Levy et al. und Diekmann et al. vor allem der geringe Umfang der jüngeren Semiperipherie und der Peripherie problematisch, der weitere interne Differenzierungen und Analysen aus Gründen der kleinen Fallzahl erschwert. So besteht die jüngere Semiperipherie bei Levy et al. nur gerade aus 17 Personen, während die Peripherie noch 53 Befragte umfasst. Die entsprechenden Zahlen für den etwas grösseren Datensatz von Diekmann et al. lauten 112 (jüngere Semiperipherie) bzw. 65 (Peripherie).

Werden die fünf Gruppen der Zentrum-Peripherie-Typologie intern weiter differenziert, so führt dies zu einer zusätzlichen Reduktion der Fallzahlen wegen fehlender Daten, wie sie in Tabelle 7.2 dargestellt ist. So basiert unsere feinere Unterscheidung von verschiedenen sozioökono-

mischen Lagen im Zentrum auf einer Clusteranalyse mit den vier Variablen formale Bildung, Beruf, persönliches und Haushaltseinkommen des Befragten, wobei nur Beobachtungen mit gültigen Werten auf allen Variablen berücksichtigt werden. Dabei führen die vielen Antwortverweigerungen insbesondere bei den Einkommensvariablen zu einer substantiellen Reduktion der klassifizierbaren Stichproben im Umfang von zehn (Umweltsurvey) bis knapp vierzig Prozent (Levy et al.).²⁶

Tabelle 7.2: Für die Clusteranalyse und die Differenzierung nach Haushaltseinkommen verwendbare Stichproben (in Prozent)

	SAKE 91	SAKE 97	Levy et al.	Umwelt
Klassifizierbar Clusteranalyse (Zentrum)	76.7	85.8	63.9	90.0
Klassifizierbar restliche Gruppen	65.9	72.0	71.0	75.5
Anteil an Zentrum-Peripherie-Typologie	72.0	79.2	66.0	85.3
Klassifizierbar insgesamt	69.0	79.2	62.1	85.0

Wegen der geringen Fallzahlen bei den abgeleiteten, peripheren und semiperipheren Lagen konnten hier die zusätzlichen Differenzierungen nicht in ähnlichem Masse vorgenommen werden wie bei den Zentrums-lagen. Hier wurde als einziges zusätzliches Kriterium eine dichotomisierte Version des Haushaltseinkommens verwendet, wobei diejenigen Personen, die oberhalb des Medianwertes des Einkommens lagen der „höheren“ Semiperipherie bzw. Peripherie, diejenige unterhalb des Medians der „tieferen“ entsprechenden Lage zugeordnet wurden (vgl. Abschnitte 7.3 und 7.4). Allerdings führte auch hier der Rückgriff auf die Einkommensvariable zu substantiellen Einbussen der Fallzahlen zwischen einem Viertel (Umweltsurvey) und einem Drittel (SAKE 91) der Fälle. Wie Tabelle 7.2 zeigt können damit je nach Referenzrahmen - ursprüngliche Stichprobe oder daraus abgeleitete Zentrum-Peripherie-Typologie - zwischen knapp zwei Dritteln und rund 85 Prozent aller Fälle feiner klassifiziert werden. Trotz der recht hohen Zahl an Ausfällen gibt es keinerlei Hinweise darauf, dass die Ausfälle zu systematischen Verzerrungen der Resultate gegenüber der ursprünglichen Stichprobe führen.

²⁶ Dass die Stichprobenausfälle im Umweltsurvey relativ moderat ausfallen, liegt in erster Linie daran, dass die Einkommenssituation dort mit verschiedenen Fragen sowohl telefonisch als auch schriftlich erhoben wurde. Auf der Grundlage der aus den verschiedenen Erhebungen verfügbaren Informationen wurden von den Primärforschern neue Einkommensvariablen gebildet, deren Qualität allerdings nicht über jeden Zweifel erhaben ist.

7.2. Zur Konstruktion der sozioökonomischen Lagen im Zentrum

Die sozioökonomischen Lagen im Zentrum der Ungleichheitsstruktur wurden mittels einer Clusteranalyse auf der Grundlage wichtiger Investitions-/Prestige- und Belohnungs-/Privilegiendimensionen hergeleitet. Diese Vorgehensweise hat verschiedene Vor- und Nachteile. Bei den Vorteilen ist insbesondere die Tatsache zu nennen, dass Clusteranalysen keine strikten theoretischen Vorgaben zur Bildung der Lagen verlangen. Wie unser Überblick über die Diskussion in den Kapiteln 3 und 4 gezeigt hat, sind solche Vorgaben in einer Situation unübersichtlicher, rasch sich verändernder und durch einen hohen Grad an Statusinkonsistenz gekennzeichneter Ungleichheitsstrukturen überaus schwierig zu machen. Mittels der Clusteranalyse lassen sich die wichtigsten Verknüpfungen zwischen verschiedenen Ungleichheitsdimensionen dagegen empirisch herleiten - wobei es grundsätzlich keine Rolle spielt, ob es sich um konsistente Verknüpfungen im Sinne des konventionellen Schichtungsmodells oder inkonsistente Lage im Sinne des Differenzierungsparadimas handelt. Über eine Analyse der Anzahl, des Aussehens und der internen Zusammensetzung der gebildeten Gruppen lassen sich überdies Aussagen darüber gewinnen, wie weit die Differenzierung bereits fortgeschritten ist.

Gerade die Frage nach der Art und Anzahl der zu bildenden Gruppen gehört aber zu den gewichtigen Nachteilen einer clusteranalytischen Vorgehensweise. So verlangt der verwendete Algorithmus einerseits nach unkorrelierten Variablen mit vergleichbaren Wertebereichen, andererseits gibt er keinerlei Hinweise darauf, welches die korrekte oder optimale Gruppenzahl wäre. Bezüglich des ersten Punktes - unkorrelierte Variablen mit vergleichbaren Wertebereichen - wurden in Kapitel 6 bereits erste Hinweise auf die Behandlung der verwendeten Merkmale gemacht. So wurden die Variablen auf der Grundlage eines speziellen Umcodierungsverfahrens auf einen Wertebereich zwischen 0 und 100 standardisiert (vgl. Anhang zu Kapitel 6), und es wurde argumentiert, dass inhaltlich relevante Variablen notwendigerweise mehr oder weniger stark miteinander zusammenhängen, was in erster Linie bei der Interpretation, aber nur bedingt bei der Variablenselektion zu berücksichtigen sei. Tabelle 7.3 zeigt die Pearsons Produkt-Moment-Korrelationen zwischen den vier ausgewählten Variablen in den verschiedenen Datensätzen. Dabei legen Korrelationen über .50 den Schluss nahe, dass sich die fraglichen Merkmale relativ gut durch eine einzige Dimension abbilden liessen.

Wie die Tabelle zeigt, gibt es nur sehr wenige Merkmale, die eine Korrelation von über .50 aufweisen. Wo solche Korrelationen existieren, sind sie überaus plausibel. So dürfte der hohe Zusammenhang zwischen Bildung und Beruf bei Levy et al. primär auf spezifische Merkmale jenes Datensatzes zurückzuführen sein. Hier wurde für die Berufscodierung nämlich auf die sozio-professionellen Kategorien zurückgegriffen werden, die den Bildungsabschluss stärker reflektieren als die Berufsvariable des Umweltsurveys. Damit einher geht jedoch eine teilweise

doppelte Messung der Bildungsdimension. Dagegen kommen die ausgeprägten Korrelationen zwischen persönlichem und Haushaltseinkommen vor allem deshalb zustande, weil in Haushalten mit nur einer erwerbstätigen Person die beiden Einkommen effektiv identisch sind. Die sich daraus ergebende Übergewichtung der Einkommensdimension ist aber durchaus im Sinne unseres theoretischen Modells, in dem das Einkommen die Rolle des Generalnenners spielt, auf den die anderen Dimensionen hinzielen.

Tabelle 7.3: Korrelationen zwischen den Clustervariablen

	SAKE 91	SAKE 97	Levy et al.	Umwelt
Bildung-Beruf	.32	.37	.61	.34
Bildung- pers. Einkommen	.35	.40	.39	.15
Bildung - Haushaltseinkommen	.28	.32	.31	.17
Beruf - pers. Einkommen	.34	.34	.31	.35
Beruf - Haushaltseinkommen	.25	.27	.27	.23
pers. Eink. - Haushaltseinkommen	.56	.59	.60	.41

Bemerkung: Alle Koeffizienten signifikant auf dem 99 %-Niveau.

Die Angaben in Tabelle 7.3 können auch als Hinweise auf das Weiterbestehen von Verknüpfungen von Ungleichheitsdimensionen im Sinne des konventionellen Schichtungsmodells gelesen werden. Dass überhaupt signifikante Korrelationen existieren, die mit durchschnittlichen Werten in der Umgebung von .30 durchaus substantiell sind, macht deutlich, dass sich die schweizerische Ungleichheitsstruktur nicht durch die vollständige Entkoppelung von ungleichheitsrelevanten Dimensionen und eine entsprechende Entdifferenzierung charakterisieren lässt. Vielmehr scheint das konventionelle Modell mit seiner systematischen Koppelung von Investitions- und Belohnungsdimensionen nach wie vor eine gewisse Geltung zu beanspruchen.

Um die Prägekraft der konventionellen Statusverknüpfungen besser zu fassen, wurden in einem ersten analytischen Schritt sogenannte Pfadmodelle berechnet. Mit Pfadmodellen, wie sie insbesondere in den sechziger und siebziger Jahren in der Schichtungsforschung verwendet wurden, lässt sich zeigen, wie stark die Verknüpfungen zwischen verschiedenen Ungleichheitsdimensionen sind und wie stark die Privilegiendimensionen letzten Endes von den Investitionen bestimmt werden.²⁷ Wie der Abbildungen 7.1 zu entnehmen ist, die die Resultate dieser Analyse für die vier untersuchten Datensätze enthält, kann im Rahmen dieser Untersuchung zusätzlich der grundsätzliche Erklärungsbeitrag wichtiger, nicht in der Clusteranalyse

²⁷ Man vergleiche dazu insbesondere Blau und Duncan (1967), Müller (1972, 1975), Schwarz (1984), Bornschiefer (1984, 1986, 1991b).

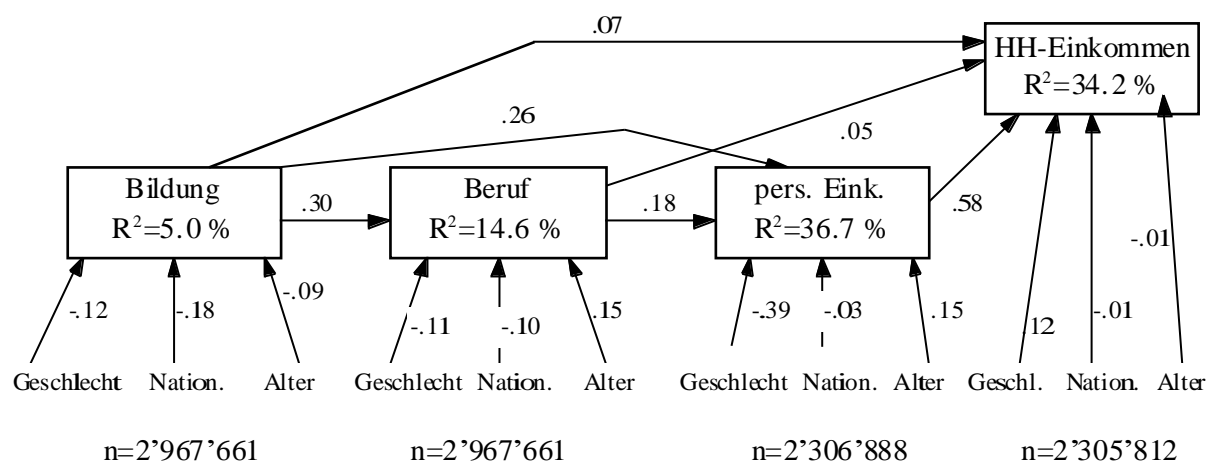
berücksichtigter, zugeschriebener Merkmale abgeklärt werden, von denen in unserem Modell ein wichtiger Erklärungsbeitrag erwartet wird.²⁸

Wie den Abbildungen zu entnehmen ist, konnten aus den bekannten Gründen nicht in allen Fällen identische Pfadmodelle gerechnet werden. Während in den SAKE-Untersuchungen Angaben zur sozialen Herkunft – hier operationalisiert als der höchste Bildungsstatus von Vater oder Mutter – fehlen, verfügen wir im Umweltsurvey über keine Angaben zur nationalen Herkunft der Befragten.

Das Fehlen der sozialen Herkunft in der SAKE führt erwartungsgemäss zu einem geringen Erklärungsgrad des formalen Bildungsniveaus der Befragten, denn Bildungsvererbung spielt in der Schweiz nach wie vor eine erhebliche Rolle (Lamprecht 1991, Lamprecht und Stamm 1996, BFS 1997b). Wie die anderen Modelle zeigen, ist der Einfluss der sozialen Herkunft auf die weiteren Ungleichheitsdimensionen aber nur gering oder nicht signifikant. Viel ausgeprägter sind die direkten Pfade im Sinne des konventionellen Pfadmodells, die vom Bildungsniveau über den Beruf zum Einkommen führen, wobei das Haushaltseinkommen wie bereits in Zusammenhang mit Tabelle 7.3 erläutert, in erheblichem Masse mit dem persönlichen Einkommen zusammenhängt.

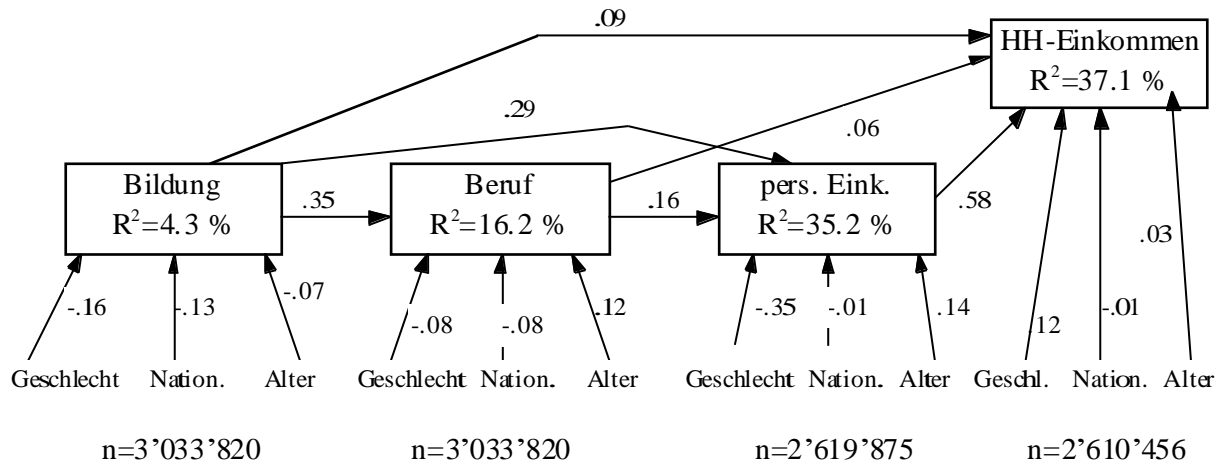
Abbildung 7.1: Pfadanalysen mit vier Datensätzen (Angehörige des Zentrums)

a) SAKE 91

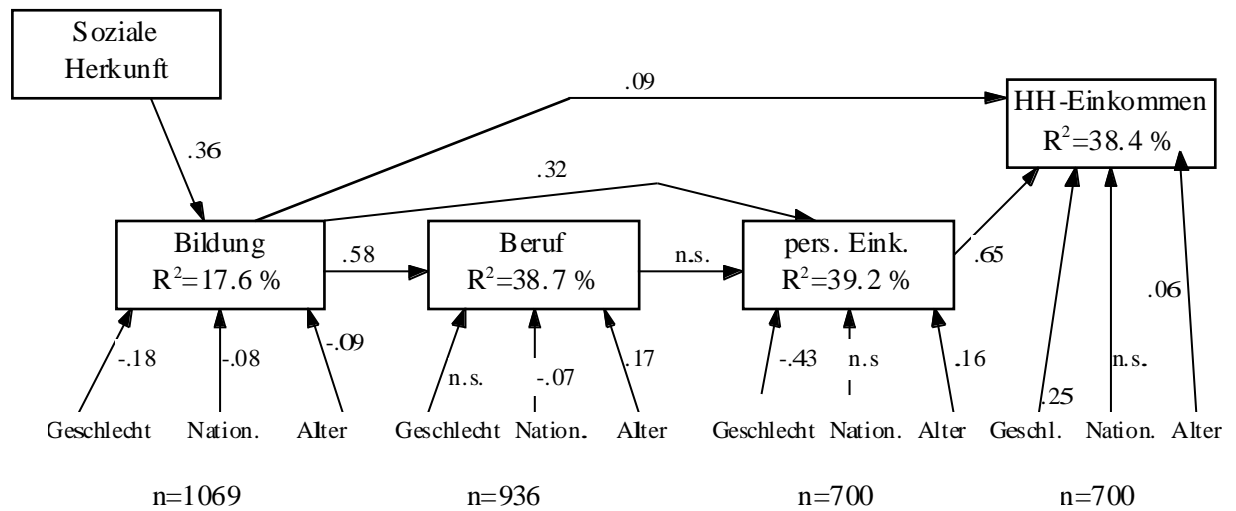


²⁸ Die hier dargestellte Pfadanalyse bezieht sich auf Angehörige des Zentrums entsprechend unserer Zentrum-Peripherie-Typologie. Zum Vergleich wurden aber auch Pfadmodelle mit allen Befragten mit entsprechenden Angaben berechnet. Diese Modelle fallen sehr ähnlich aus und sind im Anhang dokumentiert.

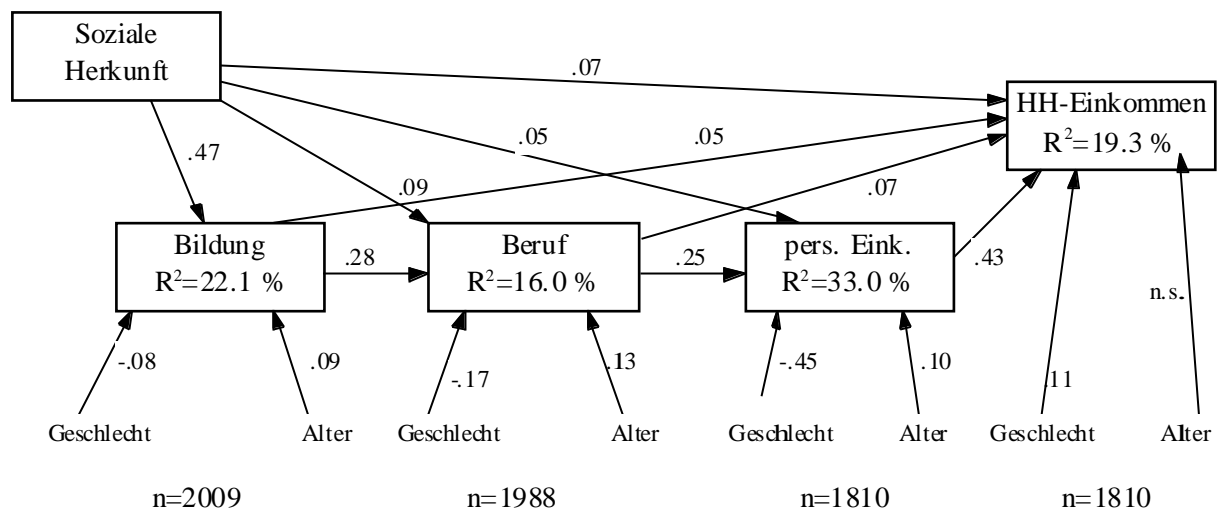
b) SAKE 97



c) Levy et al.



d) Umweltsurvey



Entgegen schärferen Versionen der Differenzierungsthese lässt sich damit noch keine vollständige Entkoppelung von Prestige- und Privilegiendimensionen nachweisen. Im Gegenteil: In allen Datensätzen lässt sich auf der Grundlage des Modells rund ein Drittel der Varianz bei den persönlichen – und mit Ausnahme des Umweltsurveys – den Haushaltseinkommen erklären. Verknüpfungen im Sinne des konventionellen Modells spielen mit anderen Worten also nach wie vor eine wichtige Rolle bei der Verteilung von Belohnungen und Privilegien – und sie scheinen sich im Laufe der neunziger Jahre wieder leicht verstärkt zu haben.

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Befund, dass der direkte Effekt von Bildung auf das Einkommen in drei der vier Modelle (Ausnahme: Umweltsurvey, wo Herkunftseffekte eine grössere Rolle spielen) stärker ist als der direkte Effekt der beruflichen Stellung. Offenbar existiert in der Schweiz also insofern eine gewisse Entkoppelung zwischen Einkommen und Beruf, als der relevante Einfluss vom Bildungsabschluss ausgeht. Auch hier lässt sich bei einem Vergleich der beiden SAKE-Untersuchungen eine leichte Akzentuierung des Zusammenhangs zwischen 1991 und 1997 feststellen.

Die Modelle zeigen aber auch, dass ein eng gefasstes konventionelles Modell, in dem nur auf die Investitions- und Belohnungsdimensionen Bezug genommen wird, zu kurz greift. Vielmehr wird die Varianzerklärung über weite Strecken durch zugeschriebene Merkmale verursacht. Insbesondere das Geschlecht spielt bei der Festsetzung der Höhe des Einkommens eine wichtige Rolle. Mit anderen Worten: Allen Anstrengungen der vergangenen Jahre und Jahrzehnte zum Trotz existiert in der Schweiz selbst bei Kontrolle von Bildung, Beruf und Alter nach wie vor eine erhebliche Einkommensdiskriminierung. Dagegen hat das Alter einen moderaten umgekehrten Effekt in dem Sinne, dass man mit zunehmender Berufserfahrung tendenziell mit einer höheren beruflichen Stellung und besseren Einkommen rechnen kann.

Insgesamt zeigen die Pfadanalysen also einen erheblichen Grad an Erklärungskraft des persönlichen und des Haushaltseinkommens, der dafür spricht, dass Verknüpfungen im Sinne des konventionellen Schichtmodells in der Schweiz nach wie vor eine wichtige Rolle spielen. Gleichzeitig liefert die Tatsache, dass sich die Varianz nicht vollständig erklären lässt und die Beta-Koeffizienten teilweise eher gering ausfallen, aber auch einen wesentlichen Hinweis darauf, dass die Verknüpfungen alles andere als perfekt sind. Dieser Befund lässt sich auf drei mögliche Ursachen zurückführen: 1. Ungenügende Messung der relevanten Merkmale und damit „Verwässerung“ von Effekten; 2. Ungenügende Spezifikation des Modells, d.h. fehlen relevanter erklärender Variablen; 3. Hoher Grad an inkonsistenten Verknüpfungen zwischen den Dimensionen, die sich mit einem linearen Regressionsmodell nicht einfangen lassen.

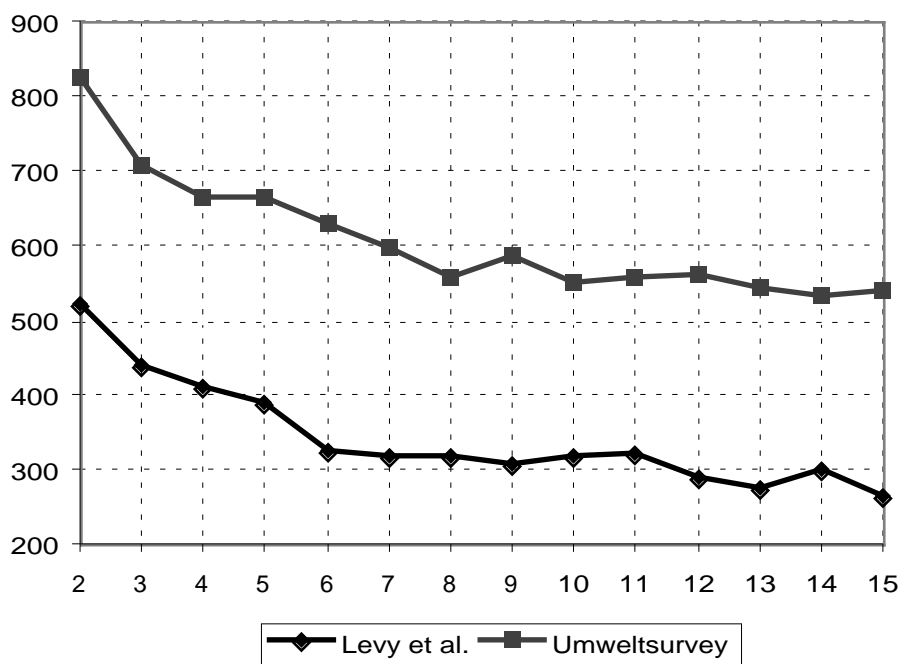
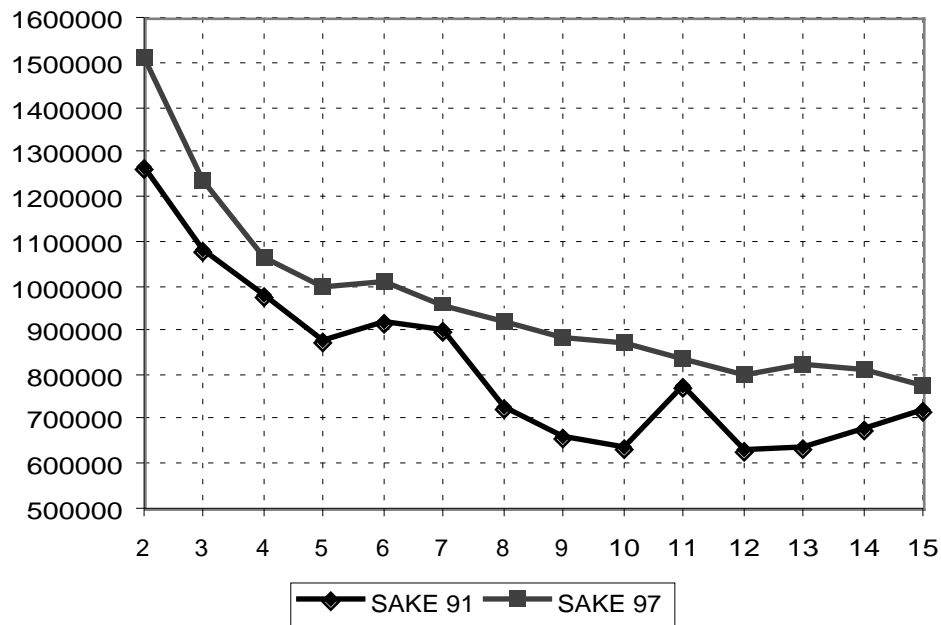
Alle drei Argumente haben einiges für sich. So können Messprobleme angesichts der Diskussion in Kapitel 6 selbstverständlich nicht ausgeschlossen werden, und dass die Höhe des Einkommens von weiteren als den berücksichtigten Faktoren abhängt (z.B. Wirtschaftssector, berufliche Weiterbildung, hierarchische Position etc.) und in der Gegenwartsgesellschaft nicht zwingend einem linearen Muster zu folgen braucht, wurde bereits in den Kapiteln 3 bis 4 ausgeführt. Während sich das erste Argument im Rahmen einer Sekundäranalyse aber nicht korrigieren lässt und der zweite Einwand der Anforderung eines einfachen Modells zuwiderläuft, kann der dritte Punkt durch die Verwendung eines alternativen Analyseverfahrens berücksichtigt werden. Wie bereits eingangs dieses Kapitels erwähnt, können mittels einer Clusteranalyse nämlich genau die angesprochenen nicht-linearen, inkonsistenten Verknüpfungen der verschiedenen Ungleichheitsdimensionen eingefangen und sichtbar gemacht werden.

Dieser Hinweis führt die Diskussion in diesem Abschnitt zurück zu einem bereits angesprochenen Problem: der Bestimmung der „korrekten“ Clusterzahl und der Beurteilung der Qualität der Lösungen (vgl. Kapitel 6). Die Gruppenszahl stand zwar vorgängig nicht fest, doch musste vor dem Hintergrund der theoretischen Diskussion der achtziger und neunziger Jahre angenommen werden, dass sich die zunehmende Differenzierung der Ungleichheitsstruktur in einer relativ hohen Gruppenszahl ausdrückt. Dieser Erwartung lief jedoch eine wichtige Anforderung der weiteren Datenanalyse zuwider: Im Hinblick auf aussagekräftige empirische Tests sollten die Fallzahlen in den einzelnen Gruppen nämlich nicht zu gering sein. Für die Clusteranalyse bedeuten diese beiden konträren Erwartungen und Anforderungen, dass nach einer Lösung mit einer relativ geringen Anzahl von Gruppen gesucht werden sollte, die gleichsam einen Kompromiss zwischen einer guten Abbildung der aktuellen Differenzierungstendenzen und den Anforderungen der Datenanalyse bildet. Wie die Resultate der Pfadanalyse zeigen, dürfte diese Suche nicht übermässig schwierig sein. Da konsistente Verknüpfungen nach wie vor eine wichtige Rolle spielen, kann angenommen werden kann, dass eine geringe Anzahl konsistenter Lagen bereits einen grossen Teil der Varianz erklärt. Mit anderen Worten wurden also Lösungen mit einer verhältnismässig geringen Anzahl von Gruppen erwartet, in denen konsistente Verknüpfungen zwischen den verschiedenen Dimensionen eine relativ wichtige Rolle spielen, während nicht alle inkonsistenten Fälle vollumfänglich berücksichtigt wurden. Vor diesem Hintergrund wurden nur die Lösungen im Bereich zwischen zwei und fünfzehn Gruppen untersucht, denn eine grössere Clusterzahl wäre nicht nur unübersichtlich, sondern für die weiteren empirischen Analysen auch untauglich geworden.

Als erstes Beurteilungskriterium für die „korrekte“ Gruppenszahl wurde das in Kapitel 6 vorgestellte Kriterium des F-Wertes der Clusterlösungen verwendet. Dieses Kriterium lässt sich als eine Funktion in Abhängigkeit von der Gruppenszahl darstellen, wobei lokale Optima in der Funktion vergleichsweise optimale Lösungen bezeichnen. Die Werte dieses Kriteriums für die

verschiedenen Datensätze sind detailliert im Anhang dargestellt, während die Abbildung 7.2 graphische Veranschaulichungen der Funktionsverläufe enthält.

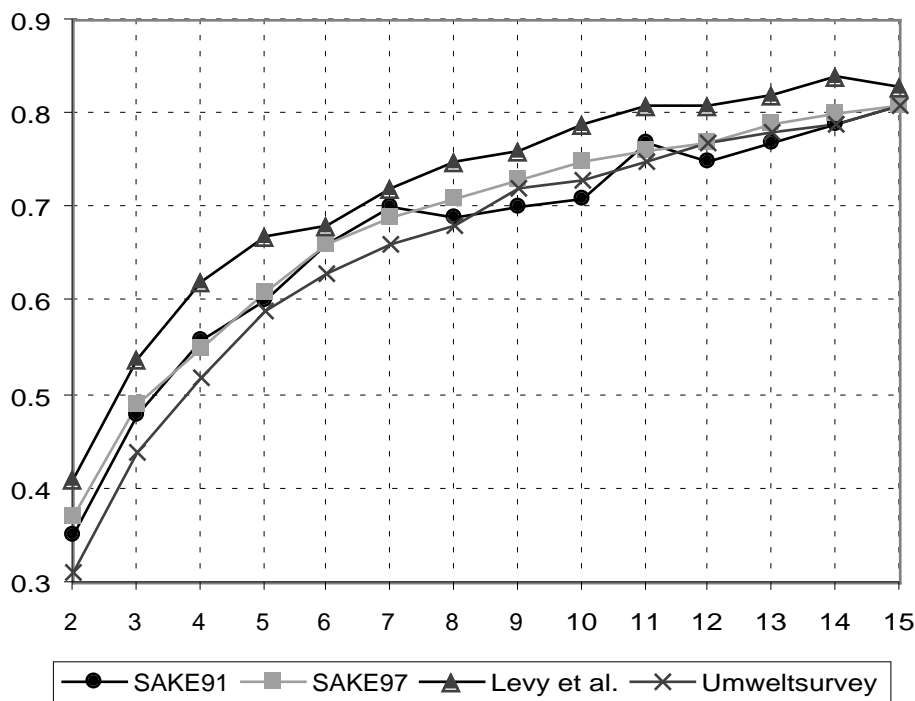
Abbildung 7.2: Entwicklung der F-Werte im Bereich von 2-15 Clusters in den Datensätzen der SAKE 91 und SAKE 97 sowie Levy et al. und Diekmann et al.



Aus den beiden Teilabbildungen geht hervor, dass sich tatsächlich lokale Optima bei relativ geringen Gruppennzahlen finden, wobei aber offenbar verschiedene akzeptable Lösungen existieren. Im untersuchten Bereich gruppieren sich die optimalen Lösungen zwischen fünf (Umweltsurvey) und sechs (SAKE 91, SAKE 97) Gruppen sowie in der Umgebung zwischen neun und

vierzehn Clusters (SAKE 91: 11, SAKE 97: 13, Levy et al.: 11, 14; Umweltsurvey: 9, 12). Interessant ist die Tatsache, dass bei Levy et al. keine optimale Lösung mit weniger als zehn Gruppen gefunden wird.²⁹ Der Kurvenverlauf zeigt aber einen erheblichen Bruch zwischen fünf und sechs Gruppen an, der darauf hindeutet, dass fünf Gruppen auch bei Levy et al. eine akzeptable Lösung darstellen, die zu Vergleichs- und Analyse Zwecken verwendet werden kann. Jenseits des mathematischen Beurteilungskriteriums interessiert allerdings auch, ob die Lösungen überhaupt etwas zu erklären vermögen. Zu diesem Zweck zeigt Abbildung 7.3 Kennwerte für die Homogenität der Lösungen für verschiedene Gruppenzahlen in den vier Datensätzen („R²-Werte“). Ein hoher Wert nahe bei 1 für diesen mit R² aus der Regressionsanalyse verwandten Kennwert deutet dabei daraufhin, dass der grösste Teil der Varianz zwischen den Gruppen liegt, während ein kleiner Wert nahe bei 0 auf heterogene Lösungen mit einem hohen Varianzanteil innerhalb der Gruppen hinweist.

Abbildung 7.3: Entwicklung der R²-Werte im Bereich von 2-15 Clusters in verschiedenen Datensätzen



²⁹ Levy et al. (1997; vgl. dazu auch Levy 1998) präsentieren in ihrer Untersuchung eine Lösung mit acht Clusters. Trotz der unterschiedlichen Clusterzahl sowie den unterschiedlichen Statusdimensionen (Levy et al. schliessen das Haushaltseinkommen nicht mit ein) und den unterschiedlichen Operationalisierungen (Levy et al. gehen insbesondere von einer anderen Berufskodierung aus) finden sich zwischen den hier präsentierten Lösungen und den Lösungen von Levy et al. grosse Übereinstimmungen. Zwischen den acht Clusters von Levy et al. und den von uns berechneten fünf bzw. elf Gruppen zeigen sich nicht nur hoch signifikante, sondern auch überaus substantielle Zusammenhänge (Kontingenzkoeffizienten von .74 bzw. .82).

Die Abbildung 7.3 zeigt, dass die Homogenitätswerte in allen Datensätzen zunächst stark ansteigen und bereits bei fünf bis sechs Clusters in der Umgebung zwischen .60 und .70 liegen. Ab rund 10 Clusters führt die Erhöhung der Gruppenzahl dagegen nur noch zu einem geringen Erklärungszuwachs, wobei die erklärten Varianzen allerdings schon rund drei Viertel bis vier Fünftel der Gesamtvarianzen betragen. Aus dieser Analyse kann somit geschlossen werden, dass die „kleinen“ Lösungen mit fünf bis sechs Gruppen bereits eine annehmbare Homogenität aufweisen, m.a.W. also die zentralen Elemente der Statusverknüpfungen abzudecken vermögen. Lösungen mit zehn bis 14 Gruppen fangen dagegen bereits den grössten Teil der existierenden Verknüpfungen ein. Eine Erhöhung der Gruppenzahl führt zwar zu feineren Differenzierungen, wobei der Erklärungsgewinn aber mit einem deutlich höheren Grad an Unübersichtlichkeit erkauft werden muss.

Zusätzliche Analysen bestätigen, dass die fraglichen Lösungen nicht nur vergleichsweise optimal und homogen, sondern auch überaus stabil sind. In allen Fällen werden durch eine Diskriminanzanalyse über 95 % der Fälle korrekt reklassifiziert, und die Mittelwerte der einzelnen, in der Clusteranalyse verwendeten Variablen unterscheiden sich in ihrer Mehrheit signifikant zwischen den Gruppen (t-Tests).

Vor diesem Hintergrund können die Lösungen genauer dargestellt und inhaltlich interpretiert werden. In den folgenden beiden Abschnitten werden dabei zwei Arten von Lösungen dargestellt und diskutiert: Abschnitt 7.3 gibt einen Überblick über die „kleinen“ Lösungen mit fünf bis sechs Gruppen, die vor allem deshalb von Interesse sind, weil sie einerseits die grossen Linien der Ungleichheitsstruktur zeigen und die Fallzahlen innerhalb der Gruppen andererseits einen Umfang haben, der spätere Tests mit abhängigen Variablen ohne Probleme zulässt. Dagegen präsentiert Abschnitt 7.4 die „grossen“ Lösungen mit zehn bis zwölf Gruppen. Diese Lösungen eignen sich zwar nur bedingt für die späteren Auswertungen, geben aber ein klareres Bild der wesentlichen Differenzierungslinien in der schweizerischen Ungleichheitsstruktur.

7.3. Sozioökonomische Lagen: „Kleine“ Lösung mit fünf bis sechs Gruppen

Im folgenden werden die Resultate der Clusteranalyse von Zentrumslagen mit einer geringen Anzahl von Gruppen in zwei Schritten vorgestellt. Unterabschnitt 7.3.1 enthält zunächst einen Vergleich der Lösungen in den verschiedenen Datensätzen, wobei die verschiedenen Lösungen nach Übereinstimmungen in den Durchschnittswerten der einzelnen Variablen geordnet und zusätzlich auf ihre Zusammensetzung bezüglich der in der Pfadanalyse verwendeten, zugeschriebenen Merkmale Geschlecht, Alter und nationale Herkunft hin untersucht wurden. Dieser Unterabschnitt dient mit anderen Worten also der Beantwortung der Frage, ob die gefundenen Gruppierungen systematisch vorkommen und damit ein zuverlässiges Abbild der Ungleichheitsstrukturen in der Schweiz sind oder vom Analyseprogramm relativ willkürlich gebildet werden. Der Vergleich der verschiedenen Lösungen - insbesondere zwischen der SAKE 91 und der SAKE 97 - vermittelt überdies Hinweise auf allfällige Veränderungen im Lauf der neunziger Jahre.

Unterabschnitt 7.3.2. enthält dagegen eine zusätzliche Analyse auf der Ebene der einzelnen Datensätze, in der die Resultate der Clusteranalyse mit der allgemeinen Zentrum-Peripherie-Typologie aus Abschnitt 7.1 zu einem Gesamtbild der Ungleichheitsstruktur im jeweiligen Datensatz zusammengeführt werden. Dieses gesamthafte Operationalisierung bildet dann die Grundlage für die Analysen in den folgenden Kapiteln.

An dieser Stelle gilt es darauf hinzuweisen, dass der vorliegende wie auch der folgende Abschnitt (Abschnitt 7.4), in welchem die „grosse“ Lösung nach demselben Muster vorgestellt werden wird, verschiedene Redundanzen aufweist, weil dieselben Daten in zwei verschiedenen Formen zur Darstellung gelangen. Da dieser Abschnitt aber nicht zuletzt auch die Funktion eines Nachschlageteils für die späteren Analysen hat, ist diese relativ breite Darstellung gerechtfertigt.

7.3.1. Vergleich der Zentrumskonfigurationen in verschiedenen Datensätzen

Wie bereits in Abschnitt 7.2 erwähnt, finden sich in den beiden SAKE-Untersuchungen lokale Optima bei sechs Clusters, während im Umweltsurvey fünf Clusters als optimale Lösung gewertet werden können. Obwohl sich bei Levy et al. kein lokales Optimum findet, können

sowohl die F- als auch die R^2 -Werte der Lösung mit fünf Gruppen als akzeptabel bezeichnet werden, weshalb diese Lösung für die Analyse ausgewählt wurde.³⁰

Auf den ersten Blick ergeben die verschiedenen Lösungen ein recht verwirrendes Bild mit verschiedenen, sich überschneidenden Linien der Variablenmittelwerte. Werden die verschiedenen Gruppen allerdings nach ihrer Verlaufsform geordnet, so zeigt sich ein Bild mit erheblichen Übereinstimmungen zwischen den Datensätzen, wie es in den Abbildungen 7.4 bis 7.9 dargestellt ist. Viele Konfigurationen finden sich in ähnlicher Form in allen vier oder zumindest drei Datensätzen, wobei Abweichungen zwischen den Datensätzen in erster Linie auf die unterschiedlichen Gruppenzahlen sowie Eigenheiten der Codierung (vgl. Abschnitt 7.1) zurückzuführen sein dürften. Das heisst: Wo eine Konfiguration nicht existiert oder übermässig stark bzw. nur relativ schwach besetzt ist, erklären sich diese Unterschiede primär aus den jeweiligen Eigenheiten der Datensätze. Dass beispielsweise die konsistent hohe Lage bei Levy et al. über ein Drittel aller Befragten umfasst, während sie in den anderen Datensätzen zwischen 15 und etwas über 25 Prozent (Umweltsurvey) ausmacht, dürfte in erster Linie mit dem Umstand zu tun haben, dass hier nur fünf Gruppen gebildet wurden, wobei wohl ein grösserer Teil der Personen, die in den anderen Datensätzen der Konfigurationen 2 zugeordnet wurden, hier der konsistent hohen Gruppe angehören. Tatsächlich lassen sich bei grösseren Abweichungen in den Gruppenbesetzungen immer plausible Gründe für eine anderweitige Zuordnung finden.

Vor dem Hintergrund unterschiedlicher Gruppenzahlen und Stichprobenmerkmale können die grossen Übereinstimmungen zwischen den Datensätzen als klarer Hinweis auf eine deutliche Strukturierung der schweizerischen Gesellschaft interpretiert werden. So existiert in jedem Datensatz eine konsistente obere Lage, die wir hier aus Gründen der leichten Verständlichkeit und Übersichtlichkeit als "obere Mittelschicht" bezeichnen (Konfiguration 1). Gleichsam als Gegenstück zu dieser Lage findet sich auch in allen Datensätzen eine konsistente tiefe Lage, die durch tiefe Werte auf allen vier Variablen charakterisiert ist (Konfiguration 6). Neben diesen klar konsistenten Lagen findet sich auch eine Reihe mehr oder minder inkonsistenter Konfigurationen, die bezüglich ihrer Werte auf den Privilegiendimensionen relativ einfach als "Gewinner-" oder "Verlierergruppen" charakterisiert werden können. Zu den ersteren gehören sowohl die "bildungsdefizitäre" Gruppen (Konfiguration 2), die durch eine verhältnismässig gute berufliche Stellung und Einkommenssituation bei mittleren oder tiefen Werten auf der Bildungsdimension gekennzeichnet sind. Diese Gruppe findet sich ausgeprägt allerdings nur in

³⁰ Die Fallzahlen und R^2 -Werte für die verschiedenen Datensätze sehen folgendermassen aus: SAKE 91: $n=2'322'130$, $R^2=.66$; SAKE 97: $n=2'611'227$, $R^2=.66$; Levy et al.: $n=764$, $R^2=.67$; SAKE 91: $n=1'840$; $R^2=.59$.

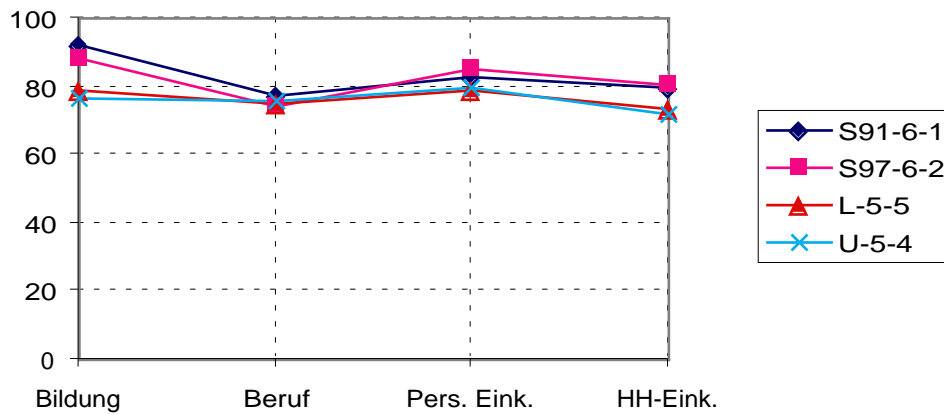
den SAKE-Lösungen mit sechs Clusters. Ebenfalls den Gewinnern zuzurechnen sind die Angehörigen der Konfiguration 3, die sich durch eine relativ geringe berufliche Stellung bei ansonsten mittleren bis hohen Werten auszeichnen. Erwähnenswert ist hier, dass dieser Konfiguration zwei Gruppen der SAKE 91 zugeordnet wurden, wobei die kleinere der beiden Gruppen allerdings grosse Ähnlichkeiten mit der mittleren Konfiguration 4 (siehe unten) aufweist. Als Verlierer müssen dagegen die "einkommensdefizitären" Personen der Konfiguration 5 bezeichnet werden, die im Verhältnis zu ihren Werten auf den Bildungs- und Berufsvariablen über ein verhältnismässig tiefes persönliches und Haushaltseinkommen verfügen.

Eine Mittelstellung nimmt schliesslich die in drei Datensätzen vorhandene Konfiguration 4 ein, die über mittlere Werte auf allen Dimensionen ausser dem Haushaltseinkommen verfügt, das überdurchschnittlich ist. Aus einer individuellen Perspektive handelt es sich hier also durchaus um eine konsistente mittlere Lage, die allerdings über das höhere Haushaltseinkommen zu einer inkonsistenten Gewinnerkonfiguration wird. Hier dürfte es sich typischerweise um Doppelverdiener handeln, wobei ein Blick auf die Zusammensetzung zeigt, dass es sich hier – in Einklang mit den Resultaten aus Abschnitt 7.2 - in erster Linie um eher schlecht verdienende Frauen handelt, die dank des zusätzlichen Einkommens ihres Partners oder anderer Haushaltsmitglieder doch in einer komfortablen finanziellen Situation sind (vgl. hierzu auch Abschnitt 7.3.2).

Ein Blick auf die Zusammensetzungen der anderen Gruppen erhellt weitere Zusammenhänge: Frauen sind auch in der konsistent tiefen Lage und der einkommensdefizitären Konfiguration 5 relativ stark vertreten, während sie in den Gewinnergruppen 1 (konsistente obere Lage), 2 („Bildungsdefizitäre“) ganz klar und in der Berufsdefizitären Konfiguration 3 tendenziell in der Minderheit sind. Insgesamt zeigt der Blick auf die verschiedenen Konfigurationen überdies, dass die Gewinner im Sinne der Befunde aus der Pfadanalyse ein eher überdurchschnittliches Alter aufweisen. Der Einfluss der Nationalität ist dagegen abgesehen von der konsistent tiefen Lage, wo Ausländer klar übervertreten sind, unklar. Es ist jedenfalls keineswegs so, dass die Ausländer nur in den Verliererkonfigurationen (vgl. z.B. die relativ hohen Anteile in der Konfiguration 5 der "Einkommensdefizitären") anzutreffen sind, denn in der berufsdefizitären Konfiguration 3 sowie teilweise sogar in der konsistent hohen Lage stellen sie ebenfalls erhebliche Anteile.

Insgesamt zeigt sich somit ein recht klares Bild im Zentrum der schweizerischen Ungleichheitsstruktur, das durch plausible konsistente und inkonsistente Lagen gekennzeichnet ist. In einer gesamthaften Betrachtung dürften entsprechend der Hypothese über die Persistenz konsistenter Verknüpfungen in der Schweiz rund vierzig bis etwas über sechzig Prozent aller Erwerbstätigen in der Schweiz einer konsistenten Gruppe zuzuordnen sein, während sich der Rest bezüglich des Einkommens zu ähnlichen Teilen auf Gewinner- und Verlierergruppen verteilt.

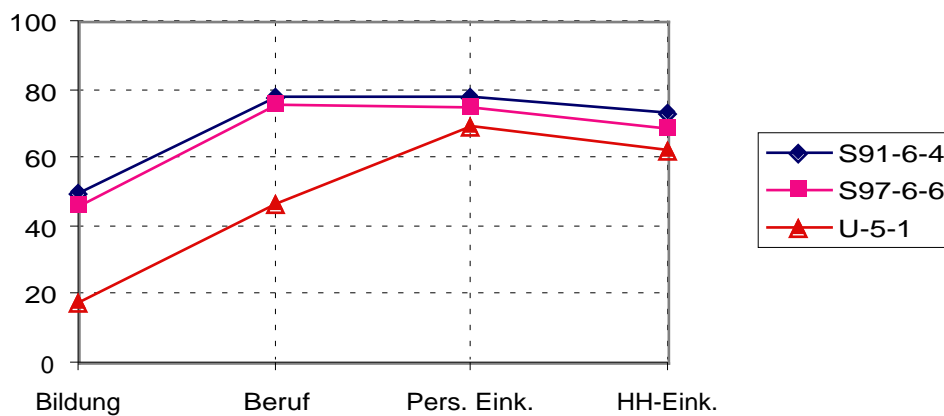
Abbildung 7.4: Konfiguration 1: Konsistente obere Lage



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-6-1	14.0	20.4	18.4	41.7
S97-6-2	20.3	18.6	19.1	42.7
L-5-5	37.2	20.8	9.1	42.3
U-5-4	27.6	22.3	-	43.3

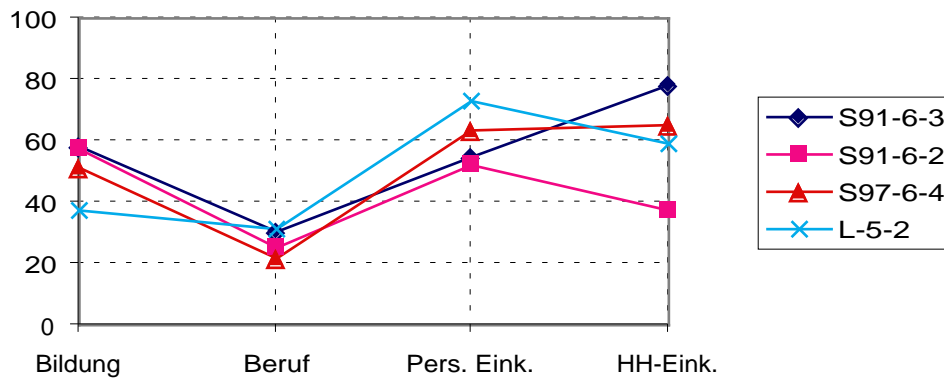
Abbildung 7.5: Konfiguration 2: Bildungsdefizitäre Gewinnerlage



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-6-4	22.4	15.7	14.0	42.1
S97-6-6	18.9	15.9	14.0	43.5
U-5-1	20.8	28.2	-	41.2

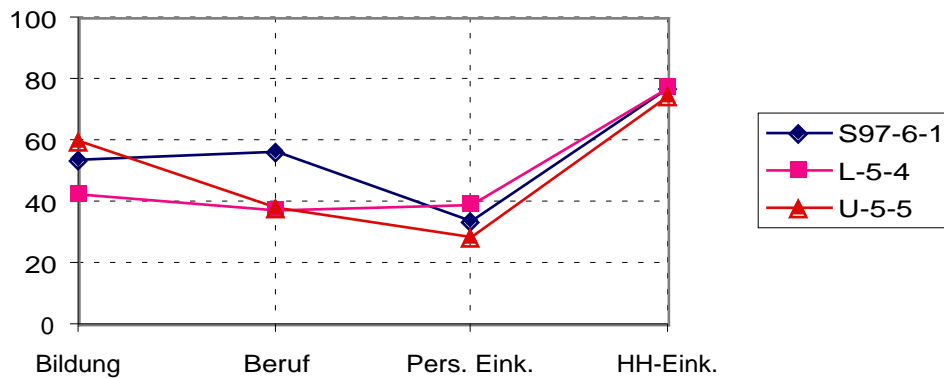
Abbildung 7.6: Konfiguration 3: Berufsdefizitäre Gewinnerlage



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-6-3	17.3	46.5	14.8	35.9
S91-6-2	18.0	35.3	18.4	36.0
S97-6-4	18.8	33.2	22.1	39.8
L-5-2	19.2	21.8	13.8	41.5

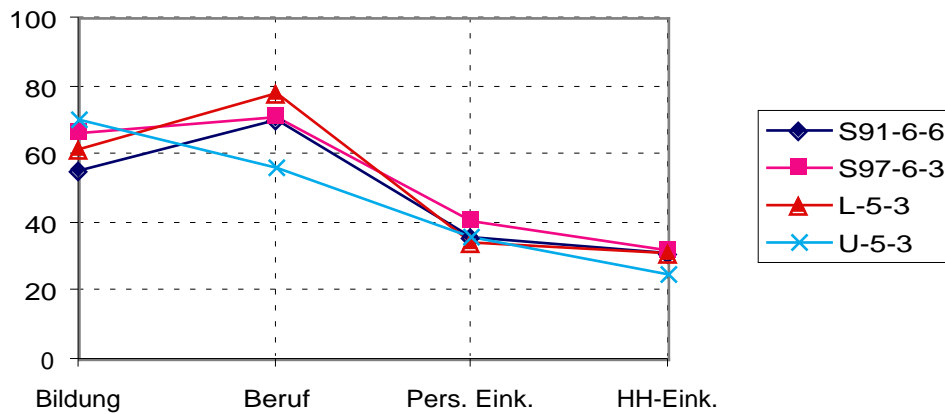
Abbildung 7.7: Konfiguration 4: Mittlere Lage mit hohem Haushaltseinkommen



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S97-6-1	10.1	69.3	18.1	37.7
L-5-4	10.7	79.3	8.7	35.0
U-5-5	15.1	71.8	-	39.1

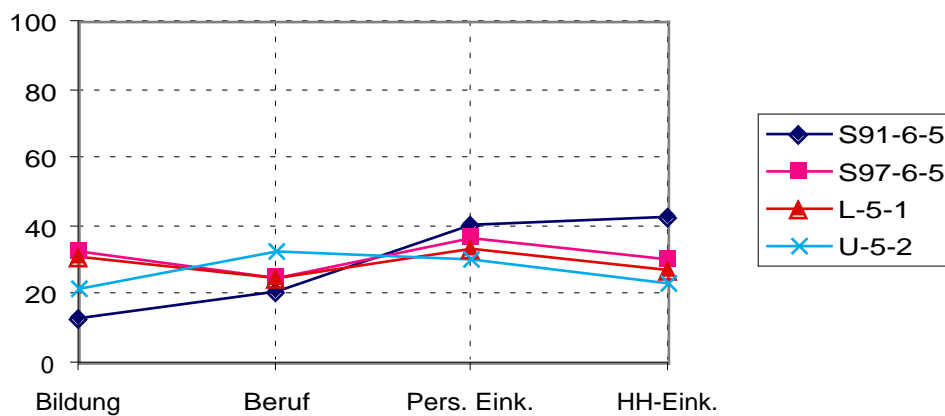
Abbildung 7.8: Konfiguration 5: Einkommensdefizitäre Lage



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-6-6	16.6	51.8	21.5	37.9
S97-6-3	13.5	43.8	20.6	37.8
L-5-3	13.0	54.5	9.5	39.7
U-5-3	18.9	55.8	-	38.9

Abbildung 7.9: Konfiguration 6: Konsistente tiefe Lage



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-6-5	11.8	48.9	56.3	42.2
S97-6-5	18.3	55.6	33.6	38.6
L-5-1	19.9	56.6	18.5	34.5
U-5-2	17.7	66.4	-	41.1

7.3.2. Erweiterte Zentrum-Peripherie-Klassifikation

In einem weiteren Untersuchungsschritt sollen die Befunde aus der Clusteranalyse nun mit der allgemeinen Zentrum-Peripherie-Typologie zusammengeführt werden, wie sie in Abschnitt 7.1 eingeführt wurde. Die Tabellen 7.4 bis 7.5 zeigen die Resultate dieser Zusammenfassung für die vier untersuchten Datensätze. Zur besseren Übersicht wurden hier über- und unterdurchschnittliche Frauen- und Ausländeranteil sowie augenfällige Merkmale der Alterszusammensetzung der Gruppen mit verschiedenen Grautönen verdeutlicht. Helle Grautöne bedeuten dabei einen unterdurchschnittlichen Frauen- und Ausländeranteil bzw. ein unterdurchschnittliches Durchschnittsalter in der entsprechenden Gruppe, während dunkle Grautöne auf überdurchschnittliche Werte hinweisen.

Aus den vier Tabellen wird einmal mehr klar, was schon in Zusammenhang mit dem Vergleich der Lösungen festgehalten wurde: Frauen, jüngere Personen und teilweise auch ausländische Staatsangehörige sind in den tieferen und Verliererlagen des Zentrums tendenziell übervertreten, während die guten Positionen überdurchschnittlich häufig von Schweizer Männern im mittleren Alter gehalten werden. Der Blick auf die Tabellen zeigt nun aber auch erhebliche Unterschiede im Hinblick auf die Zusammensetzung des abgeleiteten Zentrums, der Semiperipherie und der Peripherie.

Gewisse dieser Unterschiede sind allerdings nicht erstaunlich: Dass der Frauenanteil im abgeleiteten Zentrum extrem hoch ist, liegt primär daran, dass die „klassische“ Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern mit der Frau als Hausfrau und dem Mann als Erwerbstätigem in der Schweiz weiterhin eine soziale Realität ist. Dass dagegen die Alterszusammensetzungen der beiden Semiperipherien überaus schief sind, ist ein Effekt der Klassifikation, bei der die Zuordnung nicht-erwerbstätiger Personen auf der Grundlage spezifischer biographischer Merkmale (Rente, in Ausbildung) erfolgte.

Interessanter ist dagegen der Befund, dass sich die beiden Teilgruppen der älteren Semiperipherie deutlich nach dem Geschlecht in dem Sinne unterscheiden, dass Frauen klar seltener in der Gruppe mit einem hohen Haushaltseinkommen vertreten sind - und dies, obwohl man ausgehend von der bekannten Altersverteilung von Männern und Frauen und der entsprechenden Geschlechtsverteilung in dieser Gruppe her eigentlich annehmen müsste, dass Frauen in der älteren Semiperipherie häufiger vertreten sind. Eine mögliche Erklärung für diesen Befund liegt darin, dass es in der älteren Semiperipherie überdurchschnittlich viele alleinstehende Frauen (Witwen) gibt, die ihre Männer überlebt haben und im Gegensatz zu den Männern nur noch auf eine einfache Altersrente zurückgreifen können. In diesem Zusammenhang gilt es allerdings zu beachten, dass die bessergestellte ältere Semiperipherie nur jeweils

einen Anteil von rund 15 bis 20 Prozent an der gesamten Peripherie hat. Eine wirklich gute Einkommenssituation ist in der älteren Semiperipherie also eher die Ausnahme. Dass in der älteren Semiperipherie nur unterdurchschnittliche Anteile von Ausländern anzutreffen sind, dürfte dagegen eher auf die Tatsache zurückzuführen sein, dass viele ausländische Erwerbstätige nach dem Erreichen des Rentenalters in ihre Herkunftsländer zurückkehren.

Ebenfalls von Bedeutung ist die Geschlechterverteilung in der Peripherie: auch hier finden wir in drei von vier Datensätzen (Ausnahme: Umweltsurvey) überdurchschnittliche Frauenanteile - und zwar ungeachtet des Einkommensniveaus. Dieser Effekt dürfte nicht zuletzt durch nicht-erwerbstätige Einelternfamilien verursacht sein, die von Unterstützungsleistungen der ehemaligen Partner leben. Auch hier sind aber diejenigen Personen in einer guten finanziellen Situation mit einem Anteil von jeweils rund 20 Prozent deutlich in der Minderheit.

Das Gesamtbild, das sich aus dieser Analyse ergibt, bestätigt damit die Resultate der Pfad- und der Clusteranalysen mit Angehörigen des Zentrums: Frauen finden sich häufiger in benachteiligten Gruppen, während das Alter und die nationale Herkunft eine weniger klare Rolle spielen. Ein höheres Alter geht tendenziell mit einer besseren Einkommenssituation einher, während sich bezüglich der Nationalität zumindest keine klare Evidenz für die generelle Bevorteilung oder Benachteiligung ausländischer Personen findet. Die Analysen in den folgenden Kapiteln werden zu zeigen haben, ob die gefundenen Gruppen auch einen Bezug zur effektiven Lebenssituation und den Wahrnehmungs- und Einstellungsmustern haben. Im folgenden Abschnitt soll aber zunächst noch eine „grosse“ Lösung mit einer grösseren Anzahl an Zentrumsgruppen vorgestellt werden, um Hinweise auf weitere Differenzierungen zu finden.

Tabelle 7.4: Differenzierte Zentrum-Peripherie-Klassifikation in der SAKE 91 („kleine Lösung“)

Cluster	Beschreibung	Gesamtanteil*	Anteil an Lage**	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-6-1	Konsistente obere Lage	8.4	14.0	20.4	18.4	41.7
S91-6-4	Bildungsdefizitäre Gewinner	13.4	22.4	15.7	14.0	42.1
S91-6-3	Berufsdefizitäre Gewinner I	10.4	17.3	46.5	14.8	35.9
S91-6-6	Einkommensdefizitäre Verlierer	10.0	16.6	51.8	21.5	37.9
S91-6-2	Berufsdefizitäre Gewinner II	10.8	18.0	35.3	18.4	36.0
S91-6-5	Konsistente tiefe Lage	7.1	11.8	48.9	56.3	42.2
	Total Zentrum	60.1	100.0	35.1	21.8	39.2
	Abgel. Zentrum hoch	5.0	43.5	93.9	9.0	43.5
	Abgel. Zentrum tief	6.5	56.5	91.4	14.7	41.1
	Total abgel. Zentrum	11.5	100.0	93.6	12.0	43.3
	Jüngere SP hoch	2.9	44.6	39.8	16.9	18.8
	Jüngere SP tief	3.6	55.4	36.9	15.2	19.7
	Total jüngere SP	6.5	100.0	43.7	16.3	19.1
	Ältere SP hoch	2.2	14.0	37.6	3.8	67.3
	Ältere SP tief	13.5	86.0	58.4	6.6	71.9
	Total ältere SP	15.7	100.0	59.0	7.1	70.7
	Peripherie hoch	1.1	18.0	67.4	6.3	46.0
	Peripherie tief	5.0	82.0	77.8	12.8	52.2
	Total Peripherie	6.1	100.0	75.7	11.1	50.5
	Durchschnitt (n=3'866'518)	100.0		52.1	16.2	44.8

Hinweise: * Die Werte in dieser Spalte beziehen sich nur auf Beobachtungen mit vollständigen Daten. Da aus der feineren Differenzierungen erhebliche Stichprobenausfälle reduzieren, unterscheiden sich diese Angaben von denjenigen in Tabelle 7.1. ** Anteil an der jeweiligen Hauptgruppe der Zentrum-Peripherie-Typologie, wobei der Referenzrahmen Beobachtungen mit vollständigen Daten sind. Fallzahl der Clusteranalyse: 2'322'130

Tabelle 7.5: Differenzierte Zentrum-Peripherie-Klassifikation in der SAKE 97 („kleine Lösung“)

Cluster	Beschreibung	Gesamtanteil*	Anteil an Lage**	Frauenanteil °	Ausländeranteil °	Durchschnittsalter °
S97-6-2	Konsistente obere Lage	11.5	20.3	18.6	19.1	42.7
S97-6-6	Bildungsdefizitäre Gewinner	10.7	18.9	15.9	14.0	43.5
S97-6-4	Berufsdefizitäre Gewinner	10.6	18.8	33.2	22.1	39.8
S97-6-1	Mittlere Lage	5.7	10.1	69.3	18.1	37.7
S97-6-3	Einkommensdefizitäre Verlierer	7.6	13.5	43.8	20.6	37.8
S97-6-5	Konsistente tiefe Lage	10.4	18.3	55.6	33.6	38.6
	Total Zentrum	56.5	100.0	36.2	21.4	40.4
	Abgel. Zentrum hoch	8.7	56.9	92.3	15.8	43.8
	Abgel. Zentrum tief	6.5	43.1	83.2	25.0	42.2
	Total abgel. Zentrum	15.3	100.0	88.1	19.7	43.8
	Jüngere SP hoch	1.0	21.3	30.8	15.2	22.4
	Jüngere SP tief	3.7	78.7	43.3	20.9	19.8
	Total jüngere SP	4.7	100.0	47.3	21.1	19.2
	Ältere SP hoch	3.2	19.2	38.8	4.8	70.8
	Ältere SP tief	13.5	80.8	62.5	8.2	72.7
	Total ältere SP	16.7	100.0	61.1	8.0	72.5
	Peripherie hoch	1.5	22.1	60.8	5.8	47.0
	Peripherie tief	5.3	77.9	70.3	20.1	46.9
	Total Peripherie	6.8	100.0	68.5	18.3	46.5
	Durchschnitt (n=4'618'396)	100.0		52.8	18.3	45.9

Hinweise: * Die Werte in dieser Spalte beziehen sich nur auf Beobachtungen mit vollständigen Daten. Da aus der feineren Differenzierungen erhebliche Stichprobenausfälle reduzieren, unterscheiden sich diese Angaben von denjenigen in Tabelle 7.1. ** Anteil an der jeweiligen Hauptgruppe der Zentrum-Peripherie-Typologie, wobei der Referenzrahmen Beobachtungen mit vollständigen Daten sind. Fallzahl der Clusteranalyse: 2'611'227

Tabelle 7.6: Differenzierte Zentrum-Peripherie-Klassifikation bei Levy et al. („kleine Lösung“)

Cluster	Beschreibung	Gesamtanteil*	Anteil an Lage**	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
L-5-5	Konsistente obere Lage	25.0	37.2	20.8	9.1	42.3
L-5-2	Berufsdefizitäre Gewinner	12.9	19.2	21.8	13.8	41.5
L-5-4	Mittlere Lage	7.2	10.7	79.3	8.7	35.0
L-5-3	Einkommensdefizitäre Verlierer	8.7	13.0	54.5	9.5	39.7
L-5-1	Konsistente tiefe Lage	13.4	19.9	56.6	18.5	34.5
	Total Zentrum	67.2	100.0	38.7	11.9	39.5
	Abgel. Zentrum hoch	7.7	52.7	93.1	3.5	44.1
	Abgel. Zentrum tief	6.9	47.3	96.2	6.8	40.1
	Total abgel. Zentrum	14.6	100.0	94.1	7.0	42.8
	Jüngere SP hoch	0.4	30.8	25.0	25.0	24.5
	Jüngere SP tief	0.9	69.2	40.0	10.0	24.8
	Total jüngere SP	1.3	100.0	41.2	11.8	24.7
	Ältere SP hoch	2.1	15.2	16.7	0.0	69.0
	Ältere SP tief	11.7	84.8	60.2	1.5	72.9
	Total ältere SP	13.8	100.0	53.2	2.6	72.5
	Peripherie hoch	0.5	16.1	66.7	0.0	48.5
	Peripherie tief	2.6	83.9	70.0	26.7	48.7
	Total Peripherie	3.1	100.0	62.3	19.2	48.1
	ALLE (n=1136)			51.9	9.7	46.2

Hinweise: * Die Werte in dieser Spalte beziehen sich nur auf Beobachtungen mit vollständigen Daten. Da aus der feineren Differenzierungen erhebliche Stichprobenausfälle reduzieren, unterscheiden sich diese Angaben von denjenigen in Tabelle 7.1. ** Anteil an der jeweiligen Hauptgruppe der Zentrum-Peripherie-Typologie, wobei der Referenzrahmen Beobachtungen mit vollständigen Daten sind. Fallzahl der Clusteranalyse: 764.

Tabelle 7.7: Differenzierte Zentrum-Peripherie-Klassifikation im Umweltsurvey („kleine Lösung“)

Cluster	Beschreibung	Gesamtanteil*	Anteil an Lage**	Frauenanteil	Ausländeranteil ^o	Durchschnittsalter
U-5-4	Konsistente obere Lage	19.8	27.6	22.3	-	43.3
U-5-1	Bildungsdefizitäre Gewinner	14.9	20.8	28.2	-	41.2
U-5-5	Mittlere Lage	10.8	15.1	71.8	-	39.1
U-5-3	Einkommensdefizitäre Verlierer	13.5	18.9	55.8	-	38.9
U-5-2	Konsistente tiefe Lage	12.6	17.7	66.4	-	41.1
	Total Zentrum	71.6	100.0	45.1	-	41.0
	Abgel. Zentrum hoch	4.4	36.4	97.8	-	45.9
	Abgel. Zentrum tief	7.7	63.6	97.5	-	45.0
	Total abgel. Zentrum	12.1	100.0	97.9	-	45.4
	Jüngere SP hoch	1.6	53.3	53.8	-	23.1
	Jüngere SP tief	1.4	46.7	30.0	-	22.8
	Total jüngere SP	3.0		43.9	-	22.4
	Ältere SP hoch	1.9	16.7	36.4	-	66.4
	Ältere SP tief	9.5	83.3	59.2	-	67.8
	Total ältere SP	11.4	100.0	56.0	-	67.2
	Peripherie hoch	0.4	22.2	28.5	-	35.5
	Peripherie tief	1.4	77.8	49.1	-	38.6
	Total Peripherie	1.8	100.0	47.6	-	36.3
	Durchschnitt (n=2566)	100.0		54.3	-	44.3

Hinweise: * Die Werte in dieser Spalte beziehen sich nur auf Beobachtungen mit vollständigen Daten. Da aus der feineren Differenzierungen erhebliche Stichprobenausfälle reduzieren, unterscheiden sich diese Angaben von denjenigen in Tabelle 7.1. ** Anteil an der jeweiligen Hauptgruppe der Zentrum-Peripherie-Typologie, wobei der Referenzrahmen Beobachtungen mit vollständigen Daten sind. ^o nicht verfügbar. Fallzahl der Clusteranalyse: 1840.

7.4. Sozioökonomische Lagen: komplexere Lösung mit zehn bis zwölf Gruppen

7.4.1. Vergleich der Zentrumskonfigurationen in verschiedenen Datensätzen

Im vorliegenden Abschnitt wird in ähnlicher Weise wie in Abschnitt 7.3. eine etwas differenziertere Lösung der Clusteranalyse mit Angehörigen des Zentrums vorgestellt, die auf jeweils zehn bis zwölf Gruppen basiert.³¹ Wie in Abschnitt 7.2 dargestellt wurden, findet sich in diesem Bereich in drei von vier Datensätzen eine optimale Lösung: in der SAKE 91 und bei Levy et al. jeweils bei elf Clustern und im Umweltsurvey bei zwölf Clustern. Dagegen erreicht die SAKE 97 erst bei dreizehn Gruppen einen Optimalwert, was auf den ersten Blick auf einen höheren Grad der Differenzierung gegen Ende der 1990er Jahre gegenüber den frühen 1990er Jahren hindeutet. Ein genauere Blick auf die Entwicklung der F- und R²-Werte (vgl. Abbildungen 7.2 und 7.3 sowie Anhang) für die SAKE 97 zeigt allerdings auf, dass ein Optimum bei zehn Gruppen nur knapp verpasst wird. Nach einem Vergleich der beiden Lösungen mit zehn und dreizehn Gruppen wurde aus Gründen der Übersichtlichkeit und Nachvollziehbarkeit für die vorliegende Darstellung daher auf die „kleinere“ Lösung zurückgegriffen, die die zentralen Elemente der Struktur der grösseren Lösung enthält. Tatsächlich führt die Steigerung der Gruppenzahl nur zu einer zusätzlichen Differenzierung von Lagen, die in ähnlicher Form bereits bei zehn Gruppen vorliegen.

Wie die folgenden Abbildungen zeigen, ist das Bild allerdings auch bei der Verwendung von „nur“ zehn bis zwölf Lagen überaus komplex. Wiederum fällt jedoch der grosse Grad an Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Datensätzen auf, der sich nicht zuletzt darin äussert, dass sich alle Gruppen einem von elf Grundtypen zuordnen lassen. Dabei finden sich „alte Bekannte“ aus den Lösungen mit fünf bis sechs Clustern, die nun allerdings stellenweise noch weiter zu neuen Konfigurationsmustern aufgespalten wurden.³² Insgesamt können aber wiederum rund 30 bis 50 Prozent aller Befragten als einer mehr oder weniger konsistenten Lage zugehörig bezeichnet werden, während sich der Rest zu etwa gleichen Teilen auf Gewinner- und Verliererkonfigurationen verteilt.

So finden sich die konsistente obere und tiefe Lage (Konfigurationen 1 und 11) wie auch die durch ein Bildungsdefizit bzw. ein Berufsdefizit charakterisierten Gewinnerkonfiguration (Konfigurationen 4 und 5), die Einkommensverlierer (Konfiguration 9) sowie die mittlere Lage mit

³¹ Die Fallzahlen und R²-Werte für die verschiedenen Datensätze sehen folgendermassen aus: SAKE 91: n=2'322'130, R²=.77; SAKE 97: n=2'611'227, R²=.75; Levy et al.: n=764, R²=.81; SAKE 91: n=1'840; R²=.77.

³² Die Neuuzuordnungen folgen dabei gemäss einer zusätzlichen Analyse in aller Regel einem plausiblen Muster in dem Sinne, dass Befragte, die ihre Gruppe wechseln, einer der naheliegenden, neuen Gruppen zugeordnet werden.

Gewinnen beim Haushaltseinkommen (Konfiguration 7) in beiden Lösungen. Bei der letzteren Konfiguration handelt es sich genau genommen aber um zwei leicht unterschiedliche Muster, die allerdings allesamt durch einen substantiellen Gewinn beim Haushaltseinkommen charakterisiert sind. Die eine Gruppe zeigt allerdings zusätzlich einen Bildungsüberschuss, während bei der anderen Bildung, Beruf und persönliches Einkommen in etwa in Einklang sind.

Auch die anderen Lagen spalten sich teilweise weiter auf. So schiebt sich zwischen die konsistente obere Lage und die Einkommensverlierer eine Gruppe mit einem Legitimationsüberschuss bei verhältnismässig moderaten Einkommensverlusten (Konfiguration 3), ein Cluster, das lediglich auf der Berufsvariablen stark nach oben ausschlägt (Konfiguration 8) sowie eines, bei dem lediglich der Verlust beim persönlichen Einkommen substantiell ist (Konfiguration 2). Diese letzte Lage bildet gleichsam das Bindeglied zur mittleren Lage mit Gewinnen auf dem Haushaltseinkommen (Konfiguration 7), von der sie sich aber durch einen durchschnittlich höheren Bildungs- und Berufsstatus unterscheidet.

Erwähnenswert ist ferner die Tatsache, dass die Konfiguration 5 der „berufsdefizitären Gewinner“ deutlich klarere Gewinne verbucht als die entsprechende Gruppe in der kleinen Lösung, wobei hier nun allerdings eine klarer akzentuierte Gruppe mit tiefen Werten auf beiden Investitionsvariablen (Konfiguration 6) dazukommt, die sozusagen den unteren Pol der ursprünglichen Konfiguration umreisst. Überdies ist schliesslich noch auf eine neue Verlierergruppe (Konfiguration 10) hinzuweisen, die durch hohe Werte auf der Bildungsdimension und tiefe oder mittlere Werte auf den weiteren Variablen charakterisiert ist. Diese Gruppe stellt gleichsam das Bindeglied zwischen der konsistent tiefen (Konfiguration 11) und den mittleren Lagen (Konfigurationen 5 und 7) dar.

Einmal mehr zeigt auch der Blick auf die Zusammensetzungen der Gruppen nach Geschlecht, Alter und nationaler Herkunft teilweise erhebliche Unterschiede. So finden sich überdurchschnittliche Frauenanteile in den - auf des Einkommen bezogenen - Verliererkonfigurationen 2, 7, 9 und 10 (teilweise auch 8) sowie in der konsistent tiefen Lage 11, während die konsistente obere Lage 1 und die beiden Gewinnergruppen 4 und 5 eher unterdurchschnittliche Anteile an Frauen aufweisen.

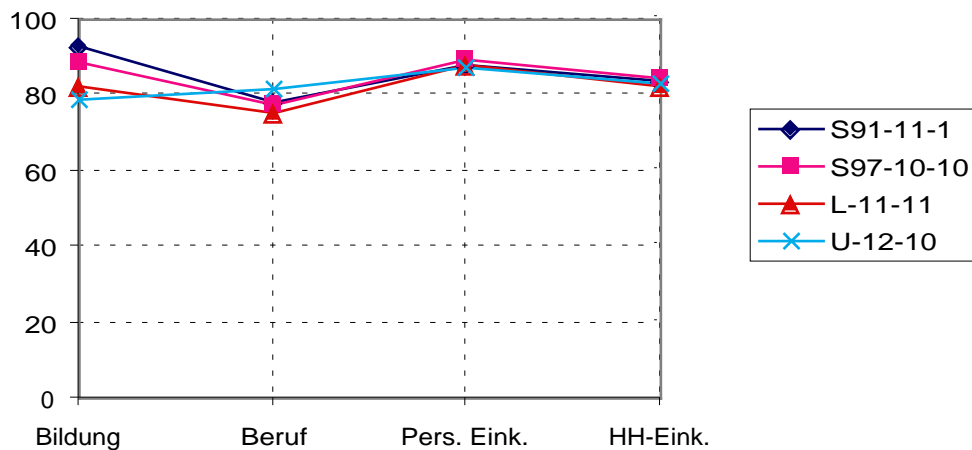
Wie den Übersichten zu entnehmen ist, findet sich in verschiedenen Verliererkonfigurationen wiederum ein Alterseffekt: So sind die Mitglieder der Gruppen 7, 9 und 10 deutlich jünger als der Altersdurchschnitt der Stichproben, der jenseits von 40 Jahren liegt. Unter der Bedingung eines intakten Mobilitätsregimes dürften die Angehörigen der fraglichen Gruppen im späteren Lebensverlauf tendenziell in andere Gruppen aufsteigen. So ist für die Gruppe 7, die durch hohe Werte auf dem Haushaltseinkommen bei tiefen sonstigen Werten gekennzeichnet ist, mit

Verlagerungen in die Konfigurationen 2, 4 oder 6 zu rechnen, während für die einkommensdefizitäre Gruppe 9 die Konfigurationen 1, 2 und 3 als Zielgruppen realistisch sind. Die Gruppe 10 dürfte ihre älteren Mitglieder schliesslich teilweise an die Gruppen 2, 3 und 5 verlieren.

Dagegen lässt sich einmal mehr kein klarer Effekt der nationalen Herkunft nachweisen. Ausländer sind zwar in den Gruppen 3, 6 und 11 eher übervertreten, die Befunde sind wegen der geringen Fallzahl allerdings nur bedingt aussagekräftig. Immerhin deuten die Befunden einmal mehr darauf hin, dass ausländische Personen nicht ausschliesslich in den tiefen oder Verliererlagen anzutreffen sind, sondern durchaus Mobilitätsmöglichkeiten haben.

Ebenfalls unklar sind die Veränderungen zwischen der SAKE 91 und der SAKE 97: Die konsistente obere Lage wächst zwar einmal mehr, die konsistente untere Lage bleibt aber im wesentlichen stabil. Aussagen über die Veränderungen in den anderen Lagen sind deshalb schwierig, weil unterschiedliche Gruppengrößen berücksichtigt wurden. Insgesamt kann aber festgehalten werden, dass es zwischen den beiden Beobachtungszeitpunkten nicht zu einer erheblichen Verbesserung der Verteilungsstrukturen gekommen ist.

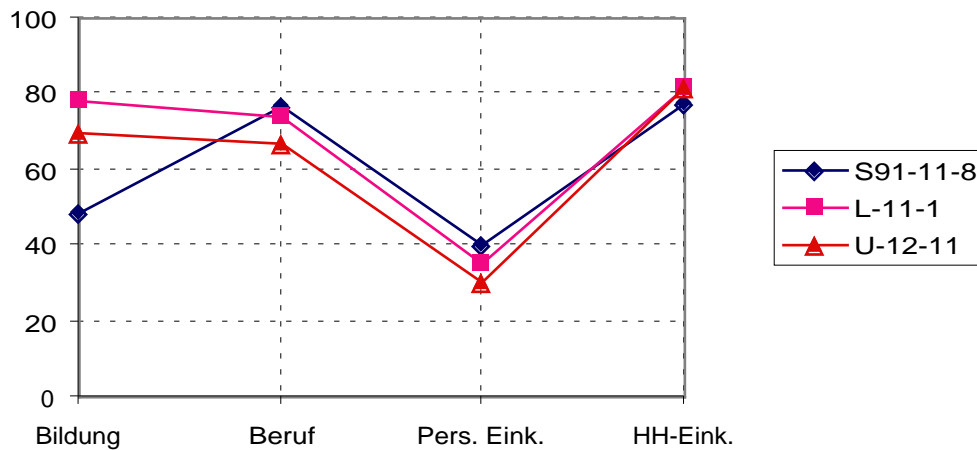
Abbildung 7.10: Konfiguration 1: Konsistente obere Lage



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-11-1	11.4	16.8	17.7	42.7
S97-10-10	16.1	15.5	17.1	43.8
L-11-11	21.7	13.3	8.7	43.9
U-12-10	15.3	18.3	-	44.6

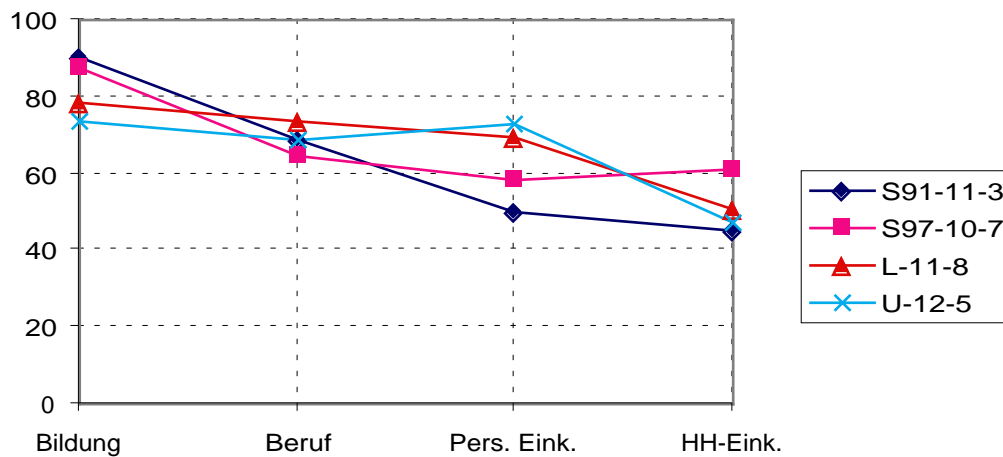
Abbildung 7.11: Konfiguration 2: Defizit beim persönlichen Einkommen



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-11-8	5.0	52.3	20.4	36.9
L-11-1	3.7	92.9	7.2	40.3
U-12-11	7.2	77.3	-	40.3

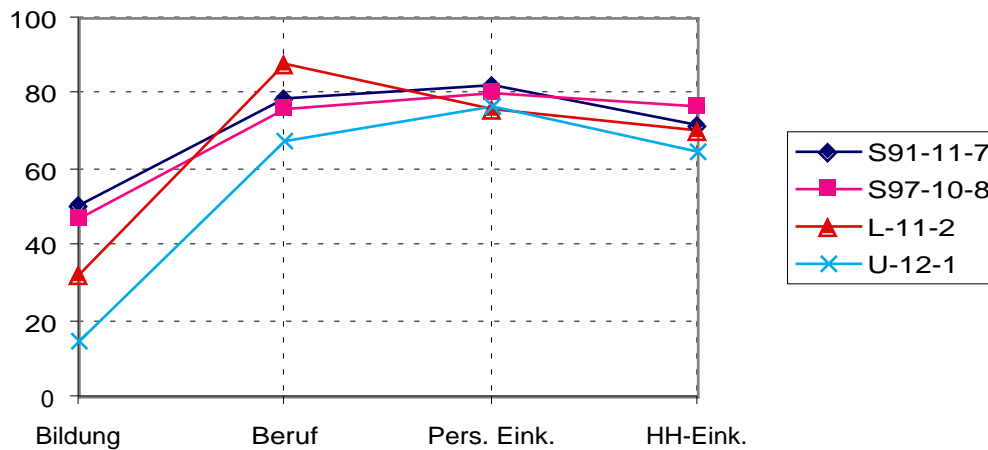
Abbildung 7.12: Konfiguration 3: Obere Lage mit leichtem Einkommensdefizit



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-11-3	5.7	44.0	28.2	36.7
S97-10-7	9.7	35.8	23.0	38.0
L-11-8	10.5	17.5	10.7	39.9
U-12-5	10.5	22.6	-	41.0

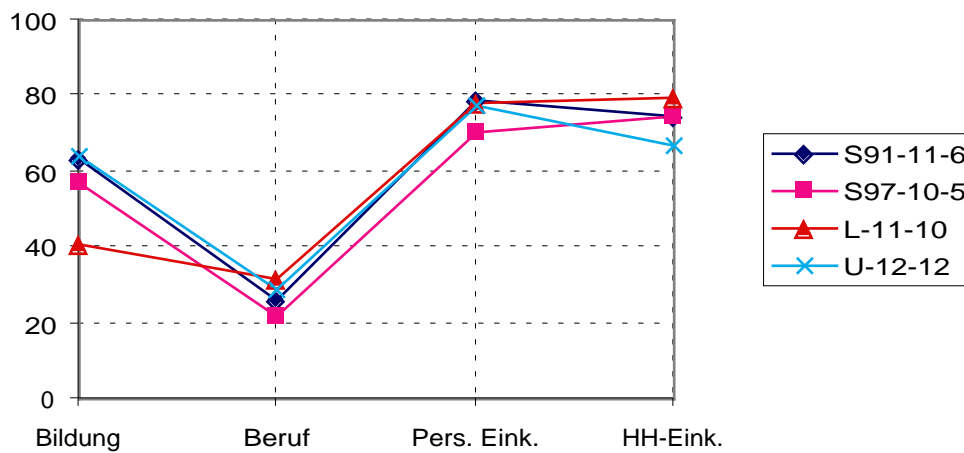
Abbildung 7.13: Konfiguration 4: Bildungsdefizitäre Lage



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-11-7	18.6	11.6	13.1	43.0
S97-10-8	13.4	15.7	12.2	44.2
L-11-2	3.4	19.2	7.7	42.0
U-12-1	8.9	20.2	-	43.5

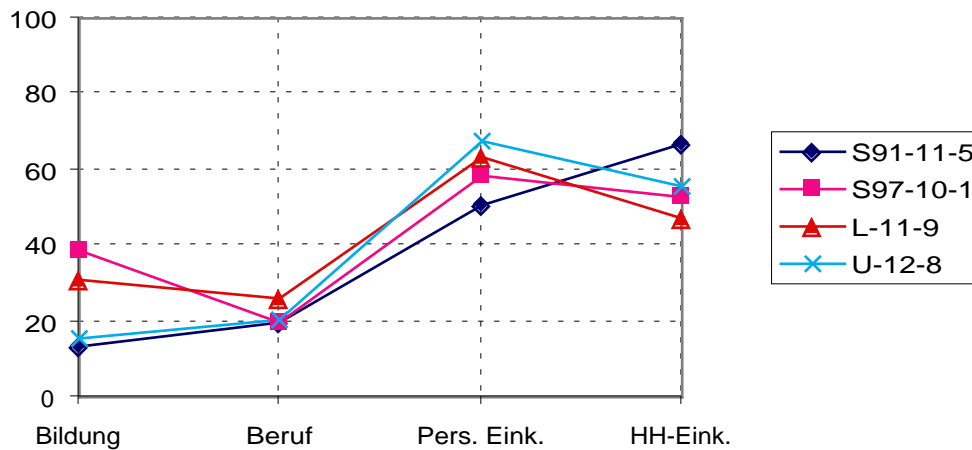
Abbildung 7.14: Konfiguration 5: Berufsdefizitäre Lage



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-11-6	7.5	18.9	12.0	41.1
S97-10-5	9.6	33.1	15.0	40.3
L-11-10	8.4	25.0	15.6	41.4
U-12-12	5.1	29.1	-	41.9

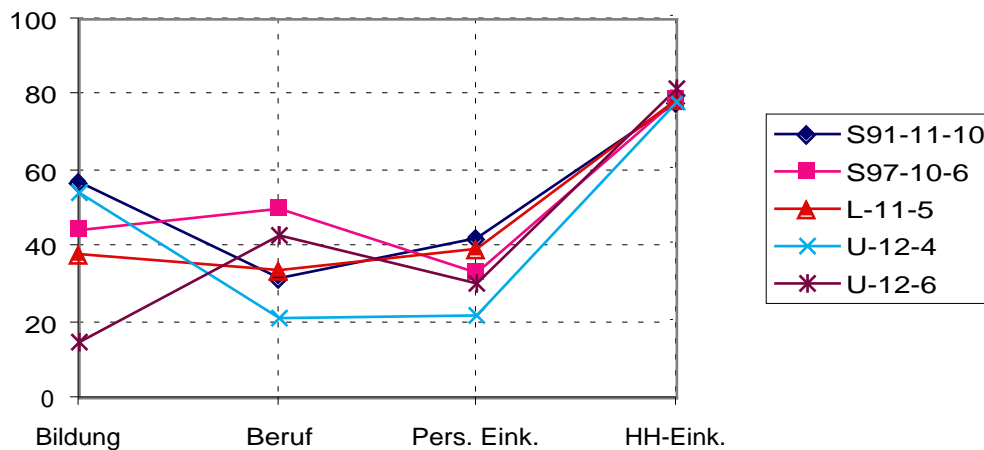
Abbildung 7.15: Konfiguration 6: Tiefe Lage mit Einkommensüberschuss



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-11-5	5.1	41.4	55.5	41.9
S97-10-1	10.0	26.6	32.7	40.2
L-11-9	12.3	23.4	13.0	39.7
U-12-8	7.7	23.0	-	40.1

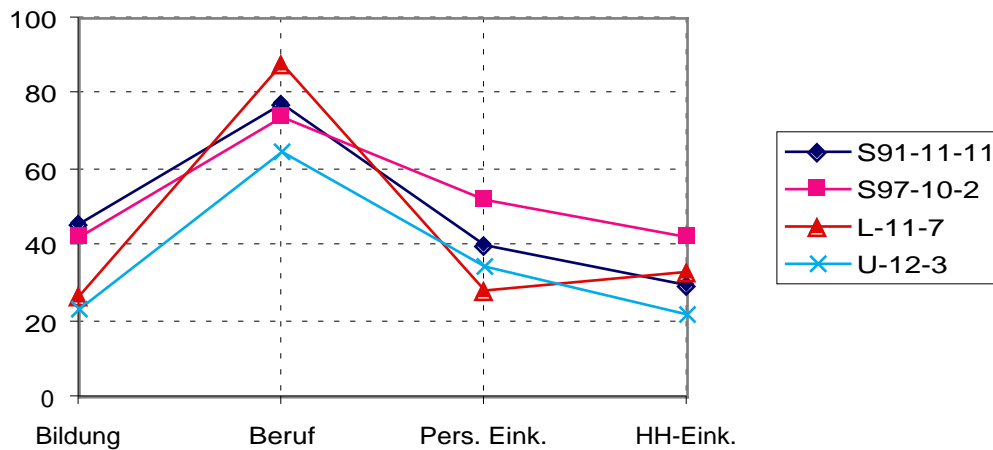
Abbildung 7.16: Konfiguration 7: Mittlere Lage mit hohem Haushaltseinkommen



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-11-10	10.1	60.7	17.0	32.6
S97-10-6	8.3	74.2	21.4	37.9
L-11-5	8.5	80.0	10.8	34.2
U-12-4	5.2	73.4	-	37.1
U-12-6	3.5	78.3	-	36.5

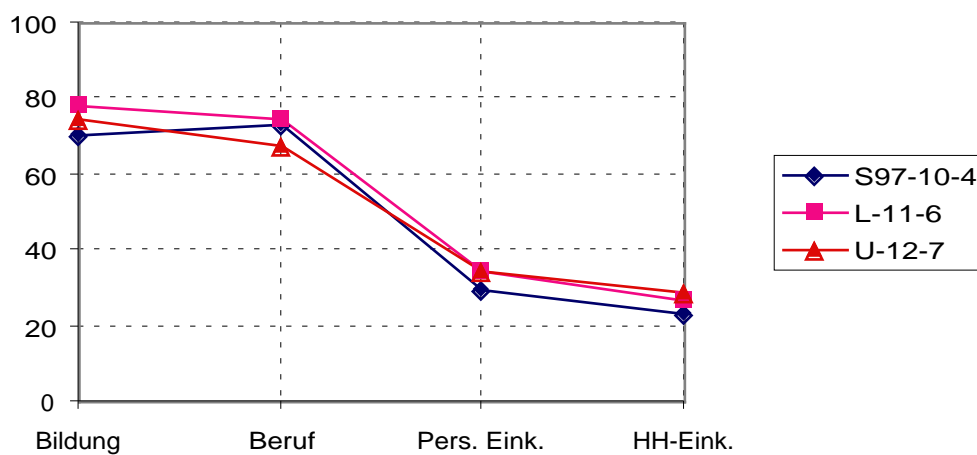
Abbildung 7.17: Konfiguration 8: Berufsüberschüssige Lage



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-11-11	9.2	38.9	18.5	39.3
S97-10-2	10.8	29.9	19.2	40.1
L-11-7	3.4	61.5	3.8	43.7
U-12-3	9.3	54.5	-	41.0

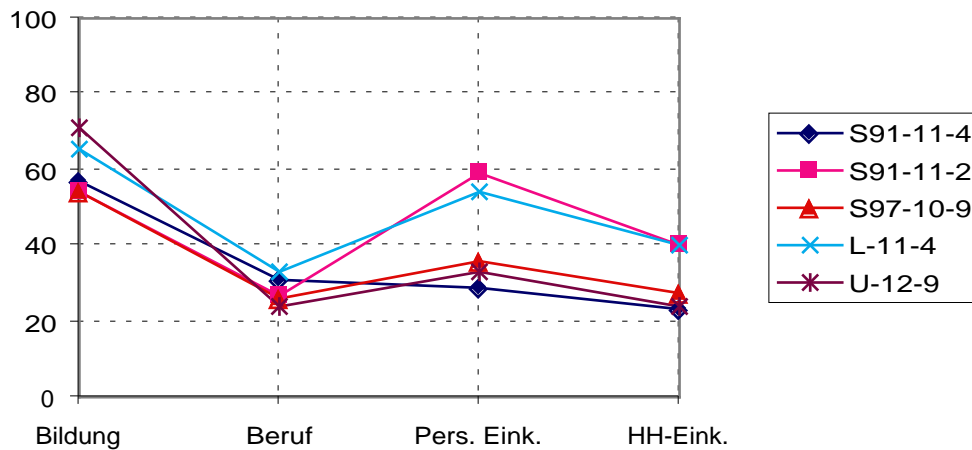
Abbildung 7.18: Konfiguration 9: Einkommensdefizitäre Lage



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S97-10-4	5.4	55.3	20.8	37.9
L-11-6	8.0	55.7	14.1	37.7
U-12-7	10.5	62.5	-	39.9

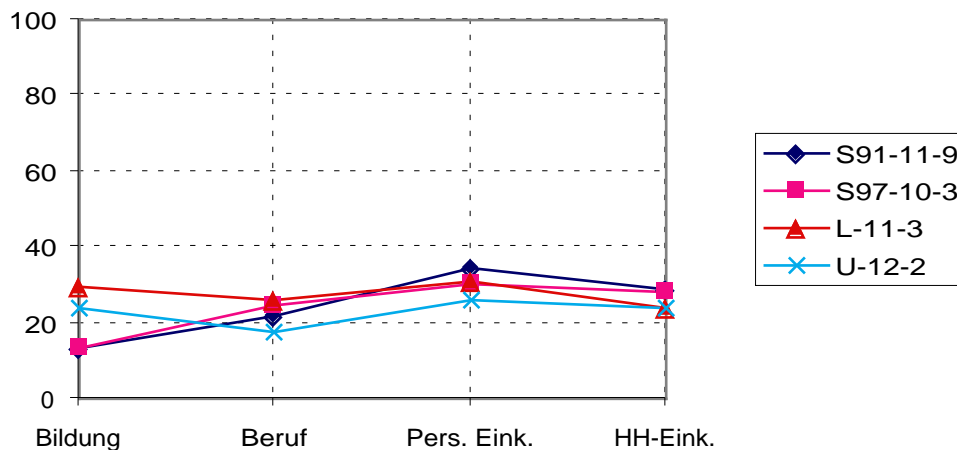
Abbildung 7.19: Konfiguration 10: Bildungsüberschüssige mittlere Lage



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-11-4	7.8	67.9	17.0	33.6
S91-11-2	12.5	27.7	18.2	36.9
S97-10-9	10.0	55.5	21.9	36.0
L-11-4	4.5	58.8	6.6	38.7
U-12-9	6.8	57.3	-	36.0

Abbildung 7.20: Konfiguration 11: Konsistente tiefe Lage



Zusammensetzung der Konfiguration

Datensatz und Cluster	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S91-11-9	7.0	55.0	55.9	42.5
S97-10-3	6.5	64.9	44.6	40.2
L-11-3	15.7	57.5	18.8	34.2
U-12-2	9.9	72.2	-	42.2

7.4.2. Erweiterte Zentrum-Peripherie-Klassifikation

Die Befunde aus der Clusteranalyse mit zehn bis zwölf Lösungen können wiederum mit der allgemeinen Zentrum-Peripherie-Typologie aus Abschnitt 7.1 zusammengeführt werden, wobei sich bei den nicht-zentralen Gruppen im Vergleich zu den Befunden in Abschnitt 7.3 selbstverständlich keine Veränderungen ergeben, da diese ja dieselben Personen wie bei der „kleinen“ Lösung umfassen. Entsprechend kann der Kommentar zu den folgenden Tabellen (7.8 bis 7.11) kurz gehalten werden, denn er bestätigt die Analyse aus den vorhergehenden Abschnitten: Frauen und jüngere Personen sind in den privilegierten Lagen des Zentrums und der verschiedenen Peripherien und Semiperipherien tendenziell untervertreten, während die besseren Positionen überdurchschnittlich häufig von Männern im mittleren Alter gehalten werden. Mit Ausnahme des überdurchschnittlichen Anteils von Ausländern in den konsistent tiefen Lagen findet sich dagegen bezüglich nationaler Herkunft kein eindeutiges Muster.

Die genauere Analyse fördert damit zwar ein differenzierteres Bild von vorteilhaften und unterprivilegierten Lagen zutage, folgt im wesentlichen jedoch den Befunden aus der Analyse mit einer geringeren Anzahl von Gruppen im Zentrum. Da bei der „grossen“ Lösung die Fallzahlen stellenweise schon sehr gering sind, kann für die späteren Analysen daher ohne grossen Verlust auf die einfachere und übersichtlichere Lösung zurückgegriffen werden.

Tabelle 7.8: Differenzierte Zentrum-Peripherie-Klassifikation in der SAKE 91 („grosse Lösung“)

Cluster	Beschreibung	Gesamt -anteil*	Anteil an Lage **	Frauen- anteil	Aus- länder- anteil	Durch- schnitts- alter
S91-11-1	Konsistente obere Lage	6.8	11.4	16.8	17.7	42.7
S91-11-8	Pers. Einkommensdefizit	3.0	5.0	52.3	20.4	36.9
S91-11-3	Einkommensdef. obere Lage	3.4	5.7	44.0	28.2	36.7
S91-11-7	Bildungsdefizitäre Lage	11.2	18.6	11.6	13.1	43.0
S91-11-6	Berufsdefizitäre Lage	4.5	7.5	18.9	12.0	41.1
S91-11-5	Tiefe Lage mit hohem Eink.	3.0	5.1	41.4	55.5	41.9
S91-11-10	Mittlere Lage mit hohem Haushaltseinkommen	6.1	10.1	60.7	17.0	32.6
S91-11-11	Berufsüberschüssige Lage	5.5	9.2	38.9	18.5	39.3
S91-11-2	Mittlere Lage mit gehobener Bildung (A)	7.5	12.5	27.7	18.2	36.9
S91-11-4	Mittlere Lage mit gehobener Bildung (B)	4.7	7.8	67.9	17.0	33.6
S91-11-9	Konsistente tiefe Lage	4.2	7.0	55.0	55.9	42.5
Total Zentrum		60.0	100.0	35.1	21.8	39.2
Abgel. Zentrum hoch		5.0	43.5	93.9	9.0	43.5
Abgel. Zentrum tief		6.5	56.5	91.4	14.7	41.1
Total abgel. Zentrum		11.5	100.0	93.6	12.0	43.3
Jüngere SP hoch		2.9	44.6	39.8	16.9	18.8
Jüngere SP tief		3.6	55.4	36.9	15.2	19.7
Total jüngere SP		6.5	100.0	43.7	16.3	19.1
Ältere SP hoch		2.2	14.0	37.6	3.8	67.3
Ältere SP tief		13.5	86.0	58.4	6.6	71.9
Total ältere SP		15.7	100.0	59.0	7.1	70.7
Peripherie hoch		1.1	18.0	67.4	6.3	46.0
Peripherie tief		5.0	82.0	77.8	12.8	52.2
Total Peripherie		6.1	100.0	75.7	11.1	50.5
Durchschnitt (n=3'866'518)		100.0		52.1	16.2	44.8

Hinweise: * Die Werte in dieser Spalte beziehen sich nur auf Beobachtungen mit vollständigen Daten. Da aus der feineren Differenzierungen erhebliche Stichprobenausfälle reduzieren, unterscheiden sich diese Angaben von denjenigen in Tabelle 7.1. ** Anteil an der jeweiligen Hauptgruppe der Zentrum-Peripherie-Typologie, wobei der Referenzrahmen Beobachtungen mit vollständigen Daten sind.

Tabelle 7.9: Differenzierte Zentrum-Peripherie-Klassifikation in der SAKE 97 („grosse Lösung“)

Cluster	Beschreibung	Gesamt-anteil*	Anteil an Lage**	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
S97-10-10	Konsistente obere Lage	9.1	16.1	15.5	17.1	43.8
S97-10-7	Einkommensdef. obere Lage	5.5	9.7	35.8	23.0	38.0
S97-10-8	Bildungsdefizitäre Lage	7.6	13.4	15.7	12.2	44.2
S97-10-5	Berufsdefizitäre Lage	5.5	9.6	33.1	15.0	40.3
S97-10-1	Tiefe Lage mit hohem Eink.	5.7	10.0	26.6	32.7	40.2
S97-10-6	Mittlere Lage mit hohem Haushaltseinkommen	4.7	8.3	74.2	21.4	37.9
S97-10-2	Berufsüberschüssige Lage	6.1	10.8	29.9	19.2	40.1
S97-10-4	Einkommensdefizitäre Lage	3.1	5.4	55.3	20.8	37.9
S97-10-9	Mittlere Lage mit gehobener Bildung	5.7	10.0	55.5	21.9	36.0
S97-10-3	Konsistente tiefe Lage	3.7	6.5	64.9	44.6	40.2
	Total Zentrum	56.5	100.0	36.2	21.4	40.4
	Abgel. Zentrum hoch	8.7	56.9	92.3	15.8	43.8
	Abgel. Zentrum tief	6.5	43.1	83.2	25.0	42.2
	Total abgel. Zentrum	15.3	100.0	88.1	19.7	43.8
	Jüngere SP hoch	1.0	21.3	30.8	15.2	22.4
	Jüngere SP tief	3.7	78.7	43.3	20.9	19.8
	Total jüngere SP	4.7	100.0	47.3	21.1	19.2
	Ältere SP hoch	3.2	19.2	38.8	4.8	70.8
	Ältere SP tief	13.5	80.8	62.5	8.2	72.7
	Total ältere SP	16.7	100.0	61.1	8.0	72.5
	Peripherie hoch	1.5	22.1	60.8	5.8	47.0
	Peripherie tief	5.3	77.9	70.3	20.1	46.9
	Total Peripherie	6.8	100.0	68.5	18.3	46.5
	Durchschnitt (n=4'618'396)	100.0		52.8	18.3	45.9

Hinweise: * Die Werte in dieser Spalte beziehen sich nur auf Beobachtungen mit vollständigen Daten. Da aus der feineren Differenzierungen erhebliche Stichprobenausfälle reduzieren, unterscheiden sich diese Angaben von denjenigen in Tabelle 7.1. ** Anteil an der jeweiligen Hauptgruppe der Zentrum-Peripherie-Typologie, wobei der Referenzrahmen Beobachtungen mit vollständigen Daten sind.

Tabelle 7.10: Differenzierte Zentrum-Peripherie-Klassifikation bei Levy et al. („grosse Lösung“)

Cluster	Beschreibung	Gesamt-anteil*	Anteil an Lage**	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
L-11-11	Konsistente obere Lage	14.6	21.7	13.3	8.7	43.9
L-11-1	Pers. Einkommensdefizit	2.5	3.7	92.9	7.2	40.3
L-11-8	Einkommensdef. obere Lage	7.0	10.5	17.5	10.7	39.9
L-11-2	Bildungsdefizitäre Lage	2.3	3.4	19.2	7.7	42.0
L-11-10	Berufsdefizitäre Lage	5.6	8.4	25.0	15.6	41.4
L-11-9	Tiefe Lage mit hohem Eink.	8.3	12.3	23.4	13.0	39.7
L-11-5	Mittlere Lage mit hohem Haushaltseinkommen	5.7	8.5	80.0	10.8	34.2
L-11-7	Berufsüberschüssige Lage	2.3	3.4	61.5	3.8	43.7
L-11-6	Einkommensdefizitäre Lage	5.4	8.0	55.7	14.1	37.7
L-11-4	Mittlere Lage mit gehobener Bildung	3.0	4.5	58.8	6.6	38.7
L-11-3	Konsistente tiefe Lage	10.6	15.7	57.5	18.8	34.2
Total Zentrum		67.2	100.0	38.7	11.9	39.5
Abgel. Zentrum hoch		7.7	52.7	93.1	3.5	44.1
Abgel. Zentrum tief		6.9	47.3	96.2	6.8	40.1
Total abgel. Zentrum		14.6	100.0	94.1	7.0	42.8
Jüngere SP hoch		0.4	30.8	25.0	25.0	24.5
Jüngere SP tief		0.9	69.2	40.0	10.0	24.8
Total jüngere SP		1.3	100.0	41.2	11.8	24.7
Ältere SP hoch		2.1	15.2	16.7	0.0	69.0
Ältere SP tief		11.7	84.8	60.2	1.5	72.9
Total ältere SP		13.8	100.0	53.2	2.6	72.5
Peripherie hoch		0.5	16.1	66.7	0.0	48.5
Peripherie tief		2.6	83.9	70.0	26.7	48.7
Total Peripherie		3.1	100.0	62.3	19.2	48.1
Durchschnitt (n=1136)		100.0		51.9	9.7	46.2

Hinweise: * Die Werte in dieser Spalte beziehen sich nur auf Beobachtungen mit vollständigen Daten. Da aus der feineren Differenzierungen erhebliche Stichprobenausfälle reduzieren, unterscheiden sich diese Angaben von denjenigen in Tabelle 7.1. ** Anteil an der jeweiligen Hauptgruppe der Zentrum-Peripherie-Typologie, wobei der Referenzrahmen Beobachtungen mit vollständigen Daten sind.

Tabelle 7.11: Differenzierte Zentrum-Peripherie-Klassifikation im Umweltsurvey („grosse Lösung“)

Cluster	Beschreibung	Gesamt -anteil*	Anteil an Lage **	Frauen- anteil	Aus- länder- anteil	Durch- schnitts- alter
U-12-10	Konsistente obere Lage	11.0	15.3	18.3	-	44.6
U-12-11	Pers. Einkommensdefizit	5.2	7.2	77.3	-	40.3
U-12-5	Einkommensdef. obere Lage	7.5	10.5	22.6	-	41.0
U-12-1	Bildungsdefizitäre Lage	6.4	8.9	20.2	-	43.5
U-12-12	Berufsdefizitäre Lage	3.6	5.1	29.1	-	41.9
U-12-8	Tiefe Lage mit hohem Eink.	5.5	7.7	23.0	-	40.1
U-12-6	Mittlere Lage mit hohem Haushaltseinkommen (A)	2.5	3.5	78.3	-	36.5
U-12-4	Mittlere Lage mit hohem Haushaltseinkommen (B)	3.7	5.2	73.4	-	37.1
U-12-3	Berufsüberschüssige Lage	6.7	9.3	54.5	-	41.0
U-12-7	Einkommensdefizitäre Lage	7.6	10.5	62.5	-	39.9
U-12-9	Mittlere Lage mit gehobener Bildung	4.9	6.8	57.3	-	36.0
U-12-2	Konsistente tiefe Lage	7.1	9.9	72.2	-	42.2
	Total Zentrum	71.6	100.0	45.1	-	41.0
	Abgel. Zentrum hoch	4.4	36.4	97.8	-	45.9
	Abgel. Zentrum tief	7.7	63.6	97.5	-	45.0
	Total abgel. Zentrum	12.1	100.0	97.9	-	45.4
	Jüngere SP hoch	1.6	53.3	53.8	-	23.1
	Jüngere SP tief	1.4	46.7	30.0	-	22.8
	Total jüngere SP	3.0	100.0	43.9	-	22.4
	Ältere SP hoch	1.9	16.7	36.4	-	66.4
	Ältere SP tief	9.5	83.3	59.2	-	67.8
	Total ältere SP	11.4	100.0	56.0	-	67.2
	Peripherie hoch	0.4	22.2	28.5	-	35.5
	Peripherie tief	1.4	77.8	49.1	-	38.6
	Total Peripherie	1.8	100.0	47.6	-	36.3
	Durchschnitt (n=2566)	100.0		54.3	-	44.3

Hinweise: * Die Werte in dieser Spalte beziehen sich nur auf Beobachtungen mit vollständigen Daten. Da aus der feineren Differenzierungen erhebliche Stichprobenausfälle reduzieren, unterscheiden sich diese Angaben von denjenigen in Tabelle 7.1. ** Anteil an der jeweiligen Hauptgruppe der Zentrum-Peripherie-Typologie, wobei der Referenzrahmen Beobachtungen mit vollständigen Daten sind. - nicht verfügbar.

7.5. Zusammenfassung und Ausblick

Die in diesem Kapitel vorgestellte, vergleichende Analyse von sozioökonomischen Lagen in der Schweiz hat verschiedene wichtige Befunde erbracht, von denen die wichtigsten hier noch einmal zusammenfassend erwähnt werden sollen.

- Entgegen der jüngeren Diskussion über die Differenzierung und Auflösung von Ungleichheitsstrukturen kann gezeigt werden, dass das konventionelle Ungleichheitsmodell mit seiner Annahme einer systematischen Verknüpfung von Investitions- und Belohnungsdimensionen in der Schweiz nach wie vor eine gewisse Geltung beanspruchen kann. Mittels (linearer) Pfadmodelle lässt sich weiterhin ein substantieller - und über die Zeit sogar leicht ansteigender - Anteil der Einkommensungleichheit erklären, und die Clusteranalyse zeigt nach wie vor einen hohen Anteil von konsistenten Lagen im Sinne des konventionellen Schichtungsmodells.
- Allerdings befindet sich rund die Hälfte der Zentrumsangehörigen in einer in gewissem Sinne inkonsistenten Situation: Sie gehören entweder zu den Gewinnern, die ausgehend von einem moderaten Bildungsniveau und/oder einer eher tiefen beruflichen Stellung überdurchschnittliche Einkommen erreichen, oder sie schaffen es als Verlierer nicht, ihren gehobenen Bildungs- oder Berufsstatus in entsprechende Einkommen umzusetzen.
Das Differenzierungsargument muss allerdings auch bezüglich dieser Gruppen mit Vorsicht verwendet werden. So zeigte sich ein Alterseffekt, der darauf hindeutet, dass unterprivilegierte Positionen nicht über das gesamte Erwerbsleben stabil zu bleiben brauchen. In diesem Sinne darf die Existenz von inkonsistenten Verknüpfungen nicht mit einer vollständigen Auflösung von systematischen Verknüpfungen von Investitions- und Privilegiendimensionen verwechselt werden. Alleine der Umfang dieser Gruppen und der hohe Erklärungsgrad der clusteranalytischen Modelle zeigen nämlich, dass es sich hier durchaus um eindeutige und gehäuft auftretende Muster handelt, die im Lebensverlauf zwar nicht fix sein müssen, aber systematisch immer wieder mit neuen Personen angefüllt werden.
- Neben einer realitätsnäheren Fassung von sozioökonomischen Lagen im Zentrum der Ungleichheitsstruktur besteht die Leistung des hier verwendeten Modells vor allem darin, auch nicht-erwerbstätige Personen systematisch in die Analyse zu integrieren. Die zusätzlich nach Zentrumslagen und Haushaltseinkommen differenzierte allgemeine Zentrum-Peripherie-Typologie mit den fünf grundlegenden Lagen: Zentrum, abgeleitetes Zentrum, ältere und jüngere Semiperipherie sowie Peripherie, ermöglicht im Gegensatz zu konventionellen Ansätzen eine vollständige Untersuchung der gesamten (erwachsenen) Bevölkerung in einem Arbeitsgang. Die empirische Analyse zeigt dabei, dass sich die semiperipheren und

peripheren Lagen im Lauf der neunziger Jahre auf Kosten des Zentrums, in dem die Verknüpfungsmuster relativ stabil blieben, leicht ausgedehnt haben.

In den folgenden Kapiteln wird zu zeigen sein, inwieweit die vorgeschlagene Typologie zur Erklärung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten in Wahrnehmungs- und Einstellungsmustern beizutragen vermag. Bevor wir uns diesen Analysen zuwenden, muss mit den soziokulturellen Lagen jedoch noch der zweite Teil unseres Modells operationalisiert werden. Überdies wird zu untersuchen sein, in welchem Masse sozioökonomische und soziokulturelle Lagen miteinander zusammenhängen und spezifische Lebenssituationen und Kontexte schaffen. Bereits die Analyse der sozioökonomischen Lagen zeigte, dass die gefundenen Lagen in erheblichem Masse mit weiteren ungleichheitsrelevanten Merkmalen kovariieren, wobei zu vermuten ist, dass spezifische Bevorteilungen oder Benachteiligungen miteinander zu besonders privilegierten und prekären Situationen kombiniert werden.

8. Soziokulturelle Lagen

8.1. Zur Konstruktion der soziokulturellen Lagen

Im Vergleich zu den sozioökonomischen Lagen gestaltete sich die Operationalisierung der soziokulturellen Lagen wesentlich einfacher. Die Gründe dafür liegen allerdings weniger in einer effektiv einfacheren Messung der soziokulturellen Lage, als vielmehr in verschiedenen Limitierungen der Datensätze, die zu verschiedenen Vereinfachungen führten. So lagen für die Operationalisierung der soziokulturellen Lage geeignete Variablen nur in zwei der vier Datensätze vor (Levy et al., Umweltsurvey), woraus sich eine stark vereinfachte und übersichtlichere vergleichende Analyse der Lagen ergab. Zudem lagen in den beiden Datensätzen nur sehr wenige geeignete und vergleichbare Variablen vor, weshalb lediglich grobe Annäherungen an das eigentliche, im theoretischen Teil diskutierte Konzept der soziokulturellen Lage möglich waren.

Mit dem Begriff der soziokulturellen Lage umreißen wir gesellschaftliche Integrationsmuster jenseits der sozioökonomischen Ungleichheitsstruktur, wobei wir zwei wesentliche Komponenten unterschieden: Einerseits kulturelle Ressourcen, wie sie sich etwa aus der sozialen und nationalen Herkunft, generationsspezifischen Sozialisationsbedingungen sowie dem persönlichen Bildungshintergrund ergeben, andererseits die unmittelbare Integration in formelle und informelle Netzwerkstrukturen (Familie, Arbeitsplatz, Freundes- und Bekanntenkreis, Organisationsmitgliedschaften etc.). In der vorliegenden Untersuchung musste die Messung allerdings auf die vier folgenden Variablen beschränkt werden:

- Soziale Herkunft (Bildung des Vaters bzw. der Mutter) als Operationalisierung für *familiales kulturelles Kapital*.
- Formale Schulbildung als Operationalisierung für das Ausmass an *persönlichem kulturellem Kapital*.
- Gesamtindex für die Lebensform als Hinweis auf *familiales soziales Kapital*.
- Anzahl von Vereinsmitgliedschaften als Operationalisierung für *externes soziales Kapital*.

Wünschenswert wäre eine exaktere Fassung des sozialen Kapitals (Ausmass des Freundes- und Bekanntenkreises, Integration in formelle und informelle Netzwerke) gewesen, was mit den vorliegenden Daten jedoch nicht möglich war. Die auf der Basis der vier erwähnten Variablen gebildeten soziokulturellen Lagen geben damit zwar nur sehr allgemeine Hinweise auf spezifische Milieuzugehörigkeiten und Lebensstile, sie erlauben aber immerhin die ansatzweise Operationalisierung der zweiten wesentlichen Komponente in unserem Modell.

Wie bei den sozioökonomischen Lagen des Zentrums wurden die Variablen wiederum auf einen Wertebereich zwischen 0 und 100 umkodiert (vgl. Anhang) und einer Clusteranalyse unterzogen, wobei sich wieder dieselben grundsätzlichen Fragen nach den Variablenkorrelationen, der Anzahl der zu bildenden Gruppen und der Beurteilung der Lösungen stellten. Wie Tabelle 8.1 zeigt, stellen die Variablenkorrelationen in diesem Fall allerdings kein Problem dar. Abgesehen vom relativ hohen Grad an Bildungsvererbung, der schon in den Pfadanalysen von Kapitel 7 nachgewiesen werden konnte, sind die verwendeten Variablen nur relativ schwach korreliert. Immerhin zeigt die Tabelle, dass ein gewisser Bildungseffekt bezüglich Vereinsmitgliedschaften besteht, was darauf hindeutet, dass kulturelles Kapital zumindest teilweise systematisch auch in soziales Kapital umgesetzt wird.

Tabelle 8.1: Korrelationen zwischen den Clustervariablen

	Levy et al.	Diekmann et al.
Soziale Herkunft - Bildung	.43	.46
Soziale Herkunft - Lebensform	-.08	n.s.
Soziale Herkunft - Vereinsmitgliedschaft	.11	.07
Bildung - Lebensform	n.s.	n.s.
Bildung - Vereinsmitgliedschaft	.26	.11
Lebensform - Vereinsmitgliedschaft	.23	.09

Bemerkung: n.s.: nicht signifikant auf dem 99 %-Niveau.

Wiederum war die Anzahl der zu bildenden Gruppen a priori nicht bekannt. Die Abbildungen 8.1 und 8.2 zeigen daher die Entwicklung der F- und R^2 -Werte im Bereich zwischen 2 und 15 Gruppen. Aus Abbildung 8.1 (vgl. auch Anhang) geht hervor, dass sich in diesem Bereich in beiden Datensätzen verschiedene lokale Optima finden. Im Umweltsurvey liegen sie dabei bei 5, 8 und 13 Gruppen, bei Levy et al. dagegen bei 9, 11, 14.

Im Hinblick auf eine übersichtliche und zwischen den beiden Datensätzen vergleichbare Lösung wurde für die folgenden Analysen mit 8 (Umweltsurvey) bzw. 9 (Levy et al.) Gruppen gearbeitet. Wie Abbildung 8.2 zeigt, sind die R^2 -Werte dieser beiden Lösungen mit knapp .70 durchaus akzeptabel. Auch weitere Tests (Mittelwertvergleiche, Diskriminanzanalysen) deuten auf verhältnismässig homogene und überaus stabile Lösungen hin. Eine Vergrößerung der Clusterzahl würde zwar zu einem höheren Erklärungs- und Homogenitätsgrad führen, involviert aber die bekannten Probleme einer zunehmenden Unübersichtlichkeit und geringer Fallzahlen in einzelnen Gruppen. Im folgenden Abschnitt sollen daher die erwähnten Lösungen mit 8 bzw. 9 Gruppen etwas näher dargestellt werden.

Abbildung 8.1: Entwicklung der F-Werte im Bereich von 2-15 Clusters bei Levy et al. und im Umweltsurvey

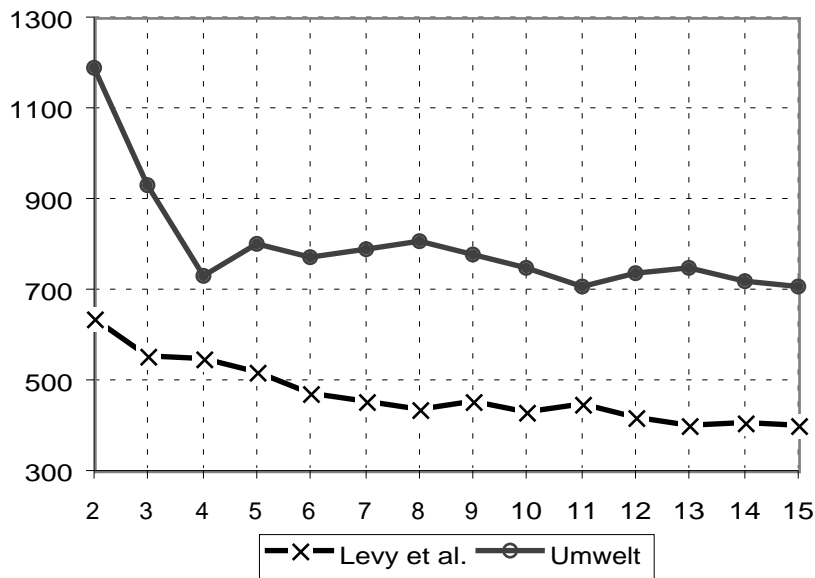
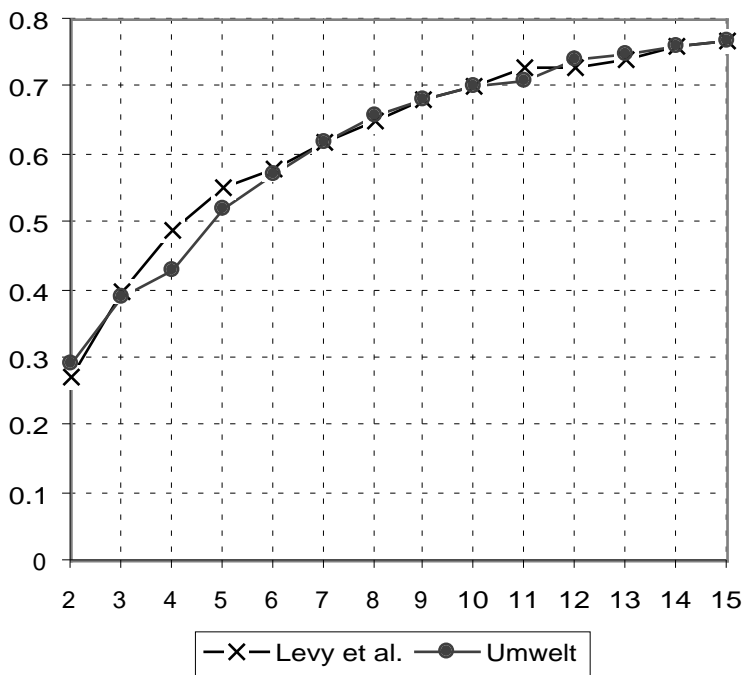


Abbildung 8.2: Entwicklung der R²-Werte im Bereich von 2-15 Clusters bei Levy et al. und im Umweltsurvey



8.2. Vergleich verschiedener soziokultureller Lagen

Selbst wenn bei der Operationalisierung der soziokulturellen Lagen, wie erwähnt, verschiedene Einschränkungen in Kauf genommen werden mussten, zeigen die Resultate der Clusteranalyse ein überaus plausibles Bild der Verknüpfung zwischen verschiedenen Integrationsformen ausserhalb des engeren Bereichs der sozioökonomischen Ungleichheit.

Die neun Konfigurationen sind in den Abbildungen 8.3 bis 8.11 dargestellt, die überdies einen Vergleich der Gruppenbesetzungen und der Frauen- und Ausländeranteile sowie des Durchschnittsalters in den entsprechenden Gruppen enthalten. Zwar lässt sich hier keine mit den sozioökonomischen Lagen vergleichbare Hierarchie auf der Grundlage des Zugangs zu ökonomischen Ressourcen (Einkommen) identifizieren, doch eine lockere Ordnung nach Massgabe des Umfangs an sozialem und kulturellem Kapital kann auch hier festgestellt werden. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass sich Personen, die weder über kulturelles noch über soziales Kapital verfügen, in einer eher peripheren soziokulturellen Lage befinden, während sich im Zentrum Personen mit hohen Werten auf allen Dimensionen befinden. Darüber hinaus lässt sich bezüglich des kulturellen Kapitals eine klare Hierarchie angeben: die Herkunft aus einer durch einen hohen Bildungsstatus gekennzeichneten Familie sowie eine gehobene formale Schulbildung eröffnet einem mehr Möglichkeiten als der umgekehrte Fall. Dagegen ist die Situation bezüglich des sozialen Kapitals weniger klar: Hohe Werte auf den beiden Kapitalvariablen bedeuten zwar tendenziell umfangreichere und stärker institutionalisierte soziale Netzwerke, doch lässt sich daraus kein eindeutiger Vorteil ableiten. Hier soll daher eher von zentralen und peripheren Lagen gesprochen werden. Die Abfolge der Abbildungen wie auch die zusammenfassenden Darstellungen in den Tabellen 8.2 und 8.3 weiter unten folgen dieser Ordnung in groben Zügen.

Einfach ist die Einschätzung der beiden soziokulturellen Lagen am oberen und unteren Ende des Kontinuums. Konfiguration 1 ist durch hohe Werte auf allen Dimensionen charakterisiert und enthält mit anderen Worten also "vollständig integrierte Personen", während Konfiguration 9 Befragte in der umgekehrten Situation enthält: eine tiefe soziale Herkunft und ein tiefer persönlicher Bildungsstatus gehen hier insofern mit einem relativ hohen Grad an Isolation einher, als die fraglichen Personen in der Regel alleine leben und kaum Zugang zu Organisationen haben. Ein Blick auf die Zusammensetzung dieser Gruppe zeigt, dass es sich hier überdurchschnittlich häufig um Frauen und Personen im eher fortgeschrittenen Alter handelt. Bezüglich unserer sozioökonomischen Typologie ist anzunehmen, dass es sich hier in vielen Fällen um alleinstehende, weibliche Mitglieder der älteren Semiperipherie handelt. Konfiguration 1 ist dagegen durch einen eher unterdurchschnittlichen Frauenanteil charakterisiert.

Wie schon bei den sozioökonomischen Lagen finden wir also auch hier in der besten Situation wieder überdurchschnittlich viele Männer.

Ebenfalls überdurchschnittliche Anteile an Männern enthalten die Konfigurationen 2 und 3. Konfiguration 2 ist, mit Ausnahme des familialen Herkunftskapitals, durchwegs durch gehobene Werte gekennzeichnet. Es handelt sich hier also um Personen, die ihren Bildungsstatus gegenüber ihren Eltern deutlich zu steigern vermochten, und über ein ausgedehntes soziales Netzwerk verfügen. Dagegen sind die Angehörigen von Konfiguration 3 durch hohe Werte auf den kulturellen und der Organisationsvariablen, aber tiefe Werte auf dem Indikator der Lebensform charakterisiert. Die leicht unterdurchschnittlichen Werte auf der Altersvariablen deuten darauf hin, dass es sich hier in vielen Fällen um Personen handeln dürfte, die (noch) alleine leben und (noch) keine Kinder haben, durchaus also noch ihre Gruppenzugehörigkeit in Richtung der Konfiguration 1 ändern könnten. Andererseits ist jedoch auch vorstellbar, dass geschiedene oder verwitwete Personen aus Konfiguration 1 in diese Gruppe wechseln.

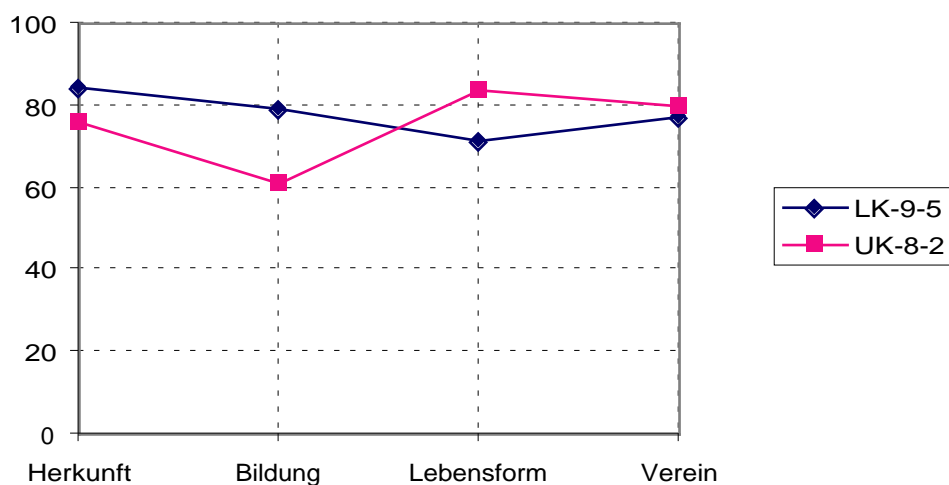
Konfiguration 4 zeigt dagegen eine deutliche Trennung zwischen gehobenen Werten beim kulturellen Kapital und tiefen Werten beim sozialen Kapital. Dass es sich hier in überdurchschnittlich vielen Fällen um jüngere Frauen handelt, deutet darauf hin, dass sich die Werte für das soziale Kapital – insbesondere das familiale soziale Kapital - im späteren Lebensverlauf noch ändern können. Die relative Isolation dieser Konfiguration bezüglich des sozialen Kapitals muss also nicht zwingend stabil sein, sondern könnte vielmehr einen Lebenslaufeffekt darstellen.

Eine mögliche Zielkonfiguration der Angehörigen dieser Gruppe ist die ebenfalls stark durch Frauen besetzte Konfiguration 5, die sich einzig auf der Dimension des externen sozialen Kapitals durch klare tiefe Werte auszeichnet und überdies ein höheres Durchschnittsalter aufweist. Da aus anderen Studien bekannt ist, dass insbesondere Frauen mit Kindern häufig kaum mehr Zeit finden für ein Engagement in Vereinen, dürfte es sich hier um eine typische Konfiguration von Angehörigen des abgeleiteten Zentrums handeln.

Während die bisherigen Gruppen immer zumindest auf einer der beiden kulturellen Dimensionen hohe Werte verzeichneten, sind die beiden folgenden Konfigurationen 6 und 7 durch eher tiefe Werte auf diesen beiden Dimensionen charakterisiert. Konfiguration 7 stellt mit ihren hohen Werten für familiales soziales Kapital sozusagen das Gegenstück von Konfiguration 5 für Personen mit wenig kulturellem Kapital dar (vgl. wiederum den verhältnismässig hohen Frauenanteil). Auffällig ist hier jedoch auch der hohe Ausländeranteil, der darauf hindeutet, dass es ausländischen Personen mit wenig kulturellem Kapital schwer fällt, sich externes soziales Kapital anzueignen.

Diese Annahme wird unterstützt durch einen Blick auf die Zusammensetzungen der Konfigurationen 6 und 8. Gruppe 6 ist durch einen hohen Grad an familialem und externem sozialem Kapital, bei geringen Werten für das kulturelle Kapital charakterisiert. Auffallend ist bei dieser Gruppe der geringe Anteil an Ausländern bei Levy et al., während sich über die Alters- und Geschlechtsstruktur dieser Gruppe keine klaren Aussagen machen lassen. Konfiguration 8, die nur bei Levy et al. gefunden wurde und sich durch tiefe Werte ausgenommen auf der Variable des persönlichen kulturellen Kapitals auszeichnet, ist dagegen durch ein relativ geringes Durchschnittsalter und einen hohen Ausländeranteil gekennzeichnet. Auch hier kann die Hypothese gewagt werden, dass diese Personen Chancen haben, über die Zeit in Konfiguration 2 aufzusteigen. Dass diese Gruppe im Umweltsurvey nicht gebildet wurde, dürfte dabei an Spezifitäten des Datensatzes (keine Ausländer, unterschiedliche Codierungen) liegen. Überdies weist die Konfiguration 9 mit ihren durchwegs tiefen Werten im Umweltsurvey einen ähnlichen Verlauf, wenn auch auf tieferem Niveau, auf. Der verhältnismässig grosse Unterschied in der relativen Besetzung dieser Gruppe in den beiden Datensätzen weist aber wiederum auf Eigenheiten der Stichproben und Datenerhebungen hin.

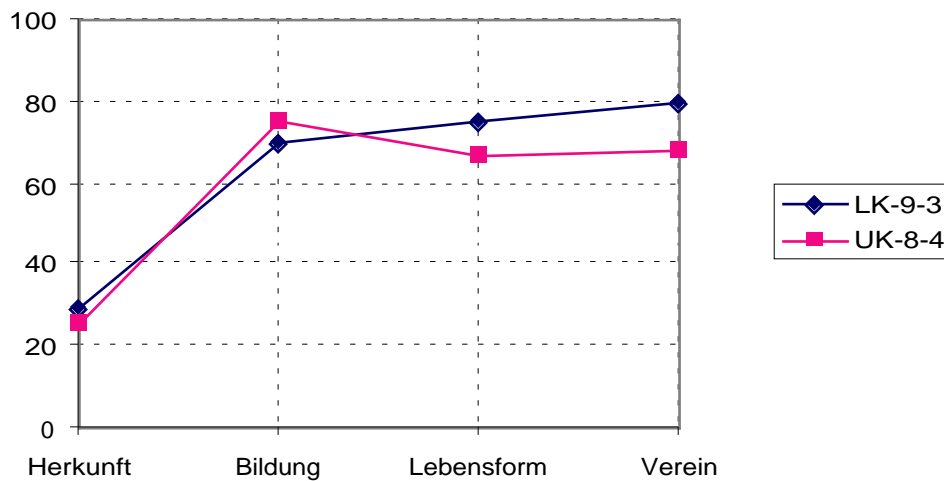
Abbildung 8.3: Konfiguration 1: Viel kulturelles und soziales Kapital



Zusammensetzung der Konfiguration

Cluster	Beschreibung	Anteil	Frauen- anteil	Ausländer- anteil	Durch- schnitts- alter
LK-9-5	viel kulturelles und soziales Kapital	9.8	36.6	9.2	44.7
UK-8-2	viel kulturelles und soziales Kapital	6.8	46.5	-	41.5

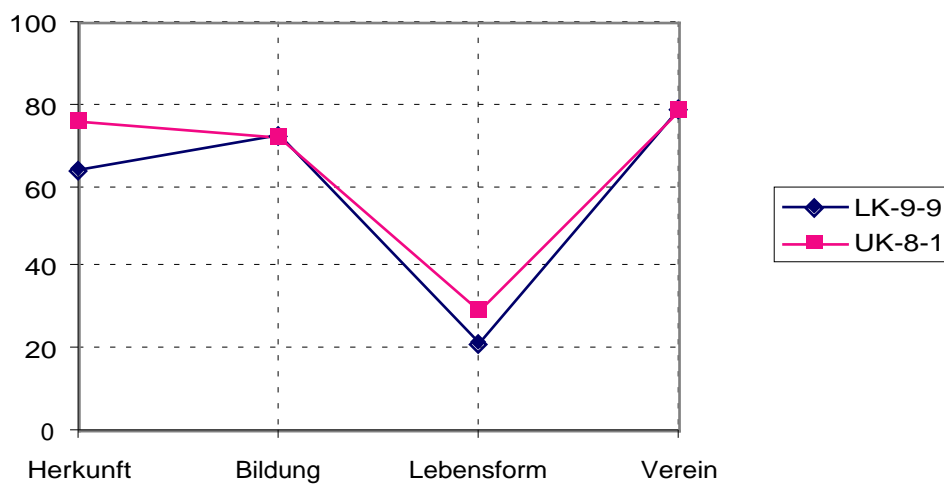
Abbildung 8.4: Konfiguration 2: Viel Kapital, nur familiales kulturelles Kapital tiefer



Zusammensetzung der Konfiguration

Cluster	Beschreibung	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
LK-9-3	viel Kapital, nur familiales kulturelles Kapital tiefer	11.1	28.3	7.2	44.3
UK-8-4	viel Kapital, nur familiales kulturelles Kapital tiefer	9.6	36.1	-	45.9

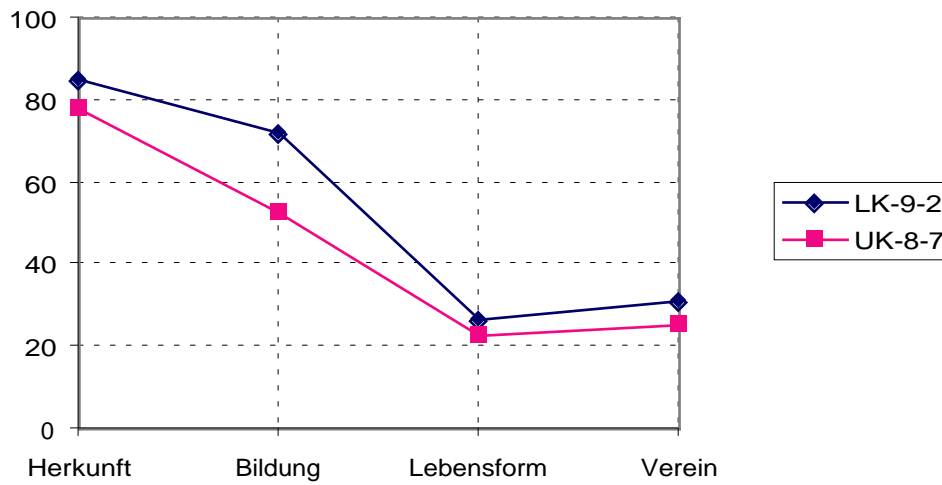
Abbildung 8.5: Konfiguration 3: Viel Kapital, nur familiales soziales Kapital tiefer



Zusammensetzung der Konfiguration

Cluster	Beschreibung	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
LK-9-9	viel Kapital, nur familiales soziales Kapital tiefer	8.7	38.4	8.0	42.1
UK-8-1	viel Kapital, nur familiales soziales Kapital tiefer	13.6	38.4	-	38.0

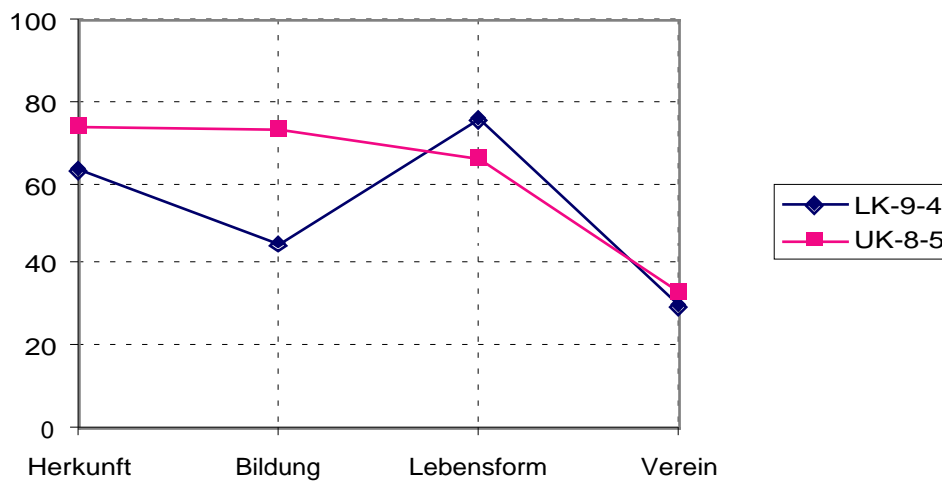
Abbildung 8.6: Konfiguration 4: Viel kulturelles, aber wenig soziales Kapital



Zusammensetzung der Konfiguration

Cluster	Beschreibung	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
LK-9-2	viel kulturelles, aber wenig soziales Kapital	10.2	54.7	8.8	37.1
UK-8-7	viel kulturelles, aber wenig soziales Kapital	9.2	69.0	-	41.6

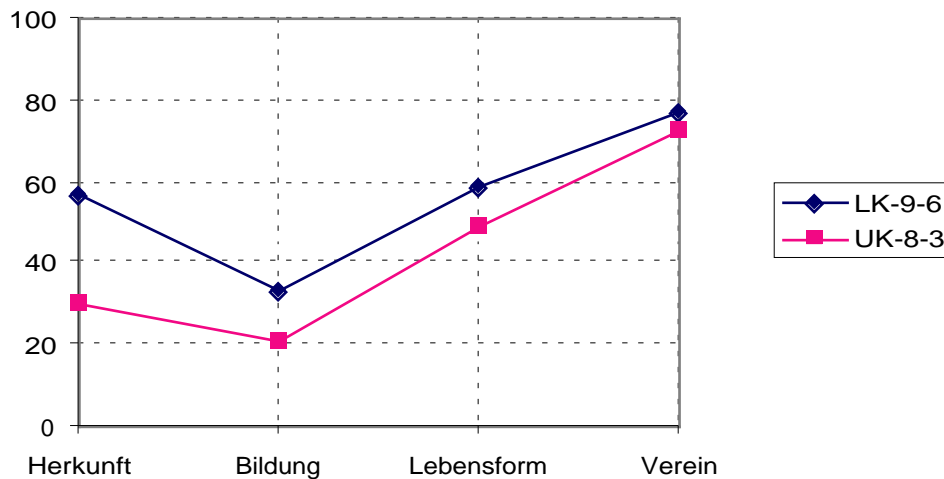
Abbildung 8.7: Konfiguration 5: familiales soziales Kapital hoch, externes soziales Kapital tief



Zusammensetzung der Konfiguration

Cluster	Beschreibung	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
LK-9-4	familiales soziales Kapital hoch, externes soziales Kapital tief	11.0	64.3	9.3	41.6
UK-8-5	familiales soziales Kapital hoch, externes soziales Kapital tief	16.7	59.2	-	44.3

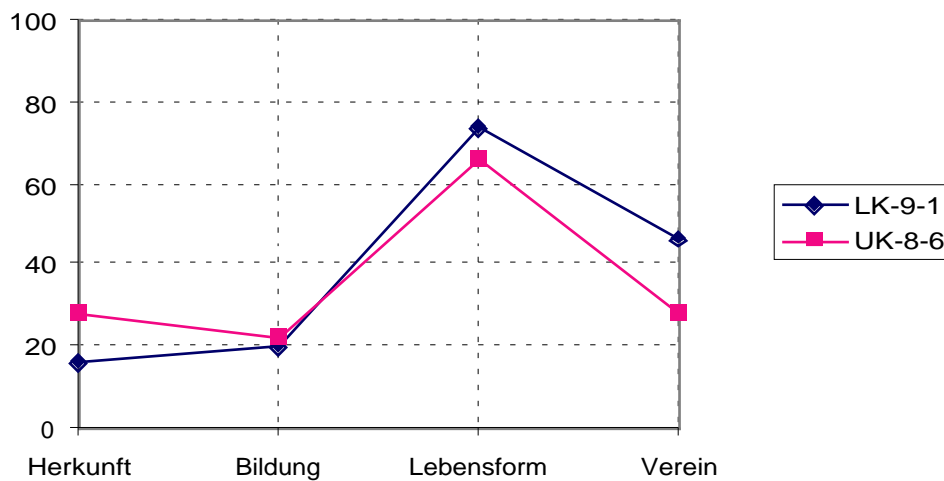
Abbildung 8.8: Konfiguration 6: Kulturelles Kapital eher tief, externes soziales Kapital hoch



Zusammensetzung der Konfiguration

Cluster	Beschreibung	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
LK-9-6	kulturelles Kapital eher tief, externes soziales Kapital hoch	10.1	50.0	3.0	41.4
UK-8-3	kulturelles Kapital eher tief, externes soziales Kapital hoch	16.5	46.9	-	46.8

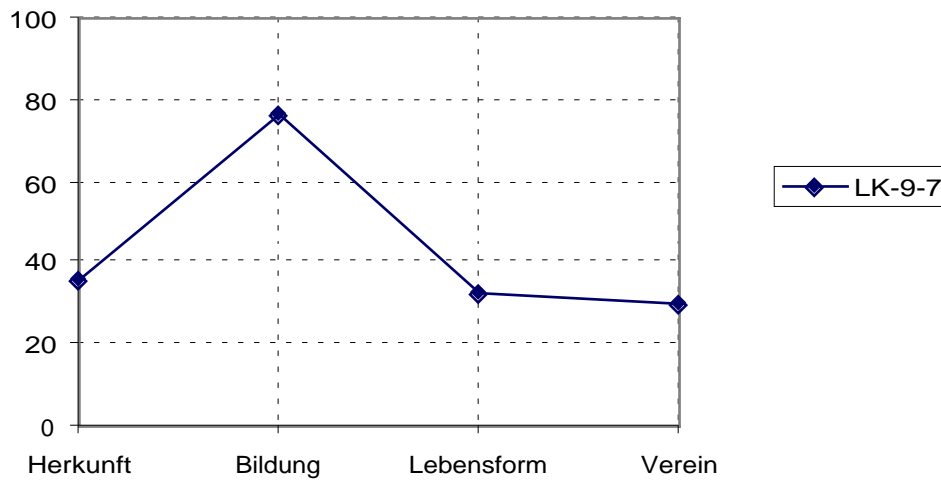
Abbildung 8.9: Konfiguration 7: Wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital



Zusammensetzung der Konfiguration

Cluster	Beschreibung	Anteil	Frauenanteil	Ausländeranteil	Durchschnittsalter
LK-9-1	wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	11.0	57.3	18.8	46.2
UK-8-6	wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	16.4	66.1	-	46.6

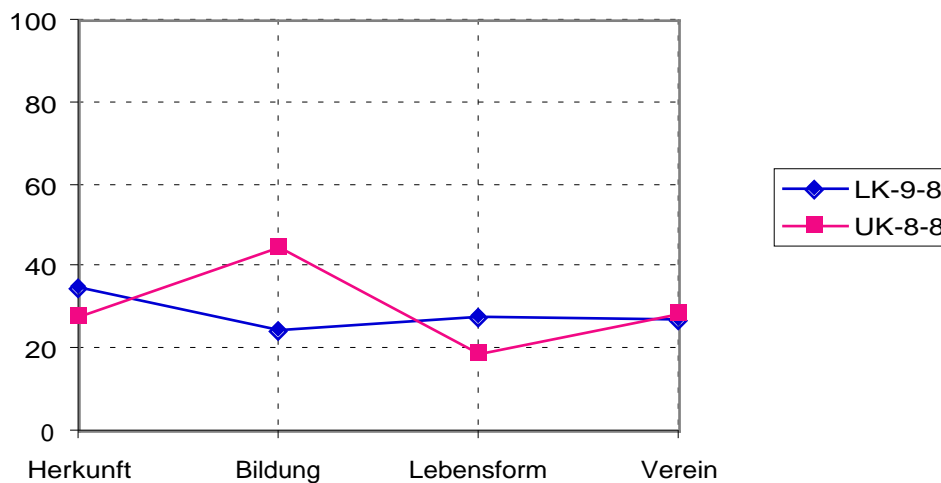
Abbildung 8.10: Konfiguration 8: Wenig Kapital ausser persönliches kulturelles Kapital



Zusammensetzung der Konfiguration

Cluster	Beschreibung	Anteil	Frauen-anteil	Ausländer-anteil	Durchschnitts-alter
LK-9-7	wenig Kapital ausser persönliches kulturelles Kapital	7.6	44.1	16.0	40.2

Abbildung 8.11: Konfiguration 9: Wenig kulturelles und soziales Kapital



Zusammensetzung der Konfiguration

Cluster	Beschreibung	Anteil	Frauen-anteil	Ausländer-anteil	Durchschnitts-alter
LK-9-8	wenig kulturelles und soziales Kapital	20.5	59.1	13.1	49.0
UK-8-8	wenig kulturelles und soziales Kapital	11.3	65.7	-	47.2

Die Zusammenstellungen in den Tabellen 8.2 und 8.3 geben noch einmal einen Überblick über die etwas verwirrenden Lösungen, aus denen klarer als bei der nach einzelnen Lagen gesonderten Diskussion hervorgeht, dass Frauen, jüngere Personen und ausländische Staatsangehörige bezüglich des kulturellen und sozialen Kapitals tendenziell eher etwas schlechter abschneiden: Diejenigen Gruppen, die sich durch einen relativ hohen Grad an Isolation in ihren Netzwerkstrukturen auszeichnen, sind relativ häufig durch überdurchschnittliche Anteile von Frauen und jüngeren Personen, und in geringerem Masse auch ausländischen Befragten gekennzeichnet.

Dieser Befund ist umso bedeutsamer, als wir ähnliche Muster bereits in Zusammenhang mit der sozioökonomischen Lage gefunden haben. Im folgenden Kapitel wird daher zu untersuchen sein, inwiefern sich zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen tatsächlich systematische Beziehungen in dem Sinne nachweisen lassen, als es über die verschiedenen Dimensionen eigentliche Muster von Benachteiligungen und Vorteilen gibt.

Tabelle 8.2: Übersicht über die soziokulturellen Lagen bei Levy et al.

Cluster	Beschreibung	Anteil	Frauen- anteil	Aus- länder- anteil	Durch- schnitts- alter
LK-9-5	viel kulturelles und soziales Kapital	9.8	36.6	9.2	44.7
LK-9-3	viel Kapital, nur familiales kulturelles Kapital tiefer	11.1	28.3	7.2	44.3
LK-9-9	viel Kapital, nur familiales soziales Kapital tiefer	8.7	38.4	8.0	42.1
LK-9-2	viel kulturelles, aber wenig soziales Kapital	10.2	54.7	8.8	37.1
LK-9-4	familiales soziales Kapital hoch, externes soziales Kapital tief	11.0	64.3	9.3	41.6
LK-9-6	kulturelles Kapital eher tief, externes soziales Kapital hoch	10.1	50.0	3.0	41.4
LK-9-1	wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	11.0	57.3	18.8	46.2
LK-9-7	wenig Kapital ausser persönliches kulturelles Kapital	7.6	44.1	16.0	40.2
LK-9-8	wenig kulturelles und soziales Kapital	20.5	59.1	13.1	49.0
Durchschnitt(n=1681)		n=1681	49.6	10.6	43.7

Tabelle 8.3: Übersicht über die soziokulturellen Lagen im Umweltsurvey

Cluster	Beschreibung	Anteil	Frauen- anteil	Aus- länder- anteil	Durch- schnitts- alter
UK-8-2	viel kulturelles und soziales Kapital	6.8	46.5	-	41.5
UK-8-4	viel Kapital, nur familiales kulturelles Kapital tiefer	9.6	36.1	-	45.9
UK-8-1	viel Kapital, nur familiales soziales Kapital tiefer	13.6	38.4	-	38.0
UK-8-7	viel kulturelles, aber wenig soziales Kapital	9.2	69.0	-	41.6
UK-8-5	familiales soziales Kapital hoch, externes soziales Kapital tief	16.7	59.2	-	44.3
UK-8-3	kulturelles Kapital eher tief, externes soziales Kapital hoch	16.5	46.9	-	46.8
UK-8-6	wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	16.4	66.1	-	46.6
UK-8-8	wenig kulturelles und soziales Kapital	11.3	65.7	-	47.2
Durchschnitt (n=2927)			54.0	-	44.3

9. Der Zusammenhang zwischen sozioökonomischer und soziokultureller Lage

Nachdem in den vorangegangenen Kapiteln die sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen konstruiert wurden, soll nun untersucht werden, ob und welcher Zusammenhang zwischen den beiden Konzepten besteht. In unserem Modell wird ein solcher Zusammenhang in dem Sinne postuliert, dass die sozioökonomische und die soziokulturelle Lage gleichsam zwei Seiten derselben Medaille darstellen, weil sie unterschiedliche Dimensionen der gesellschaftlichen Ungleichheit messen, die allerdings systematisch miteinander verknüpft sind.

Eine zentrale Verknüpfungslinie läuft dabei über das kulturelle Kapital, insbesondere über die formale Schulbildung, die sowohl den Zugang zu ökonomischem Kapital öffnet als auch den Möglichkeitenraum für den Aufbau und die Nutzung kulturellen und sozialen Kapitals in wesentlichem Masse strukturiert. Man könnte nun argumentieren, unser Modell sei in gewissem Sinne überdeterminiert, weil zur Konstruktion der Lagekonzepte in beiden Fällen auf die Bildungsdimension zurückgegriffen wird. Dieses Argument ist aber aus zwei Gründen nicht haltbar. Erstens wurde die formale Schulbildung genau genommen nur zur Konstruktion der soziokulturellen Lagen sowie der sozioökonomischen Lagen im Zentrum verwendet, während das abgeleitete Zentrum, die Semiperipherien und die Peripherie ohne Rückgriff auf die Bildungsvariable operationalisiert werden mussten. Zweitens und wichtiger stellt die vermeintliche Überdetermination in unserer Vorstellung eine wesentliche Komponente eines realistischen Strukturmodells dar, denn sie bildet die systematische Schnittstelle und Verbindung zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen.

Vor diesem Hintergrund muss ein hoher Grad an Übereinstimmung zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen erwartet werden. Tatsächlich zeigt die bivariate Zusammenhangsanalyse zwischen den beiden Lagekonzepten starke Zusammenhänge: sowohl im Datensatz von Levy et al. als auch im Umweltsurvey beträgt der entsprechende, hochsignifikante Kontingenzkoeffizient .61. Da es sich aber weder bei der sozioökonomischen noch bei der soziokulturellen Lage um hierarchisch-lineare Konstrukte handelt, kann dieser Zusammenhang nicht eindeutig im Sinne von: „je höher die sozioökonomische, desto höher die soziokulturelle Lage“ interpretiert werden. Vielmehr finden sich zwischen beiden Konzepten empirische Verdichtungen, die überaus plausibel sind aber nur bedingt konventionellen Vorstellungen eines hierarchischen Oben und Unten folgen. Die beiden Tabellen 9.1 und 9.2 zeigen diese Verdichtungen in den beiden Datensätzen auf der Grundlage der Assoziationsindizes, wobei Werte von über 2 (stark überdurchschnittliche Zellbesetzung) zur besseren Übersicht dunkelgrau, Werte von unter 0.5 (stark unterdurchschnittliche Zellbesetzung) hellgrau eingefärbt wurden.

Auffallend sind zunächst wiederum die vielfältigen Übereinstimmungen zwischen den Datensätzen. Überdurchschnittliche Besetzungen finden sich sowohl bei Levy et al. als auch bei Diekmann et al. in ähnlichen Regionen. So fällt auf, dass die oberen Lagen des Zentrums auch ein überdurchschnittliches soziokulturelles Integrationsniveau aufweisen - was angesichts der hohen Werte auf der Variablen formale Schulbildung allerdings nur bedingt erstaunlich ist. Allerdings reicht kulturelles Kapital zu Vorstoss in die oberen Lagen allein offenbar nicht aus, wie die durchschnittliche Besetzung des Schnittpunktes zwischen oberen sozioökonomischen Lagen und soziokulturellen Lagen mit lediglich viel kulturellem Kapital zeigen. In diesen Fällen ist vielmehr die jüngere Semiperipherie übervertreten, die zwar bereits über eine hohes Mass an Bildungskapital verfügt, aber beim sozialen Kapital noch nachhinkt (vgl. hierzu v.a. die Befunde bei Levy et al.). Man kann hier also durchaus einen Lebenslaufeffekt unterstellen, der - im besten Falle - von einer durch wenig soziales Kapital gekennzeichneten semiperipheren Lage zur mit sozialem Kapital angereicherten oberen Zentrums Lage führen kann. Ähnliches, wenn auch in weniger ausgeprägtem Masse, gilt im übrigen auch für die einkommensdefizitären Lagen, die häufig ebenfalls durch tiefe Werte beim sozialen Kapital charakterisiert sind.

Ein weiterer interessanter Befund ergibt sich bei den berufs- und bildungsdefizitären Lagen, die ihren geringen Bildungsstatus offenbar in stärkerem Masse über einen hohen Grad an externem sozialem Kapital auffangen als über konventionelles familiales Kapital. Der umgekehrte gilt dagegen in den unteren Lagen, die zumindest im Umweltsurvey über überdurchschnittlich viel familiales soziales Kapital verfügen (der Effekt existiert auch bei Levy et al., jedoch in geringerem Masse). Dass das abgeleitete Zentrum ebenfalls über viel familiales soziales Kapital verfügt, vermag angesichts der Operationalisierung dieser Lage dagegen kaum zu erstaunen.

Hinzuweisen ist schliesslich auf die ältere Semiperipherie und die Peripherie, die offenbar auch in soziokultureller Hinsicht relativ stark isoliert sind: Beide Lagen weisen neben einer (semi)peripheren sozioökonomischen Lage auch tiefe Werte beim kulturellen und sozialen Kapital auf. Im Gegensatz etwa zu den bildungs- und berufsdefizitären Gruppen des Zentrums gelingt ihnen die teilweise Kompensation ihrer Statusunvollständigkeit auf dem soziokulturellen Gebiet also nicht. Hier kann man daher von einer eigentlichen Kombination von Benachteiligungen sprechen, die nicht nur in sozioökonomischer Hinsicht bestehen, sondern darüber hinaus auch durch einen hohen Grad an Isolation gekennzeichnet sind. Die ältere Semiperipherie und die Peripherie sind damit eben nicht nur einfach sozioökonomisch, sondern auch soziokulturell marginalisiert und dürften sich damit in einer vergleichsweise prekären Situation befinden, die z.B. bei unvorhergesehenen finanziellen oder persönlichen Problemen kaum einen Rückgriff auf familiale oder externe soziale Netzwerke zulässt.

Tabelle 9.1: Zusammenhang zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen (Levy et al.)

vgl. Dokument: Zusatztabelle.

Tabelle 9.2: Zusammenhang zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen
(Diekmann et al.)

vgl. Dokument Zusatztabelle

Gemessen am Gesamtumfang an ökonomischen, sozialem und kulturellem Kapital finden sich weitere verhältnismässig „prekäre“ Verdichtungen: Zu verweisen ist etwa auf die abgeleitete Semiperipherie, die ihre Abhängigkeit von einem erwerbstätigen Partner in vielen Fällen weder durch einen hohen Grad an kulturellem noch an externem sozialem Kapital zu kompensieren vermag. Ähnliches gilt auch für die bereits erwähnten einkommensdefizitären Zentrumslagen, die zumindest beim sozialen Kapital häufig unterdotiert sind.

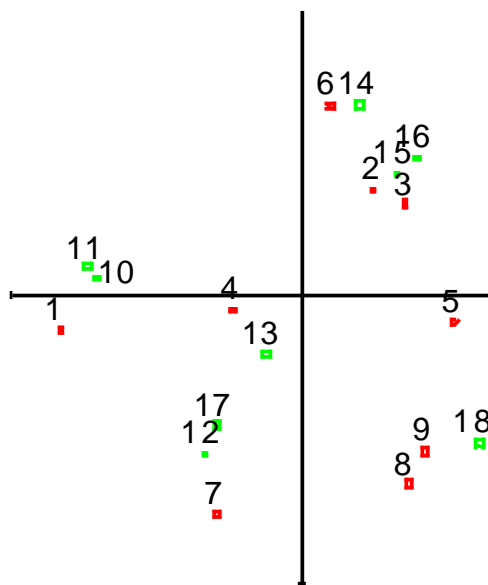
Die Befunde lassen sich mittels einer Korrespondenzanalyse auch graphisch veranschaulichen. Die etwas verwirrenden Abbildungen 9.1 und 9.2 werden etwas klarer, wenn man bei der Interpretation auf die bisher diskutierten Befunde abstellt und überdies beachtet, dass die beiden Achsen durchaus im Sinne unseres Modells interpretiert werden können. Die horizontale Achse gibt dabei Hinweise auf das Ausmass kulturellen Kapitals, wobei Punkte weit links auf einen hohen Grad an kulturellem, und Punkte weit rechts auf wenig kulturelles Kapital verweisen. Die vertikale Achse bildet die Zentrum-Peripherie-Typologie mit dem Zentrum als effektivem Mittelpunkt ab. Oberhalb des Zentrums ist das abgeleitete Zentrum angesiedelt, unterhalb die Semiperipherien und die Peripherie.

Besonders in Abbildung 9.1 mit den Befunden zum Datensatz von Levy et al. zeigt sich dabei am linken Rand der Zusammenhang zwischen privilegierter Zentrumslage und den mit viel kulturellem und sozialem Kapital ausgestatteten soziokulturellen Lagen. Geht man in der Grafik nach rechts, so trifft man zunächst auf die Konfigurationen der „instabilen“ jüngeren Semiperipherie und der einkommensdefizitären Lage, die in der Regeln mit einem geringen Grad an sozialem Kapital einhergehen, zumindest aber die grundsätzliche Chance haben, „nach links“ oder „nach oben“ (in Richtung des abgeleiteten Zentrums) zu driften. Im rechten oberen Quadranten finden sich neben dem abgeleiteten Zentrum die mittlere und die berufsdefizitäre Lage, die hier entsprechend ihres relativ geringen Grades an kulturellem Kapital mit entsprechenden soziokulturellen Lagen einhergehen. Heikel sind schliesslich die Lagen im unteren rechten Quadranten: Hier werden periphere und semiperiphere Positionen mit einer marginalen soziokulturellen Lage kombiniert.

Das Bild in Abbildung 9.2 mit den Befunden zum Umweltsurvey sieht nur auf den ersten Blick anders aus: Auch hier finden wir im linken oberen Quadranten diejenigen Gruppen, die eine privilegierte sozioökonomische mit einer gut integrierten soziokulturellen Lage kombinieren, während die instabilen und prekären Lagen wiederum unterhalb und rechts dieser Gruppen liegen. Stärker als bei Levy et al. sind aber die unteren und bildungsdefizitären Lagen zusammen mit soziokulturellen Gruppen, die durch einen geringen Grad an kulturellem Kapital gekennzeichnet sind, am das rechte Ende der Skala zu finden. Das abgeleitete Zentrum findet sich wiederum in der Mitte oben.

In beiden Abbildungen lassen sich damit zweifelsfrei verschiedene Arten von „prekären“ Lagen an den „Rändern“ identifizieren: Zunächst die Peripherie und die ältere Semiperipherie, die durch einen geringen Grad an kulturellem, sozialem und ökonomischem Kapital charakterisiert sind, dann die „instabilen“ Lagen der einkommensdefizitären und sozial nur bedingt integrierten Verlierer, sowie das abgeleitete Zentrum, das in beiden Datensätzen zwischen den verschiedenen Zentrumslagen liegt, allerdings gleichzeitig auch relativ stark von diesen abgekoppelt ist. Schliesslich zeigen sich in beiden Datensätzen die unteren Zentrumslagen in relativer Nähe zu kapitalarmen soziokulturellen Lagen am anderen Ende der Skala der vollständig integrierten, oberen Lagen. Inwieweit diese verschiedene Lagen und Korrespondenzen auch einen Zusammenhang mit Einstellungs- und Wahrnehmungsmustern aufweisen, wird in den folgenden Kapiteln zu untersuchen sein.

Abbildung 9.1: Zusammenhang zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen bei Levy et al. (Korrespondenzanalyse)



Legende:

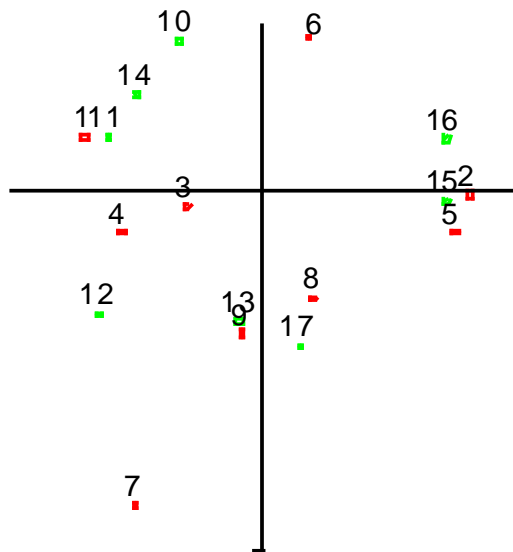
Sozioökonomische Lagen

- 1 obere Lage
- 2 berufsdefizitäre Lage
- 3 mittlere Lage
- 4 einkommensdefizitäre Lage
- 5 untere Lage
- 6 abgeleitetes Zentrum
- 7 jüngere Semiperipherie
- 8 ältere Semiperipherie
- 9 Peripherie

Soziokulturelle Lagen

- 10 viel kulturelles und soziales Kapital
- 11 viel Kapital, nur familiales kulturelles Kapital tiefer
- 12 viel Kapital, nur familiales soziales Kapital tiefer
- 13 viel kulturelles, wenig soziales Kapital
- 14 familiales soziales Kapital hoch, externes soziales Kapital tief
- 15 kulturelles Kapital eher tief, externes soziales Kapital hoch
- 16 wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital
- 17 wenig Kapital ausser persönliches kulturelles Kapital
- 18 wenig kulturelles und soziales Kapital

Abbildung 9.2: Zusammenhang zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen bei Diekmann et al. (Korrespondenzanalyse)



Legende:

Sozioökonomische Lagen

- 1 obere Lage
- 2 bildungsdefizitäre Lage
- 3 mittlere Lage
- 4 einkommensdefizitäre Lage
- 5 untere Lage
- 6 abgeleitetes Zentrum
- 7 jüngere Semiperipherie
- 8 ältere Semiperipherie
- 9 Peripherie

Soziokulturelle Lagen

- 10 viel kulturelles und soziales Kapital
- 11 viel Kapital, nur familiales kulturelles Kapital tiefer
- 12 viel Kapital, nur familiales soziales Kapital tiefer
- 13 viel kulturelles, wenig soziales Kapital
- 14 familiales soziales Kapital hoch, externes soziales Kapital tief
- 15 kulturelles Kapital eher tief, externes soziales Kapital hoch
- 16 wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital
- 17 wenig kulturelles und soziales Kapital

10. Die Beziehung zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen und Wahrnehmungs- und Handlungsmuster

10.1. Zur Vorgehensweise

Im vorliegenden Kapitel wird untersucht, inwieweit die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozioökonomischen und soziokulturellen Lage das Denken und Handeln einer Person beeinflusst. Aus Gründen der Übersichtlichkeit und der einfacheren Interpretierbarkeit der Ergebnisse werden zunächst einfache bivariate Zusammenhänge betrachtet. Dies geschieht, indem die beiden Variablen der sozialen Lage mit den in den Datensätzen verfügbaren Angaben zur Lebensweise sowie zu den Denk- und Handlungsmustern der Befragten in Beziehung gesetzt werden.

Falls die abhängigen Variablen zur Erfassung der Denk- und Handlungsmuster nominal- oder ordinalskaliert sind und die Zahl ihrer Ausprägungen beschränkt ist, werden diese mit den unabhängigen Variablen der sozialen Lage kreuztabelliert und die jeweiligen prozentualen Verteilungen analysiert. Zur besseren Lesbarkeit werden bei den abhängigen Variablen in der Regel die Ausprägungen auf die jeweils relevanten Dimensionen zusammengefasst (z.B. nur Zustimmung bzw. Ablehnung einer Aussage). Signifikanztests und die Angabe des Kontingenzkoeffizienten als einfaches Zusammenhangsmass sollen eine Beurteilung der Stärke der Beziehung ermöglichen. Wo die Angaben zu den Denk- und Handlungsmustern der Befragten in Form von intervall- oder ratioskalierten Variablen vorliegen, wird eine Varianzanalyse durchgeführt, bei der überprüft wird, ob sich für die einzelnen sozialen Lagen signifikante Mittelwertsunterschiede finden lassen.

Um die jeweilige Zusammenhangsstruktur und die Beziehungsmuster besser sichtbar zu machen, werden die Zellen, in denen Personen einer bestimmten Lage deutlich überrepräsentiert sind, jeweils dunkel eingefärbt, während eine klare Unterrepräsentation hellgrau eingefärbt wird.

Die vorliegenden Analysen sollen zeigen, inwieweit zwischen den verschiedenen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen Unterschiede bezüglich der Einstellungen und perzipierten Handlungsmuster sichtbar gemacht werden können. Das heisst, es soll untersucht werden, ob die von uns unterschiedenen Lagen tatsächlich einen Effekt auf die Denk- und Handlungsweise von Personen haben. Dieser allgemeine Zugang hat sich zudem an den in den Datensätzen vorhandenen Variablen zu orientieren. Aus Platzgründen muss dabei auf eine detaillierte Darstellung und inhaltliche Rechtfertigung der Zusammenhangshypothesen genauso verzichtet werden, wie auf eine eingehende Diskussion der Operationalisierung der abhängigen Variablen.

Die Analyse beschränkt sich also auf die Frage, in welchen Bereichen überhaupt ein Lageeffekt nachweisbar ist und in welche Richtung dieser Effekt geht. Interessant und anspruchsvoll ist dieses Unterfangen nicht zuletzt auch deshalb, weil wir es bei den Analysen nicht nur mit unterschiedlichen Operationalisierungen, sondern auch mit unterschiedlichen Datensätzen zu tun haben. Bei einem gefundenen Effekt stellt sich also immer auch die Frage, ob er auch bei einer anderen Operationalisierung der abhängigen Variablen und in einem anderen Datensatz nachgewiesen werden kann. Auf der Grundlage der vorliegenden Daten können folgende Bereiche in die Untersuchung einbezogen werden: Wertpräferenzen und Erziehungsziele (10.2), Wahrnehmung sozialer Ungleichheit (10.3), Einschätzung des Gesundheitszustandes und des Bewältigungsverhaltens (10.4), politisches Handeln (10.5), Arbeitssituation und Arbeitsethos (10.6) sowie Mediennutzung (10.7).

10.2. Wertpräferenzen und Erziehungsziele

Im vorliegenden Abschnitt soll überprüft werden, inwieweit Wertemuster und Wertpräferenzen in Zusammenhang mit den sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen stehen. Zur Messung der Wertpräferenzen wird zunächst auf Ingleharts Unterscheidung von Materialisten und Postmaterialisten abgestellt. Sowohl im Datensatz von Levy et al. als auch im Umweltsurvey lässt sich eine Einteilung in Materialisten und Postmaterialisten aufgrund der bekannten vier Indikatoren von Inglehart (1971) vornehmen.³³

Es soll an dieser Stelle nicht auf die vieldiskutierte Problematik des von Inglehart postulierten Wertewandels und der von ihm vorgeschlagenen Kategorien und Operationalisierung eingegangen werden. Die Tabellen 10.1 und 10.2 sollen lediglich zeigen, ob sich die Anteile an Postmaterialisten und Materialisten in den jeweiligen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen tatsächlich markant unterscheiden. Zur besseren Lesbarkeit sind Abweichungen um mehr als 10 Prozent mit Grautönen hervorgehoben.

Im Datensatz von Levy et al. finden sich bezüglich des Materialisten-Postmaterialisten-Anteils in den verschiedenen Lagen tatsächlich bemerkenswerte Unterschiede, die sich auch auf Grundlage der von Inglehart postulierten Knappheits- und Sozialisationsthese sinnvoll interpretieren lassen. So ist beispielsweise der Anteil an Materialisten in der älteren Semiperipherie deutlich höher als in der jüngeren Semiperipherie, während im Zentrum der Anteil Postmaterialisten in der oberen Lage und in den Lagen mit viel kulturellem Kapital überdurchschnittlich hoch ist.

Anhand des Umweltsurveys lassen sich diese Befunde jedoch nicht bestätigen. Zunächst ist im Umweltsurvey die Unterscheidung von Materialisten und Postmaterialisten nach sozialer Lage weniger stark ausgeprägt, was sich auch in einem deutlich tieferen Kontingenzkoeffizienten zeigt. Zudem können die vorhandenen Abweichungen in einigen Fällen nicht in die gleiche Richtung wie im Datensatz von Levy et al. interpretiert werden. Inwieweit diese Differenzen und Instabilitäten mit Unterschieden in den Datensätzen und bei den Operationalisierungen oder ganz allgemein mit der Problematik des von Inglehart postulierten Wertwandels zusammenhängen, kann nicht abschliessend beurteilt werden.

Statt dessen soll mit der Unterscheidung verschiedener Erziehungsziele ein zweiter (und weniger umstrittener) Indikator für Wertpräferenzen betrachtet werden. Sowohl in der Untersuchung von Levy et al. als auch in der Untersuchung von Diekmann et al. hatten die Befragten die Wichtigkeit verschiedener Erziehungsziele zu gewichten. Während jedoch die Befragten bei

³³ Man vergleiche dazu auch Levy et al. (1997: 525ff.).

Levy et al. aus 12 Erziehungszielen die wichtigsten drei auszuwählen hatten, musste bei Diekmann et al. die Wichtigkeit von 13 erzieherischen Grundhaltungen einzeln beurteilt werden. Für die Auswertungen in den Tabellen 10.3 mit 10.4 heisst dies, dass in Tabelle 10.3 (Levy et al.) der prozentuale Anteil der Personen angegeben wird, die das entsprechende Erziehungsziel auswählten, während in Tabelle 10.4 (Diekmann et al.) der Mittelwert der Beurteilung dargestellt wird, wobei der Wert 0 „völlig unwichtig“ und der Wert 4 „sehr wichtig“ bedeutet. Trotz verschiedener Erhebungstechniken lassen sich aus den Zusammenhängen zwischen sozialer Lage und Erziehungszielen erstaunlich konsistente Schlussfolgerungen ziehen.

Die alten „Arbeitstugenden“, die Unterordnung, Konformität und Bescheidenheit betonen (wie Gehorsam, gutes Benehmen, Ordnungsliebe oder Sparsamkeit) finden in der Peripherie, der älteren Semiperipherie und allgemein bei Personen mit weniger kulturellem und sozialem Kapital deutlich mehr Anklang als in den oberen Lagen sowie bei Personen mit viel kulturellem und sozialem Kapital. Letztere gewichten ihrerseits Werte wie Verantwortung und Unabhängigkeit höher.

Diese Ergebnisse können noch akzentuiert werden, wenn man die Erziehungsziele auf der Grundlage einer Hauptkomponentenanalyse zusammenfasst.³⁴ Tabelle 10.5 zeigt, dass allgemein zwischen drei Wertegruppen unterschieden werden kann, die sich mit „soziale Werte“, „autoritäre Werte“ und „individuelle Leistungswerte“ umschreiben lassen. Auf der Basis dieser drei Faktoren kann verdeutlicht werden, dass sich die Erziehungsziele der unterschiedlichen Lagen vor allem bezüglich der autoritären Erziehungsziele unterscheiden, die in den unteren und kapitalarmen Lagen sowie bei der älteren Semiperipherie klar höher bewertet werden.

Die gleichen Unterschiede zeigen sich auch, wenn ganz einfach gefragt wird, was ein Kind als Vorbereitung auf das Leben primär zu lernen habe, und nur zwischen Gehorsam und selbständigem Denken differenziert wird (vgl. Tabelle 10.6). Wenngleich in sämtlichen Lagen selbständiges Denken deutlich höher bewertet wird als Gehorsam, so finden sich zwischen den Lagen doch beträchtliche Unterschiede.

³⁴ Die Ergebnisse der Hauptkomponentenanalyse lassen sich dem Anhang entnehmen.

Tabelle 10.1: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und Wertepreferenzen (Levy et al. 1991)

<i>in Prozent</i>	Anteil materialistisch	Anteil post- materialistisch	Anzahl Befragte
<i>sozioökonomische Lagen</i>			
obere Lagen	11.3	32.0	194
berufsdefizitäre Lagen	21.4	22.4	98
mittlere Lagen	18.2	23.6	55
einkommensdefizitäre Lagen	10.8	26.2	65
untere Lagen	21.4	22.3	103
abgeleitetes Zentrum	29.0	16.1	155
jüngere Semiperipherie	9.1	18.2	11
ältere Semiperipherie	38.5	8.7	161
Peripherie	32.4	20.6	34
alle	22.9	21.1	876
<i>differenzierte Randlagen</i>			
abgeleitetes Zentrum hoch	13.1	19.7	61
abgeleitetes Zentrum tief	35.1	15.8	57
ältere Semiperipherie hoch	30.8	30.8	13
ältere Semiperipherie tief	40.0	8.9	90
<i>soziokulturelle Lagen</i>			
viel kulturelles und soziales Kapital	8.0	38.9	113
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	8.7	27.6	127
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	13.4	32.0	97
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	7.0	29.8	114
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	27.1	23.3	129
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	26.7	19.0	116
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	31.9	5.0	119
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	26.8	23.2	82
wenig kulturelles und soziales Kapital	39.9	10.9	238
alle	23.1	21.8	1135

Der Zusammenhang zwischen Wertepreferenz und sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage ist statistisch signifikant (Kontingenzkoeffizient = .26 bzw. .33).

Tabelle 10.2: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und Wertepreferenzen (Diekmann et al. 1994)

<i>in Prozent</i>	Anteil materialistisch	Anteil post- materialistisch	Anzahl Befragte
<i>sozioökonomische Lagen</i>			
obere Lagen	13.9	25.8	419
berufsdefizitäre Lagen	24.1	19.6	317
mittlere Lagen	15.4	24.7	228
einkommensdefizitäre Lagen	19.5	23.9	275
untere Lagen	21.3	19.4	266
abgeleitetes Zentrum	22.8	22.2	349
jüngere Semiperipherie	26.7	6.0	88
ältere Semiperipherie	26.6	15.4	302
Peripherie	26.7	16.8	50
alle	20.8	21.0	2293
<i>differenzierte Randlagen</i>			
abgeleitetes Zentrum hoch	24.8	21.0	99
abgeleitetes Zentrum tief	21.9	25.0	167
ältere Semiperipherie hoch	24.3	7.4	42
ältere Semiperipherie tief	27.3	14.3	196
<i>soziokulturelle Lagen</i>			
viel kulturelles und soziales Kapital	30.4	22.1	177
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	19.6	19.4	233
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	17.6	24.9	317
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	16.7	20.5	221
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	11.4	23.4	388
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	25.1	15.4	400
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	22.1	20.5	396
wenig kulturelles und soziales Kapital	21.6	23.1	257
alle	20.1	21.0	2388

Der Zusammenhang zwischen Wertepreferenz und sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage ist statistisch signifikant (Kontingenzkoeffizienten in beiden Fällen = .14).

Tabelle 10.3: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und Erziehungszielen (Levy et al. 1991)

vgl. Dokument Zusatztabelle

Tabelle 10.4: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und Erziehungszielen (Diekmann et al. 1994)

vgl. Dokument Zusatztabelle

Tabelle 10.5: Beziehungen zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und den Erziehungszielen (Diekmann et al. 1994)

<i>Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	soziale Werte	autoritäre Werte	individuelle Leistungswerte	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>				
obere Lagen	3.6	2.4	3.3	440
berufsdefizitäre Lagen	3.6	2.6	3.3	325
mittlere Lagen	3.7	2.5	3.4	234
einkommensdefizitäre Lagen	3.6	2.5	3.2	281
untere Lagen	3.6	2.9	3.3	253
abgeleitetes Zentrum	3.6	2.7	3.3	343
jüngere Semiperipherie	3.6	2.0	3.0	99
ältere Semiperipherie	3.6	3.0	3.3	280
Peripherie	3.5	2.5	3.1	47
alle	3.6	2.6	3.3	2303
<i>differenzierte Randlagen</i>				
abgeleitetes Zentrum hoch	3.6	2.6	3.3	97
abgeleitetes Zentrum tief	3.6	2.7	3.3	164
ältere Semiperipherie hoch	3.6	2.9	3.3	41
ältere Semiperipherie tief	3.6	3.1	3.3	180
<i>soziokulturelle Lagen</i>				
viel kulturelles und soziales Kapital	3.7	2.5	3.3	179
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	3.6	2.7	3.3	236
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	3.6	2.4	3.3	341
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	3.6	2.5	3.2	213
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	3.6	2.5	3.3	399
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	3.6	2.9	3.3	391
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	3.6	2.8	3.3	386
wenig kulturelles und soziales Kapital	3.6	2.6	3.3	258
alle	3.6	2.6	3.3	2404

Gemäss den Faktoren der Hauptkomponentenanalyse (vgl. Anhang) wurden additive Indizes gebildet: *Soziale Werte*: Hilfsbereitschaft, Toleranz, Sinn für Schutz der Umwelt, Gemeinschaftssinn, Verantwortung, Offenheit. *Autoritäre Werte*: Ordnungsliebe, Gehorsam, Sinn für Schweizerisches, Selbstdisziplin. *Individualisierte Leistungswerte*: Durchsetzungsvermögen, Selbständigkeit, Leistungsbereitschaft. Skalierung: völlig unwichtig (0), eher unwichtig (1), weder wichtig noch unwichtig (2), eher wichtig (3), sehr wichtig (4).

Die Beziehung zwischen sozialen Werten und sozioökonomischer Lage sowie die Beziehung zwischen Leistungswerten und soziokultureller Lage (sowie auch den differenzierten Randlagen) sind nicht signifikant. Alle anderen Mittelwertsunterschiede sind signifikant.

Tabelle 10.6: Beziehungen zwischen sozioökonomischer Lage und Erziehungszielen
(Diekmann et al. 1994)

<i>Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	Gehorsam	selbständig Denken	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>			
obere Lagen	9.0	91.0	446
berufsdefizitäre Lagen	10.2	89.8	322
mittlere Lagen	10.9	89.1	238
einkommensdefizitäre Lagen	15.9	84.1	286
untere Lagen	23.2	76.8	262
abgeleitetes Zentrum	17.9	82.1	369
jüngere Semiperipherie	5.8	94.2	85
ältere Semiperipherie	23.3	76.7	301
Peripherie	28.3	71.7	49
alle	15.3	84.7	2359
<i>differenzierte Randlagen</i>			
abgeleitetes Zentrum hoch	14.1	85.9	105
abgeleitetes Zentrum tief	19.1	80.9	176
ältere Semiperipherie hoch	18.2	81.8	39
ältere Semiperipherie tief	23.5	76.5	199
<i>soziokulturelle Lagen</i>			
viel kulturelles und soziales Kapital	7.1	92.9	183
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	13.3	86.7	231
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	10.7	89.3	334
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	12.7	87.3	225
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	10.1	89.9	411
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	19.9	80.1	407
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	19.2	80.8	398
wenig kulturelles und soziales Kapital	19.1	80.9	269
alle	14.6	85.4	2457

Antwort auf die Frage: Was soll ein Kind als Vorbereitung auf das Leben primär lernen? Die Antwortkategorie „kann ich nicht sagen“ wurde ausgeschlossen.

Der Zusammenhang ist statistisch signifikant (Kontingenzkoeffizient = .17 bzw. .13)

10.3. Wahrnehmung sozialer Ungleichheit

Unter dem Titel „Wahrnehmung sozialer Ungleichheit“ soll untersucht werden, inwieweit die Zugehörigkeit zu einer sozialen Lage die Wahrnehmung der eigenen Position im sozialen Gefüge sowie die Interpretation der Ursachen und der Massnahmen zur Veränderung des Ungleichheitsgefüges beeinflusst. In Tabelle 10.7 und 10.8 wird zunächst der Zusammenhang von sozialer Lage und Selbsteinstufung im fünfstufigen Schichtungsgefüge analysiert. Dabei sticht zuerst die starke Tendenz ins Auge, sich selbst der Mitte zuzuordnen. Mit Ausnahme der Peripherie im Datensatz von Levy et al. zählt sich jeweils über die Hälfte der Mitglieder sämtlicher sozioökonomischer und soziokultureller Lagen zur mittleren Mittelschicht, wobei das Gefühl zur Mittelschicht zu gehören bei den von Diekmann et al. befragten Personen noch ausgeprägter hervortritt als im Datensatz von Levy et al.. Im Datensatz von Levy et al. finden sich dagegen deutlich mehr Zuordnungen zur Unterschicht, was teilweise damit zusammenhängen dürfte, dass bei Diekmann et al. keine Ausländer befragt wurden.

Sieht man einmal von diesem Unterschied in den Daten ab, so lässt sich doch in beiden Datensätzen die Tendenz erkennen, dass sich die Personen mit mehr ökonomischem und kulturellem Kapital sowie Angehörige der jüngeren Semiperipherie häufiger zur oberen Mittelschicht und vereinzelt sogar zur Oberschicht zählen, während insbesondere die unteren Zentrumslagen und die Personen in der eigentlichen Peripherie häufiger die untere Mittelschicht und zumindest bei Levy et al. auch die Unterschicht nennen. Auch wenn die Selbstverortung im sozialen Gefüge je nach Lage etwas anders ausfällt, so lässt sich doch keinesfalls von einem eigentlichen Schichtbewusstsein sprechen. Vielmehr scheint das Bild der nivellierten Mittelschichtsgesellschaft in der Bevölkerung fest verankert zu sein.

Die ausgeprägte Tendenz, sich selber der gesellschaftlichen Mitte zuzuordnen, findet eine Bestätigung, wenn wie bei Levy et al. nicht nur nach der Schichtzugehörigkeit sondern nach einer allgemeinen Einteilung auf einer Skala von 0 bis 100 gefragt wird (vgl. Tabelle 10.9). Auch hier wird unabhängig von der sozialen Lagen durchschnittlich eine Zahl zwischen 50 und 65 genannt, was als mittlere bis allenfalls obere Mitte interpretiert werden kann. Mit einem Durchschnittswert von etwas über 65 Punkten ordnen sich die obere Lage, die höheren Segmente des abgeleiteten Zentrums und der älteren Semiperipherie sowie die Personen mit viel kulturellem und sozialen Kapital auf der sozialen Leiter am höchsten ein, während die Peripherie, das tiefere Segment des abgeleiteten Zentrums und der älteren Semiperipherie sowie Personen mit wenig kulturellem und sozialem Kapital sich am tiefsten verorten.

Interessanterweise sind es gerade diese vier Lagen, die in ihrer Einschätzung über die vergangenen fünf Jahre nicht (bzw. kaum) aufgestiegen sind. Trotz den negativen Erfahrungen

aus der jüngsten Vergangenheit erwarten aber auch diese Gruppen für die kommenden Jahre einen sozialen Aufstieg. Einzig die ältere Semiperipherie stuft sich in der nahen Zukunft sozial nicht höher ein als in der Gegenwart. Insbesondere die jüngere Semiperipherie, vor allem aber auch die unteren sozialen Lagen und sogar die eigentliche Peripherie erwarten in den nächsten fünf Jahren einen markanten Schritt nach oben.

Aus den Aussagen zu den Ursachen und den Massnahmen zur Veränderung von sozialer Ungleichheit (Tabellen 10.10, 10.11, 10.12a, 10.12b) lassen sich keine einfachen Schlüsse ziehen. Bezüglich der Ansichten, dass es in jeder Gesellschaft oben und unten gibt und viele Leute arm bleiben, weil sie nicht arbeiten wollen, zeigt sich kein eindeutiger Zusammenhang mit den sozialen Lagen. In allen Lagen erfährt die erste Aussage deutlich mehr Zustimmung als die zweite. Einzig zwischen der älteren und der jüngeren Semiperipherie zeigt sich ein markanter Unterschied, wobei die beiden Aussagen in der älteren Semiperipherie weit mehr Zustimmung erfahren als in der jüngeren Semiperipherie.

Tendenziell stimmen Leute mit überdurchschnittlich viel kulturellem und sozialem Kapital der Aussage, dass viele Leute arm bleiben, weil sie nicht arbeiten wollen, etwas weniger zu. Trotzdem sprechen sich diese Personen weniger klar für ein garantiertes Mindesteinkommen aus und neigen weniger zur Auffassung, dass die Einkommensunterschiede in der Schweiz zu gross sind. Umgekehrt heisst dies: Obwohl periphere Personen und Personen aus unteren Lagen mit weniger kulturellem und sozialem Kapital Armut häufiger als Folge mangelnden Arbeitswillens interpretieren, sprechen sie sich klarer für ein garantiereres Mindesteinkommen aus.

Obwohl fast 80 Prozent der Wohnbevölkerung die Einkommensunterschiede in der Schweiz als zu gross betrachten (vgl. Tabelle 10.10), befürworten nur knapp 50 Prozent der von Diekmann et al. befragten Personen staatliche Eingriffe zur Einkommensungleichheitsverminderung (vgl. Tabelle 10.11). In den Lagen, die von diesen Massnahmen eigentlich profitieren sollten - also in den unteren Lagen und den Lagen mit weniger sozialem und kulturellem Kapital sowie insbesondere auch im unteren Segment der älteren Semiperipherie (nicht aber in der eigentlichen Peripherie) - werden staatliche Eingriffe etwas häufiger begrüsst als in den oberen Lagen. Auch hier sind die Unterschiede aber nicht so ausgeprägt, wie man dies eigentlich erwarten könnte.

Teilweise recht beträchtliche Unterschiede finden sich bezüglich der Zustimmung zu sieben Aussagen zur Schweizer Ungleichheitsstruktur (vgl. Tabelle 10.12a und 10.12b). Allerdings ist das Antwortverhalten für die einzelnen Lagen nicht so, dass man gegenüber der Schweizer Ungleichheitsstruktur von einem durchgängig kritischen oder einem durchgängig positiven Antwortverhalten sprechen könnte. So können Personen der eigentlichen Peripherie überdurch-

schnittlich häufig der Meinung sein, dass grosse Unternehmen zu viel Macht haben und die Gesellschaft auch ohne Gewinnmotiv funktionieren würde, gleichzeitig aber auch überdurchschnittlich häufig die Ansicht bejahen, die Leute sollten sich mit ihrer Stellung begnügen und in einer Industriegesellschaft gebe es immer oben und unten. Im Gegensatz dazu zeigt sich in der oberen Lage bei diesen Aussagen genau das umgekehrte Verhalten, fällt doch bei allen Ansichten die Zustimmung klar weniger deutlich aus.

Diese charakteristische Inkonsistenz des Antwortverhaltens zeigt sich auch, wenn man versucht, verschiedene Aussagen zusammenzufassen. Mittels einer Hauptkomponentenanalyse lassen sich die in Tabelle 10.12 aufgeführten Aussagen auf zwei Faktoren verkürzen, wobei der erste Faktor die eher kritischen Aussagen zur schweizerischen Ungleichheitsstruktur zusammenfasst und der zweite Faktor Ungleichheit als Funktion einer zu bejahenden Wirtschaftsordnung auffasst. Sowohl zwischen diesen beiden Faktoren als auch zwischen den auf der Grundlage dieser Faktoren gebildeten additiven Indizes und den sozioökonomischen bzw. soziokulturellen Lagen kann jedoch keine signifikante Beziehung nachgewiesen werden. Einzig in der unteren Lage kann durchgängig eine etwas kritischere Haltung festgestellt werden. Analoges gilt im übrigen auch, wenn man die in Tabelle 10.10 aufgeführten Aussagen zur gesellschaftlichen Armut auf die beiden Faktoren „Armut muss mit staatlichen Umverteilungsmassnahmen abgebaut werden“ und „Armut ist ‘natürlich’ oder selbstverschuldet“ reduziert. Auch hier können keine eindeutigen und signifikanten Beziehungen mit den sozialen Lagen nachgewiesen werden. Bezüglich der Frage, ob es in der Schweiz Bevölkerungsgruppen gibt, die weniger bzw. mehr verdienen als ihnen eigentlich zusteht, zeigen sich ebenfalls keine signifikanten Zusammenhänge mit den sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen.

Tabelle 10.7: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und der subjektiven Schichteinschätzung (Levy et al. 1991)

<i>in Prozent</i>	US	UM	MM	OM	OS	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>						
obere Lagen	2.6	5.8	54.4	34.3	2.9	274
berufsdefizitäre Lagen	13.9	11.8	54.9	18.1	1.4	144
mittlere Lagen	16.3	11.3	58.8	12.5	1.3	80
einkommensdefizitäre Lagen	9.3	9.3	67.0	13.4	1.0	97
untere Lagen	27.7	12.8	54.7	3.4	1.4	148
abgeleitetes Zentrum	7.7	9.6	64.4	17.8	0.5	208
jüngere Semiperipherie	20.0	6.7	53.3	20.0	0.0	15
ältere Semiperipherie	13.3	13.8	58.3	13.3	1.4	218
Peripherie	39.6	10.4	37.5	12.5	0.0	48
alle	12.7	10.2	57.5	18.1	1.5	1232
<i>differenzierte Randlagen</i>						
abgeleitetes Zentrum hoch	1.2	4.7	63.5	29.4	1.2	85
abgeleitetes Zentrum tief	17.8	12.3	64.4	5.5	0.0	73
ältere Semiperipherie hoch	4.2	8.3	50.0	33.3	4.2	24
ältere Semiperipherie tief	12.1	17.7	59.7	10.5	0.0	124
<i>soziokulturelle Lagen</i>						
viel kulturelles und soziales Kapital	0.7	3.3	53.6	39.1	3.3	151
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	5.5	7.1	61.7	25.1	.5	183
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	7.2	7.9	54.7	28.1	2.2	139
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	1.9	7.6	55.1	32.9	2.5	158
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	11.8	5.1	64.0	17.4	1.7	178
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	8.0	9.8	67.5	13.5	1.2	163
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	19.9	14.8	53.4	10.2	1.7	176
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	8.5	8.5	55.9	23.7	3.4	118
wenig kulturelles und soziales Kapital	22.6	15.7	55.2	5.6	0.9	319
alle	11.0	9.6	57.9	19.7	1.8	1585

Der Zusammenhang zwischen subjektiver Schichtzugehörigkeit und sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage ist statistisch signifikant (Kontingenzkoeffizient = .39 bzw. .35)

Tabelle 10.8: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und der subjektiven Schichteinschätzung (Diekmann et al. 1994)

<i>in Prozent</i>	US	UM	MM	OM	OS	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>						
obere Lagen	0.2	4.8	66.8	26.6	1.6	498
berufsdefizitäre Lagen	1.0	16.3	74.1	8.0	0.5	375
mittlere Lagen	1.0	7.4	74.3	16.2	1.1	276
einkommensdefizitäre Lagen	1.3	14.9	68.9	13.6	1.5	340
untere Lagen	1.6	19.4	74.9	3.8	0.3	312
abgeleitetes Zentrum	2.0	9.6	78.4	8.7	1.2	396
jüngere Semiperipherie	0.0	4.8	63.8	28.9	2.4	102
ältere Semiperipherie	2.0	17.2	71.5	8.5	0.8	355
Peripherie	6.3	22.4	51.1	20.3	0.0	59
alle	1.3	12.3	71.6	13.7	1.1	2713
<i>differenzierte Randlagen</i>						
abgeleitetes Zentrum hoch	2.3	5.7	78.6	12.3	1.1	108
abgeleitetes Zentrum tief	0.6	10.3	79.9	7.2	1.9	191
ältere Semiperipherie hoch	0.0	14.8	62.2	21.7	1.4	45
ältere Semiperipherie tief	3.0	19.6	73.0	3.7	0.7	233
<i>soziokulturelle Lagen</i>						
viel kulturelles und soziales Kapital	0.0	7.3	65.0	26.8	1.0	194
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	0.0	13.4	73.6	11.0	2.0	275
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	1.3	9.5	64.2	23.6	1.4	388
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	1.0	13.1	68.8	16.0	1.1	252
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	0.5	8.2	70.9	19.5	1.0	480
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	1.2	15.8	78.2	4.7	0.1	471
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	3.8	13.9	76.2	5.2	0.9	457
wenig kulturelles und soziales Kapital	2.2	13.8	73.7	10.0	0.3	318
alle	1.4	12.1	72.0	13.6	0.9	2836

Der Zusammenhang zwischen subjektiver Schichtzugehörigkeit und sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage ist statistisch signifikant (Kontingenzkoeffizient = .28 bzw. .25).

Tabelle 10.9: Beziehungen zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und der subjektiven Selbstpositionierung auf der sozialen Leiter (mit Werten von 0 bis 100) (Levy et al. 1991)

<i>Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	gegenwärtig	vor 5 Jahren	in 5 Jahren	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>				
obere Lagen	65.9	59.0	69.3	273
berufsdefizitäre Lagen	60.9	52.7	64.4	143
mittlere Lagen	57.1	49.3	62.2	82
einkommensdefizitäre Lagen	60.1	56.0	65.9	95
untere Lagen	53.5	47.2	60.9	146
abgeleitetes Zentrum	58.9	55.7	61.6	205
jüngere Semiperipherie	60.9	51.9	72.2	16
ältere Semiperipherie	53.9	55.7	52.6	209
Peripherie	50.5	50.7	55.5	46
alle	58.9	54.4	62.3	1215
<i>differenzierte Randlagen</i>				
abgeleitetes Zentrum hoch	65.2	60.6	66.9	83
abgeleitetes Zentrum tief	52.9	51.6	57.0	75
ältere Semiperipherie hoch	68.0	70.8	66.1	24
ältere Semiperipherie tief	51.0	51.8	49.6	119
<i>soziokulturelle Lagen</i>				
viel kulturelles und soziales Kapital	67.5	62.0	70.0	154
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	63.6	58.5	66.2	180
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	62.2	56.3	66.3	141
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	59.7	52.8	66.8	163
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	62.1	54.0	65.5	176
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	59.2	52.5	64.4	166
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	55.8	51.2	57.3	175
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	62.5	58.0	68.5	122
wenig kulturelles und soziales Kapital	51.9	48.5	56.6	322
alle	59.6	54.1	63.6	1599

Die Mittelwertsunterschiede bei der subjektiven Positionierung auf der sozialen Leiter sind signifikant.

Tabelle 10.10: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und Zustimmung zu verschiedenen Aussagen zur gesellschaftlichen Armut (Levy et al. 1991)

<i>in Prozent</i>	1	2	3	4	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>					
obere Lagen	71.9	32.6	69.0	53.4	281
berufsdefizitäre Lagen	78.6	37.0	79.6	64.0	145
mittlere Lagen	69.1	34.2	82.5	61.3	81
einkommensdefizitäre Lagen	75.0	40.2	88.7	75.0	96
untere Lagen	69.1	39.2	84.2	73.3	146
abgeleitetes Zentrum	76.7	41.3	82.4	68.7	215
jüngere Semiperipherie	50.0	12.5	70.6	75.0	16
ältere Semiperipherie	89.0	60.0	73.3	64.4	228
Peripherie	79.2	42.3	84.6	82.0	53
alle	76.3	41.2	78.1	65.1	1264
<i>differenzierte Randlagen</i>					
abgeleitetes Zentrum hoch	73.3	36.5	77.8	58.3	81
abgeleitetes Zentrum tief	75.3	43.2	85.5	74.3	76
ältere Semiperipherie hoch	83.3	58.3	62.5	34.8	24
ältere Semiperipherie tief	91.5	61.8	77.8	70.0	126
<i>soziokulturelle Lagen</i>					
viel kulturelles und soziales Kapital	74.1	35.8	67.1	49.1	162
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	69.6	36.4	70.9	58.1	184
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	67.8	32.1	71.3	53.6	143
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	70.7	34.8	73.1	63.6	164
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	75.7	44.2	75.3	64.8	181
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	75.1	39.6	84.5	57.2	169
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	84.2	52.2	84.7	70.3	183
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	71.3	40.3	79.0	67.7	122
wenig kulturelles und soziales Kapital	78.0	51.0	80.6	75.3	332
alle	74.7	42.1	76.7	63.5	1640

1 Es gibt Arme, weil es in jeder Gesellschaft Leute gibt, denen es besser oder schlechter geht.

2 Viele Leute bleiben arm, weil sie nicht arbeiten wollen.

3 Die Einkommensunterschiede in der Schweiz zu gross.

4 Der Staat muss jedem Bürger ein Mindesteinkommen garantieren.

Die Unterschiede sind statistisch signifikant.

Tabelle 10.11: Beziehungen zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und Aussagen zur Nivellierung von Einkommensunterschieden (Diekmann et al. 1994)

<i>Vergleich der arithmetischen Mittel bzw. Prozentwerte</i>	durchschnittliche Zustimmung	Zustimmung in Prozent	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>			
obere Lagen	2.6	32.9	446
berufsdefizitäre Lagen	3.1	46.2	324
mittlere Lagen	3.1	47.3	240
einkommensdefizitäre Lagen	3.2	51.1	295
untere Lagen	3.4	57.0	261
abgeleitetes Zentrum	3.1	46.3	357
jüngere Semiperipherie	3.1	48.1	96
ältere Semiperipherie	3.4	56.5	319
Peripherie	3.3	41.6	50
alle	3.1	47.0	2388
<i>differenzierte Randlagen</i>			
abgeleitetes Zentrum hoch	2.8	37.8	101
abgeleitetes Zentrum tief	3.4	53.0	173
ältere Semiperipherie hoch	3.0	40.4	45
ältere Semiperipherie tief	3.5	60.7	207
<i>soziokulturelle Lagen</i>			
viel kulturelles und soziales Kapital	3.2	49.2	179
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	3.0	44.5	243
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	3.0	44.3	339
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	3.1	48.7	229
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	2.9	39.2	416
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	3.2	49.2	406
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	3.3	52.7	405
wenig kulturelles und soziales Kapital	3.2	51.8	272
alle	3.1	47.2	2489

Antwort auf die Aussage: „Es ist die Aufgabe des Staates, die Einkommensunterschiede zwischen den Leuten mit hohem Einkommen und solchen mit niedrigem Einkommen zu verringern“. Antwortkategorie „kann ich nicht sagen“ wurde ausgeschlossen. Die Mittelwertsvergleiche beruhen auf folgender Skalierung: (1) lehne stark ab, (2) lehne eher ab, (3) weder noch, (4) stimme eher zu, (5) stimme stark zu. Die Beziehungen sind signifikant.

Tabelle 10.12a: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer Lage und verschiedenen Aussagen über soziale Ungleichheiten (Levy et al. 1991)

vgl. Dokument Zusatztabelle

Tabelle 10.12b: Zusammenhang zwischen soziokultureller Lage und verschiedenen Aussagen über soziale Ungleichheiten (Levy et al. 1991)

vgl. Dokument Zusatztabelle

10.4. Einschätzung des Gesundheitszustandes und des Bewältigungsverhaltens

Angaben zum Gesundheits- und Bewältigungsverhalten können im Datensatz von Levy et al. über eine subjektive Einschätzung des Gesundheitszustandes und über sechs Aussagen zum allgemeinen Lebensgefühl und zum individuellen Handlungsspielraum gewonnen werden. Tabelle 10.13 gibt zunächst einen Überblick über die Einschätzung des Gesundheitszustandes je nach sozialer Lage. Dabei zeigen sich nicht nur die zu erwartenden Unterschiede zwischen der jüngeren und der älteren Semiperipherie, sondern auch markante Unterschiede zwischen den sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen. Personen in den oberen sozioökonomischen Lagen bewerten ihren Gesundheitszustand als besser als Personen in den unteren Lagen. Das gleiche gilt mit Blick auf die sozialen und kulturellen Ressourcen. Unter einem besonders schlechten Gesundheitszustand leiden die Angehörigen der eigentlichen Peripherie, die ihr gesundheitliches Wohlbefinden noch deutlich schlechter einschätzen als die ältere Semiperipherie.

Eine Einschätzung des Bewältigungsverhaltens kann über die Zustimmung zu den sechs in Tabelle 10.14 dargestellten Aussagen gegeben werden. Unterschiede zwischen den verschiedenen sozialen Lagen finden sich dabei vor allem bezüglich der beiden Aussagen „es lohnt sich oft nicht, Pläne zu machen, da zuviel Unvorhergesehenes eintreten kann“ und „ich habe den Eindruck, dass ich wenig Einfluss auf die Ereignisse in meinem Leben habe“. Diesen beiden Aussagen wird von den Angehörigen der oberen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen deutlich seltener zugestimmt als von den Angehörigen der unteren und periphereren Lagen.

Ein klarer Unterschied besteht auch innerhalb des abgeleiteten Zentrums und der älteren Semiperipherie und zwar je nachdem, ob es sich dabei eher um eine höhere oder eine tiefere Randlage handelt. Bezüglich der Aussagen zur Problembewältigung, der Entscheidungsfreudigkeit, dem Gefühl von Nutzlosigkeit und der allgemeinen Lebenszufriedenheit sind die Unterschiede zwischen den verschiedenen Lagen dagegen weniger ausgeprägt. Einzig in der Peripherie sind das Gefühl von Nutzlosigkeit und eine allgemeine Lebensunzufriedenheit deutlich häufiger als in den anderen sozialen Lagen.

Mittels einer Hauptkomponentenanalyse können die sechs in Tabelle 10.14. aufgeführten Aussagen auf zwei Faktoren reduziert werden (vgl. Anhang). Der Faktor 1 stützt sich auf die Aussagen C, D, E und F und kann als Massstab für die Handlungs- und Entscheidungsfreudigkeit einer Person interpretiert werden. Demgegenüber kann Faktor 2 als Indikator für den perzipierten Handlungsspielraum und die vorhandenen Zukunftspläne genommen werden. In Übereinstimmung mit den Aussagen aus Tabelle 10.14 zeigt sich in Tabelle 10.15, dass es weniger die Handlungs- und Entscheidungsfreudigkeit als vielmehr die Handlungsmöglichkeiten und Zukunftspläne sind, die zwischen den Lagen variieren.

Tabelle 10.13: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und subjektiver Einschätzung des Gesundheitszustandes (Levy et al. 1991)

<i>in Prozent</i>	ausgezeichnet	gut	nicht besonders	schlecht	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>					
obere Lagen	35.6	57.7	5.3	1.4	284
berufsdefizitäre Lagen	36.7	53.7	8.8	0.7	147
mittlere Lagen	30.5	59.8	9.8	0.0	82
einkommensdefizitäre Lagen	33.3	52.5	11.1	3.0	99
untere Lagen	30.3	59.2	9.9	0.7	152
abgeleitetes Zentrum	29.4	58.8	10.4	1.4	221
jüngere Semiperipherie	52.9	35.3	11.8	0.0	17
ältere Semiperipherie	13.4	56.7	25.1	4.8	231
Peripherie	15.1	41.5	32.1	11.3	53
alle	28.9	56.2	12.6	2.3	1286
<i>differenzierte Randlagen</i>					
abgeleitetes Zentrum hoch	27.6	64.4	8.0	0.0	87
abgeleitetes Zentrum tief	25.6	57.7	14.1	2.6	78
ältere Semiperipherie hoch	29.2	50.0	16.7	4.2	24
ältere Semiperipherie tief	11.4	53.8	31.1	3.8	132
<i>soziokulturelle Lagen</i>					
viel kulturelles und soziales Kapital	29.9	63.4	6.1	0.6	164
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	32.6	59.9	5.9	1.6	187
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	32.9	54.1	11.0	2.1	146
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	33.7	56.4	8.7	1.2	172
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	31.9	61.6	6.5	0.0	185
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	31.8	61.8	5.3	1.2	170
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	31.9	55.7	11.4	1.1	185
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	37.6	51.2	8.8	2.4	125
wenig kulturelles und soziales Kapital	20.3	57.1	19.4	3.2	345
alle	30.1	58.1	10.2	1.6	1679

Der Zusammenhang zwischen der Einschätzung des Gesundheitszustandes und der sozioökonomischen bzw. soziokulturellen Lage ist statistisch signifikant (Kontingenzkoeffizient = .31 bzw. .20)

Tabelle 10.14: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und der Einschätzung des individuellen Handlungsspielraumes (Levy et al. 1991)

<i>in Prozent</i>	A	B	C	D	E	F
<i>sozioökonomische Lagen</i>						
obere Lagen	30.3	8.5	75.6	76.8	10.2	87.7
berufsdefizitäre Lagen	40.4	19.9	73.1	71.7	12.4	87.0
mittlere Lagen	47.6	19.5	70.7	68.3	18.5	82.7
einkommensdefizitäre Lagen	34.3	15.2	71.7	59.6	19.4	82.8
untere Lagen	55.3	27.0	67.1	68.0	15.9	92.1
abgeleitetes Zentrum	51.8	17.8	70.6	71.2	14.1	91.8
jüngere Semiperipherie	29.4	11.8	70.6	70.6	17.6	88.2
ältere Semiperipherie	56.4	39.5	69.6	75.3	14.6	89.7
Peripherie	64.2	36.5	63.5	67.9	23.1	75.0
alle	45.5	21.4	71.2	71.6	14.5	88.0
			n.s.	n.s.	n.s.	
<i>differenzierte Randlagen</i>						
abgeleitetes Zentrum hoch	39.1	15.1	74.4	73.6	11.5	89.7
abgeleitetes Zentrum tief	60.3	17.9	70.5	76.9	21.8	94.9
ältere Semiperipherie hoch	33.3	12.5	75.0	87.5	0.0	95.8
ältere Semiperipherie tief	58.5	46.2	72.5	74.8	18.0	90.2
<i>soziokulturelle Lagen</i>						
viel kulturelles und soziales Kapital	32.3	11.0	78.7	74.8	12.8	87.7
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	28.9	9.6	71.5	72.7	7.5	87.1
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	32.4	13.8	69.7	63.7	10.3	84.9
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	38.6	16.4	67.1	61.6	11.8	82.8
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	48.1	20.3	74.5	74.7	15.5	89.0
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	48.5	14.8	76.5	76.6	12.4	91.1
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	59.2	34.3	71.2	76.2	15.3	91.4
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	47.6	18.3	72.2	73.2	13.5	89.0
wenig kulturelles und soziales Kapital	55.4	33.3	66.1	67.1	18.2	89.3
alle	44.8	20.7	71.3	70.9	13.6	88.2
Signifikanz (n.s. bedeutet nicht signifikant)			n.s.		n.s.	n.s.

Ausmass der Zustimmung zu den folgenden Aussagen (in Prozent). A: Es lohnt sich oft nicht, Pläne zu machen, da zuviel Unvorhergesehenes eintreten kann. B: Ich habe den Eindruck, dass ich wenig Einfluss auf die Ereignisse in meinem Leben habe. C: Ich werde leicht mit unerwarteten Problemen fertig. D: Im Allgemeinen fällt es mir nicht schwer, mich zwischen zwei Möglichkeiten zu entscheiden. E: Ich fühle mich manchmal nutzlos. F: Im grossen und ganzen bin ich eigentlich zufrieden mit mir.

Tabelle 10.15: Beziehungen zwischen sozioökonomischer und soziokultureller Lage und den perzipierten Handlungsmöglichkeiten (Levy et al. 1991)

<i>Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	handlungs- und entscheidungsfreudig	Handlungsmögl. und Zukunftspläne	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>			
obere Lagen	4.1	3.8	282
berufsdefizitäre Lagen	4.1	3.3	144
mittlere Lagen	4.0	3.3	81
einkommensdefizitäre Lagen	3.9	3.5	98
untere Lagen	4.0	3.1	149
abgeleitetes Zentrum	4.1	3.2	214
jüngere Semiperipherie	4.0	3.8	17
ältere Semiperipherie	4.1	2.7	223
Peripherie	3.8	2.7	51
alle	4.1	3.3	1259
<i>differenzierte Randlagen</i>			
abgeleitetes Zentrum hoch	4.1	3.5	86
abgeleitetes Zentrum tief	4.1	3.0	78
ältere Semiperipherie hoch	4.4	3.5	24
ältere Semiperipherie tief	4.1	2.6	126
<i>soziokulturelle Lagen</i>			
viel kulturelles und soziales Kapital	4.1	3.7	162
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	4.1	3.7	184
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	4.0	3.6	144
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	3.9	3.5	165
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	4.1	3.3	178
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	4.2	3.4	165
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	4.1	2.9	182
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	4.1	3.3	125
wenig kulturelles und soziales Kapital	4.0	2.9	338
alle	4.1	3.3	1643

Die beiden Variablen für die Entscheidungsfreudigkeit und die Handlungsmöglichkeiten wurden auf der Grundlage von sechs Variablen gebildet, die auf der Grundlage einer Hauptkomponentenanalyse zu zwei Faktoren zusammengefasst wurden (vgl. Anhang. Die beiden additiven Indizes wurden auf den ursprünglichen Wertebereich (1 bis 5) der Ausgangsvariablen gestaucht, so dass grosse Möglichkeiten 5 und keine Möglichkeiten 1 bedeutet.

„Handlungs- und entscheidungsfreudig“ heisst konkret: der Befragte wird mit unerwarteten Problemen leicht fertig, ist entscheidungsfreudig, mit seinem Leben zufrieden und hat kein Gefühl von Nutzlosigkeit. „Handlungsmöglichkeiten und Zukunftspläne“ heisst: der Befragte glaubt an seinen Einfluss und seine Handlungsmöglichkeiten und hat klare Zukunftspläne.

Die Mittelwertsunterschiede sind signifikant.

10.5. Politisches Handeln

Unter dem Titel „Politisches Handeln“ werden Aussagen zum Interesse an Politik, zum Abstimmungsverhalten und zur Parteipräferenz sowie einige Aussagen zu einzelnen politischen Fragen zusammengefasst. Als ersten Indikator für politisches Handeln betrachten wir das lagespezifische Antwortverhalten auf die Frage, wie stark man sich für Politik interessiere. Tabelle 10.16 macht deutlich, dass das Politikinteresse nicht unabhängig von der sozialen Lage ist. Das höchste Interesse an Politik äussern die Angehörigen der oberen Lage, noch vor den Angehörigen der jüngeren und der älteren Semiperipherie. Am wenigsten Interesse an Politik signalisieren die unteren Lagen, die Peripherie und das abgeleitete Zentrum. Inwieweit das Politikinteresse mit der Zentralität einer Lage zusammenhängt, verdeutlicht der Blick auf die soziokulturellen Lagen, wo viel kulturelles und soziales Kapital für ein überdurchschnittliches Interesse und wenig kulturelles und soziales Kapital für ein unterdurchschnittliches Interesse an Politik steht.

Ob sich das grundsätzliche Interesse an Politik auch in konkreten Handlungen niederschlägt, zeigen die Antworten auf die von Levy et al. erhobenen Fragen, wie oft man über Politik diskutiert, Freunde überzeugt sowie an Quartier- und Gemeindeversammlungen teilnimmt (vgl. Tabelle 10.17). Während in den ersten drei Spalten von Tabelle 10.17 der Prozentsatz der Befragten aufgeführt ist, die dies zumindest manchmal machen, findet sich in der vierten Spalte der Mittelwert eines additiven Indexes für politisches Handeln, der aus den drei Fragen gebildet wurde.

Der Blick auf die soziokulturellen Lagen und die sozioökonomischen Zentrumslagen macht deutlich, dass sich das grundsätzliche Interesse an Politik auch in politischen Handlungen niederschlägt. Die Lagen mit viel kulturellem und sozialem Kapital zeigen nicht nur ein höheres Politikinteresse und eine höhere Diskussionsbereitschaft, sie nehmen auch deutlich häufiger an Quartier- oder Gemeindeversammlungen teil. Einzig bei der jüngeren und der älteren Semiperipherie schlägt sich das hohe Interesse etwas weniger in konkreten Handlungen nieder. Allerdings zeigt sich der grosse Unterschied zwischen Oben und Unten hier besonders deutlich: Die begüterte ältere Semiperipherie ist im Gegensatz zur einkommensschwachen älteren Semiperipherie politisch überaus aktiv.

Inwieweit sich das Interesse an Politik auch in der Häufigkeit, mit der man an Abstimmungen teilnimmt, widerspiegelt, verdeutlichen die Tabellen 10.18 und 10.19. Obwohl im Datensatz von Levy et al. nach der Anzahl Teilnahmen an den letzten zehn Abstimmungen gefragt wurde, und man im Umweltsurvey angeben musste, ob man teilnehmen würde, wenn am nächsten Wochenende Wahlen wären, stimmen die Ergebnisse mit Bezug zu den lagespezifischen Unterschieden gut überein. Während die Angehörigen der oberen Lage und des abgeleiteten Zentrums

über sieben Mal an den letzten zehn Abstimmungen teilnahmen, kommen die Angehörigen der Peripherie und der unteren Lage nur auf rund fünf Abstimmungsteilnahmen. Analog verhält es sich auch mit der voraussichtlichen Teilnahme an den nächsten Wahlen. Die Abhängigkeit der Teilnahme an Abstimmungen und Wahlen von der Höhe bzw. Zentralität einer Lage verdeutlichen ferner die Unterschiede innerhalb des abgeleiteten Zentrums und der älteren Semiperipherie sowie auch die Unterschiede bezüglich der soziokulturellen Lagen.

Inwieweit auch die Parteipräferenz von der sozialen Lage abhängt, zeigen die Tabellen 10.20 und 10.21. Da die Fallzahlen in den Zellen teilweise sehr klein sind, ist vor allem bei den Aussagen zu den kleineren Parteien Vorsicht angebracht. Eine Einfärbung der Zellen mit über- bzw. unterproportionalen Prozentwerten wird nur vorgenommen, wenn dies die Fallzahl auch zulässt. Während die FDP vor allem die obere Lage und Personen mit viel kulturellem und sozialem Kapital anspricht, scheint die SP weniger in den unteren Lagen oder in der Peripherie als vielmehr in der jüngeren Semiperipherie besondere Sympathie zu geniessen. Die unteren und peripheren Lagen zeichnen sich durch eine fehlende Parteibindung aus und fühlen sich häufig durch keine Partei wirklich vertreten. Die CVP-Sympathisanten sind am ehesten durch viel soziales Kapital charakterisiert, und auf die SVP sprechen inkonsistente Zentrumslagen, die einkommens- oder berufsdefizitär sein können, besonders gut an.

Neben der Parteipräferenz wurden auch einige grundlegende politische Ansichten erfragt. Im Umweltsurvey konnten sich die Befragten auf einer zehnstufigen Links-Rechts-Skala verorten. Ausserdem wurden über die Einschätzung von vier Aussagen zu den Gastarbeitern in der Schweiz die Ansichten zur Einwanderungsproblematik erfragt. Wie das Antwortverhalten auf diese beiden Fragestellungen mit der sozialen Lage korreliert, lässt sich Tabelle 10.22 entnehmen. Wie bereits bei der Einschätzung der Schichtlage verorten sich die Schweizerinnen und Schweizer auch politisch ziemlich genau in der Mitte. Der das klassische Klassenbewusstsein reflektierende Zusammenhang, dass sich untere und peripherere Lagen eher links und obere und zentrale Lagen eher rechts einschätzen würden, stellt sich nicht ein. Der grösste Unterschied besteht zwischen jüngerer Semiperipherie, die sich eher etwas links der Mitte verortet, und der älteren Semiperipherie, die sich eher etwas rechts der Mitte sieht. Auch ein Unterschied zwischen besser und schlechter gestellter älterer Semiperipherie stellt sich für einmal nicht ein.

Auch bezüglich der Ansichten gegenüber Gastarbeitern findet sich die grösste Differenz zwischen jüngerer und älterer Semiperipherie, wobei die jüngere Semiperipherie gemeinsam mit der oberen Lage am offensten gegenüber Ausländern eingestellt ist, während sich die ältere Semiperipherie gemeinsam mit der unteren Lage am fremdenfeindlichsten äusserst. Der Blick

auf die soziokulturellen Lagen bestätigt, dass es bei der Einstellung gegenüber Gastarbeitern einen klaren Unterschied zwischen Lagen mit viel Kapital und solchen mit wenig Kapital gibt.

Im Datensatz von Levy et al. wurde auch danach gefragt, ob man eine Beteiligung am europäischen Markt bzw. an der EU befürworten würde (vgl. Tabelle 10.23). Ähnlich wie bei den Einstellungen gegenüber Gastarbeitern zeigt sich ein besonders deutlicher Unterschied sowohl zwischen den Generationen als auch zwischen den oberen und unteren Lagen. Zu den grössten EWR- bzw. EU-Befürwortern gehören die oberen Lagen und die jüngere Semiperipherie, die zudem auch den grössten Anteil an Unentschlossenen aufweist, sowie allgemein Personen mit viel sozialem und vor allem kulturellem Kapital. Die vehementesten EWR- bzw. EU-Gegner finden sich in den tiefen Lagen der älteren Semiperipherie und des abgeleiteten Zentrums sowie allgemein bei Personen mit wenig kulturellem Kapital.

Tabelle 10.16: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und Interesse an Politik (Diekmann et al. 1994)

<i>in Prozent</i>	sehr stark	stark	teils teils	wenig	nicht	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>						
obere Lagen	19.8	32.5	34.2	10.6	3.0	506
berufsdefizitäre Lagen	7.8	22.3	41.5	21.8	6.6	381
mittlere Lagen	7.1	20.7	43.4	23.8	5.1	278
einkommensdefizitäre Lagen	7.1	23.7	43.8	17.8	7.6	348
untere Lagen	5.4	12.3	43.5	28.1	10.7	324
abgeleitetes Zentrum	6.8	14.1	42.0	25.9	11.2	409
jüngere Semiperipherie	16.0	27.6	32.9	16.3	7.2	112
ältere Semiperipherie	13.9	24.7	32.0	17.5	11.9	375
Peripherie	6.1	22.7	30.2	25.9	15.1	65
alle	10.5	22.3	39.1	20.1	8.0	2798
<i>differenzierte Randlagen</i>						
abgeleitetes Zentrum hoch	11.1	15.2	39.3	26.2	8.2	113
abgeleitetes Zentrum tief	2.8	14.9	40.6	29.5	12.2	197
ältere Semiperipherie hoch	12.8	42.2	27.0	12.9	5.1	48
ältere Semiperipherie tief	15.6	21.4	32.9	17.5	12.6	244
<i>soziokulturelle Lagen</i>						
viel kulturelles und soziales Kapital	13.8	32.1	37.2	13.2	3.8	196
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	12.9	25.5	42.8	15.0	3.9	280
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	16.6	30.9	37.0	12.4	3.1	398
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	9.2	24.7	34.5	25.2	6.4	270
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	14.5	20.9	41.1	16.3	7.1	488
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	8.0	21.4	40.1	24.0	6.5	482
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	5.5	14.3	39.9	27.7	12.6	481
wenig kulturelles und soziales Kapital	6.6	19.9	36.3	24.5	12.7	330
alle	10.7	22.7	38.9	20.3	7.4	2923

Der Zusammenhang zwischen Interesse an Politik und sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage ist statistisch signifikant (Kontingenzkoeffizient = .28 bzw. .24).

Tabelle 10.17: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und Interesse an Politik (Levy et al. 1991)

<i>in Prozent bzw. Vergleich von Mittelwerten</i>	1	2	3	A	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>					
obere Lagen	87.9	34.9	48.1	5.8	210
berufsdefizitäre Lagen	71.4	21.2	28.8	4.6	103
mittlere Lagen	68.2	22.7	30.8	4.6	65
einkommensdefizitäre Lagen	73.2	41.4	43.7	5.2	70
untere Lagen	59.3	25.9	17.8	4.0	116
abgeleitetes Zentrum	69.3	15.7	36.2	4.4	152
jüngere Semiperipherie	85.7	21.4	21.4	4.8	14
ältere Semiperipherie	65.5	16.6	26.3	4.1	174
Peripherie	76.2	21.4	24.4	4.3	40
alle	72.5	24.7	33.4	4.7	944
<i>differenzierte Randlagen</i>					
abgeleitetes Zentrum hoch	87.7	21.1	51.8	5.3	56
abgeleitetes Zentrum tief	54.4	8.8	21.1	3.7	57
ältere Semiperipherie hoch	90.5	33.3	61.9	6.3	21
ältere Semiperipherie tief	61.0	13.3	17.1	3.7	105
<i>soziokulturelle Lagen</i>					
viel kulturelles und soziales Kapital	86.4	37.6	63.6	6.1	117
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	92.0	34.3	60.3	6.1	136
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	92.0	41.1	39.3	5.9	112
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	75.6	28.6	16.2	4.3	115
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	64.0	16.3	24.4	4.0	134
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	82.9	41.1	45.0	5.7	129
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	58.2	11.3	31.6	3.9	131
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	75.0	20.6	25.0	4.3	102
wenig kulturelles und soziales Kapital	57.6	16.3	14.4	3.7	261
alle	73.7	26.1	33.4	4.7	1237

1 bis 3: prozentualer Anteil an Personen, die oft oder zumindest manchmal „über Politik diskutieren“ (1), „Freunde bei Abstimmungen überzeugen“ (2), „an Quartier- und Gemeindeversammlungen teilnehmen“ (3).

A: Additiver Gesamtindex gebildet aus den drei Variablen, wobei 1 sehr einen tiefen Aktivitätsgrad und 12 einen sehr hohen Aktivitätsgrad ausdrückt (Vergleich der Mittelwerte).

Alle Beziehung sind statistisch signifikant.

Tabelle 10.18: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und voraussichtlicher Teilnahme an den nächsten Wahlen (Diekmann et al. 1994)

<i>in Prozent</i>	Teilnahme an Wahlen	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>		
obere Lagen	91.0	506
berufsdefizitäre Lagen	84.2	381
mittlere Lagen	88.9	278
einkommensdefizitäre Lagen	83.7	348
untere Lagen	76.0	324
abgeleitetes Zentrum	84.4	409
jüngere Semiperipherie	88.1	112
ältere Semiperipherie	83.8	375
Peripherie	79.2	65
alle	84.9	2798
<i>differenzierte Randlagen</i>		
abgeleitetes Zentrum hoch	89.6	113
abgeleitetes Zentrum tief	81.6	197
ältere Semiperipherie hoch	90.5	48
ältere Semiperipherie tief	82.9	244
<i>soziokulturelle Lagen</i>		
viel kulturelles und soziales Kapital	92.9	196
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	94.9	280
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	92.5	398
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	79.7	270
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	85.9	488
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	87.2	482
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	78.0	481
wenig kulturelles und soziales Kapital	77.9	330
alle	85.6	2923

Die Mittelwertsunterschiede sind signifikant.

Tabelle 10.19: Beziehungen zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und der Teilnahme an den letzten zehn Abstimmungen (Levy et al. 1991)

<i>Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	durchschnittliche Anzahl	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>		
obere Lagen	7.4	189
berufsdefizitäre Lagen	6.0	87
mittlere Lagen	6.2	60
einkommensdefizitäre Lagen	6.5	62
untere Lagen	5.2	89
abgeleitetes Zentrum	7.2	142
jüngere Semiperipherie	6.8	12
ältere Semiperipherie	6.7	163
Peripherie	5.0	35
alle	6.6	839
<i>differenzierte Randlagen</i>		
abgeleitetes Zentrum hoch	8.0	55
abgeleitetes Zentrum tief	6.3	52
ältere Semiperipherie hoch	9.4	21
ältere Semiperipherie tief	6.2	100
<i>soziokulturelle Lagen</i>		
viel kulturelles und soziales Kapital	8.1	97
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	8.2	124
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	7.5	98
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	6.5	94
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	6.5	120
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	7.3	123
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	5.6	109
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	5.7	88
wenig kulturelles und soziales Kapital	4.9	219
alle	6.5	1072

Die Mittelwertsunterschiede sind signifikant.

Tabelle 10.20a: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer Lage und Parteipräferenz
(Levy et al. 1991)

vgl. Dokument Zusatztabelle

Tabelle 10.20b: Zusammenhang zwischen soziokultureller Lage und Parteipräferenz (Levy et al. 1991)

vgl. Dokument Zusatztabelle

Tabelle 10.21a: Zusammenhang zwischen sozioökonomischer Lage und Parteipräferenz
(Diekmann et al. 1994)

vgl. Dokument Zusatztabelle

Tabelle 10.21b: Zusammenhang zwischen soziokultureller Lage und Parteipräferenz (Diekmann et al. 1994)

vgl. Dokument Zusatztabelle

Tabelle 10.22: Beziehungen zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und politischem Denken (Diekmann et al. 1994)

<i>Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	links - rechts	Fremden- feindlichkeit	n	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>				
obere Lagen	5.1	4.2	483	494
berufsdefizitäre Lagen	5.3	5.5	346	366
mittlere Lagen	5.0	5.3	260	273
einkommensdefizitäre Lagen	4.9	5.2	313	337
untere Lagen	5.2	6.9	275	311
abgeleitetes Zentrum	5.5	6.1	347	387
jüngere Semiperipherie	4.5	4.2	104	112
ältere Semiperipherie	5.5	7.0	325	343
Peripherie	4.9	6.0	49	63
alle	5.2	5.6	2502	2685
<i>differenzierte Randlagen</i>				
abgeleitetes Zentrum hoch	5.5	5.5	94	109
abgeleitetes Zentrum tief	5.4	6.1	168	185
ältere Semiperipherie hoch	5.5	5.6	46	45
ältere Semiperipherie tief	5.5	7.5	213	224
<i>soziokulturelle Lagen</i>				
viel kulturelles und soziales Kapital	5.2	4.4	191	197
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	5.2	4.9	248	267
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	5.1	4.7	369	384
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	4.9	5.6	234	250
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	5.0	5.1	450	469
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	5.4	6.3	439	471
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	5.5	6.5	393	450
wenig kulturelles und soziales Kapital	5.1	6.2	279	311
alle	5.2	5.6	2604	2799

Skalierung links - rechts: links = 1, rechts = 10.

Skalierung Ausländerfeindlichkeit: Einstellungen gegenüber Gastarbeitern kodiert anhand der folgenden Fragen: (a) Gastarbeiter sollten ihren Lebensstil besser den Schweizern anpassen. (b) Bei Arbeitsplatzknappheit sollte man Gastarbeiter zurück schicken. (c) Gastarbeitern ist jede politische Betätigung zu untersagen. (d) Gastarbeiter sollten ihren Ehepartner unter ihren Landsleuten auswählen. Die Skala umfasst die Werte 0 (sehr fremdenfreundlich, überall komplette Ablehnung) bis 16 (sehr fremdenfeindlich, überall starke Zustimmung).

Die Mittelwertsunterschiede sind statistisch signifikant.

Tabelle 10.23: Beziehungen zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und der Befürwortung einer Beteiligung am europäischen Markt bzw. an der EU (Levy et al. 1991)

<i>Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	Befür- worter	Gegner	Unent- schlossene	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>				
obere Lagen	66.9	17.3	15.8	278
berufsdefizitäre Lagen	59.7	19.4	20.8	144
mittlere Lagen	50.6	22.8	26.6	79
einkommensdefizitäre Lagen	60.0	20.0	20.0	95
untere Lagen	50.7	22.2	27.1	144
abgeleitetes Zentrum	51.2	26.5	22.3	211
jüngere Semiperipherie	58.8	5.9	35.3	17
ältere Semiperipherie	47.5	24.2	28.3	219
Peripherie	54.9	21.6	23.5	51
alle	55.9	21.5	22.6	1238
<i>differenzierte Randlagen</i>				
abgeleitetes Zentrum hoch	58.1	18.6	23.3	86
abgeleitetes Zentrum tief	40.0	38.7	21.3	75
ältere Semiperipherie hoch	54.2	20.8	25.0	24
ältere Semiperipherie tief	51.2	24.0	24.8	125
<i>soziokulturelle Lagen</i>				
viel kulturelles und soziales Kapital	68.1	15.0	16.9	160
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	56.5	22.8	20.7	184
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	60.1	16.8	23.1	143
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	61.9	16.3	21.9	160
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	56.6	20.9	22.5	182
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	46.1	26.7	27.3	165
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	50.3	31.1	18.6	177
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	69.0	15.1	15.9	126
wenig kulturelles und soziales Kapital	44.2	26.8	29.0	317
alle	55.3	22.1	22.6	1614

Die Mittelwertsunterschiede sind signifikant.

10.6. Arbeitssituation und Arbeitsethos

Zur Überprüfung des Zusammenhangs von sozialer Lage und Arbeitssituation bzw. Arbeitsethos kann auf verschiedene Angaben zu Arbeitszufriedenheit, Arbeitssicherheit und Arbeitsmoral zurückgegriffen werden. Tabelle 10.24 zeigt zunächst, dass sich bezüglich der Arbeitsplatzsicherheit keine signifikanten Unterschiede zeigen (vgl. Tabelle 10.24). Selbstverständlich richtete sich diese Frage nur an erwerbstätige Personen, weshalb nicht zwischen zentralen und peripheren sozioökonomischen Lagen unterschieden werden kann. Rund 8 Prozent aller Erwerbstätigen schätzen ihren Arbeitsplatz als unsicher ein. Die Unterschiede zwischen den verschiedenen Lagen sind wie erwähnt nicht signifikant.

Tabelle 10.25 stellt auf eine einfache Bewertung der gegenwärtigen (bzw. letzten) Tätigkeit ab, die auf einer Skala von 0 (unerträglich) bis 100 (absolut begeistert) gemessen wird. Die durchschnittliche Bewertung liegt bei etwa 80, was als „zufrieden“ interpretiert werden kann. Die Abweichungen von diesem Mittelwert für einzelne Lagen halten sich in Grenzen. Am zufriedensten mit ihrer Tätigkeit sind die Angehörigen der oberen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen. Eine etwas geringere Zufriedenheit kommt dagegen in der jüngeren Semiperipherie und in der Peripherie zum Ausdruck. Zwischen den anderen Zentrumslagen finden sich dagegen keine substantiellen Unterschiede.

Wie wichtig der Beruf für das Selbstwertgefühl und die Identität einer Person ist, kann anhand der beiden Aussagen „unsere Arbeit ist ein Teil unseres Selbst“ (Levy et al.) und „ein Beruf ist ein Stück Heimat“ (Diekmann et al.) bestimmt werden. Die Zustimmung zu diesen beiden Aussagen ist in den Tabellen 10.26 und 10.27 sowohl als Prozentwert als auch in Form eines Mittelwertes wiedergegeben. Die hohe Zustimmung, welche die beiden Aussagen von Personen sämtlicher sozialer Lagen erhalten, sind ein Indiz für ein nach wie vor sehr hohes Berufsethos in der Schweiz. Die Abweichungen innerhalb der verschiedenen soziokulturellen und sozioökonomischen Lagen sind vergleichsweise gering. Die grösste Differenz ergibt sich zwischen der jüngeren und der älteren Semiperipherie, wobei letztere das höchste Berufsethos aufweist.

Ein ähnliches Bild ergibt sich auch im Zusammenhang mit einer Verkürzung der Arbeitszeit (vgl. Tabelle 10.28 und 10.29). Sieht man einmal davon ab, dass die Aussage „wir sollten im Laufe des Lebens weniger arbeiten“ im Datensatz von Levy et al. deutlich mehr Zustimmung erfährt als im Umweltsurvey³⁵, so fällt in beiden Tabellen wiederum der Unterschied zwischen älterer und jüngerer Semiperipherie auf, während demgegenüber die Unterschiede zwischen den

³⁵ Ein Grund für diese Diskrepanz könnte darin liegen, dass es bei Levy et al. heisst „weltweit gehört die Schweiz zu jenen Ländern mit den höchsten Arbeitszeiten. Manche sind der

sozioökonomischen Zentrumslagen und den soziokulturellen Lagen nicht sehr stark sind. Bei Diekmann et al. ist es die Peripherie, bei Levy et al. die untere Lage, die sich ebenfalls überdurchschnittlich häufig für eine Arbeitszeitverkürzung ausspricht.

Tabelle 10.24: Beziehungen zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und Einschätzung der Sicherheit des Arbeitsplatzes (Levy et al. 1991)

<i>Prozent / Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	sehr sicher	ziemlich sicher	unsicher	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>				
obere Lagen	54.3	37.3	8.3	276
berufsdefizitäre Lagen	58.5	38.7	2.8	142
mittlere Lagen	49.4	40.7	9.9	81
einkommensdefizitäre Lagen	54.2	34.4	11.5	96
untere Lagen	52.7	39.0	8.2	146
alle	55.0	37.1	7.8	741
<i>soziokulturelle Lagen</i>				
viel kulturelles und soziales Kapital	58.1	35.5	6.5	124
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	56.4	35.9	7.7	156
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	57.0	37.6	5.4	93
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	48.5	44.4	7.1	99
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	49.1	43.8	7.1	112
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	59.3	35.0	5.7	123
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	59.7	31.5	8.9	124
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	55.8	35.1	9.1	77
wenig kulturelles und soziales Kapital	50.6	40.7	8.7	172
alle	54.9	37.7	7.4	1080

Die Zusammenhänge zwischen der Einschätzung der Arbeitsplatzsicherheit und der sozioökonomischen bzw. soziokulturellen Lage sind statistisch nicht signifikant.

Auffassung, wir sollten im Laufe unseres Lebens weniger arbeiten“, bei Diekmann et al. der erste Teil der Aussage jedoch fehlt.

Tabelle 10.25: Beziehungen zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und der Bewertung der gegenwärtigen (bzw. letzten) Tätigkeit auf einer Skala von 0 (unerträglich) bis 100 (absolut begeistert) (Levy et al. 1991)

<i>Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	durchschnittliche Bewertung	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>		
obere Lagen	83.5	283
berufsdefizitäre Lagen	78.2	144
mittlere Lagen	77.4	81
einkommensdefizitäre Lagen	78.7	98
untere Lagen	76.9	150
abgeleitetes Zentrum	77.1	186
jüngere Semiperipherie	69.6	14
ältere Semiperipherie	81.9	192
Peripherie	72.3	44
alle	79.4	1192
<i>differenzierte Randlagen</i>		
abgeleitetes Zentrum hoch	77.5	80
abgeleitetes Zentrum tief	76.9	62
ältere Semiperipherie hoch	86.4	22
ältere Semiperipherie tief	81.4	117
<i>soziokulturelle Lagen</i>		
viel kulturelles und soziales Kapital	83.9	158
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	83.4	185
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	79.9	126
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	75.0	130
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	77.6	169
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	81.4	160
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	75.7	161
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	80.2	108
wenig kulturelles und soziales Kapital	78.4	286
alle	79.5	1483

Die Mittelwertsunterschiede sind signifikant.

Tabelle 10.26: Beziehungen zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und der Zustimmung zur Aussage „Unsere Arbeit ist ein Teil unseres Selbst“ (Levy et al. 1991)

<i>Prozent / Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	Zustimmung in Prozent	durchschnittliche Zustimmung	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>			
obere Lagen	91.2	4.5	283
berufsdefizitäre Lagen	86.9	4.4	145
mittlere Lagen	86.3	4.2	80
einkommensdefizitäre Lagen	82.7	4.3	98
untere Lagen	82.3	4.2	147
abgeleitetes Zentrum	89.5	4.5	219
jüngere Semiperipherie	76.5	4.2	17
ältere Semiperipherie	96.1	4.6	228
Peripherie	78.8	4.2	52
alle	88.6	4.4	1269
<i>differenzierte Randlagen</i>			
abgeleitetes Zentrum hoch	86.2	4.3	87
abgeleitetes Zentrum tief	89.6	4.4	77
ältere Semiperipherie hoch	100.0	4.8	24
ältere Semiperipherie tief	95.3	4.6	129
<i>soziokulturelle Lagen</i>			
viel kulturelles und soziales Kapital	90.2	4.4	163
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	90.3	4.5	186
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	83.3	4.3	144
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	79.0	4.1	167
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	87.8	4.4	181
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	87.4	4.4	167
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	89.6	4.5	183
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	84.3	4.3	127
wenig kulturelles und soziales Kapital	85.5	4.3	338
alle	86.5	4.4	1656

Skalierung: (5) völlig einverstanden, (1) überhaupt nicht einverstanden. Alle Beziehungen sind signifikant.

Tabelle 10.27: Beziehungen zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und der Zustimmung zur Aussage „Ein Beruf ist ein Stück Heimat“ (Diekmann et al. 1994)

<i>Prozent / Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	Zustimmung in Prozent	durchschnittliche Zustimmung	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>			
obere Lagen	67.0	2.7	498
berufsdefizitäre Lagen	69.5	2.8	375
mittlere Lagen	71.0	2.8	271
einkommensdefizitäre Lagen	70.1	2.8	341
untere Lagen	73.8	2.9	309
abgeleitetes Zentrum	72.3	2.9	385
jüngere Semiperipherie	66.6	2.6	109
ältere Semiperipherie	74.2	3.0	354
Peripherie	61.8	2.6	62
alle	70.5	2.8	2704
<i>differenzierte Randlagen</i>			
abgeleitetes Zentrum hoch	73.2	2.8	107
abgeleitetes Zentrum tief	72.7	2.9	191
ältere Semiperipherie hoch	75.9	2.9	46
ältere Semiperipherie tief	72.4	2.9	233
<i>soziokulturelle Lagen</i>			
viel kulturelles und soziales Kapital	67.5	2.7	190
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	68.6	2.8	273
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	71.9	2.8	389
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	69.7	2.8	261
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	70.2	2.8	483
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	78.3	3.0	469
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	70.4	2.8	450
wenig kulturelles und soziales Kapital	68.5	2.8	316
alle	71.2	2.8	2831

Skalierung: (1) völlig falsch, (4) völlig richtig.
Die Mittelwertsunterschiede sind signifikant.

Tabelle 10.28: Beziehungen zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und der Zustimmung zur Aussage „Wir sollten im Laufe des Lebens weniger arbeiten“ (Levy et al. 1991)

<i>Prozent / Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	Zustimmung in Prozent	durchschnittliche Zustimmung	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>			
obere Lagen	66.4	3.8	283
berufsdefizitäre Lagen	63.7	3.7	146
mittlere Lagen	71.3	3.8	80
einkommensdefizitäre Lagen	72.4	3.9	98
untere Lagen	74.7	4.1	146
abgeleitetes Zentrum	63.0	3.6	219
jüngere Semiperipherie	88.2	4.3	17
ältere Semiperipherie	41.7	3.0	218
Peripherie	56.9	3.5	51
alle	62.9	3.6	1258
<i>differenzierte Randlagen</i>			
abgeleitetes Zentrum hoch	69.0	3.8	87
abgeleitetes Zentrum tief	62.3	3.6	77
ältere Semiperipherie hoch	37.5	3.0	24
ältere Semiperipherie tief	48.0	3.1	127
<i>soziokulturelle Lagen</i>			
viel kulturelles und soziales Kapital	63.6	3.6	162
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	64.0	3.6	186
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	63.6	3.7	143
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	72.8	3.9	169
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	62.8	3.6	183
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	64.1	3.7	167
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	58.4	3.4	178
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	61.6	3.7	125
wenig kulturelles und soziales Kapital	64.2	3.7	332
alle	64.0	3.7	1645

Skalierung: (5) völlig einverstanden, (1) überhaupt nicht einverstanden. Mit Bezug zur soziokulturellen Lage sind die Mittelwertsunterschiede statistisch nicht signifikant.

Tabelle 10.29: Beziehungen zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und der Zustimmung zur Aussage „Wir sollten im Laufe des Lebens weniger arbeiten“ (Diekmann et al. 1994)

<i>Prozent / Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	Zustimmung in Prozent	durchschnittliche Zustimmung	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>			
obere Lagen	36.6	3.0	507
berufsdefizitäre Lagen	35.5	3.0	379
mittlere Lagen	33.3	2.9	278
einkommensdefizitäre Lagen	34.7	3.0	343
untere Lagen	36.3	3.0	323
abgeleitetes Zentrum	33.3	2.9	406
jüngere Semiperipherie	37.8	3.0	111
ältere Semiperipherie	23.4	2.5	370
Peripherie	49.1	3.3	65
alle	34.0	2.9	2782
<i>differenzierte Randlagen</i>			
abgeleitetes Zentrum hoch	32.6	3.0	113
abgeleitetes Zentrum tief	33.2	2.9	196
ältere Semiperipherie hoch	23.1	2.5	48
ältere Semiperipherie tief	21.0	2.5	242
<i>soziokulturelle Lagen</i>			
viel kulturelles und soziales Kapital	46.1	3.2	196
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	28.3	2.7	280
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	38.0	3.0	395
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	41.7	3.1	267
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	32.8	2.9	486
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	32.6	2.9	477
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	29.9	2.8	479
wenig kulturelles und soziales Kapital	31.4	2.9	327
alle	34.1	2.9	2907

Skalierung: (1) trifft überhaupt nicht zu, (5) trifft sehr stark zu. Die Mittelwertsunterschiede sind signifikant.

10.7. Mediennutzung

Zum Schluss werfen wir noch einen Blick darauf, wie die soziale Lage die Mediennutzung beeinflusst. Im Datensatz von Levy et al. finden sich Angaben zur Zeitungslektüre und zum Fernsehkonsum. Bezüglich der durchschnittlichen Zeit, die man täglich vor dem Fernseher verbringt, zeigen sich beträchtliche Unterschiede zwischen den sozialen Lagen (vgl. Tabelle 10.30). Während der tägliche Fernsehkonsum in der Schweiz im Durchschnitt bei 90 Minuten liegt, verbringen die Angehörigen der älteren Semiperipherie und der Peripherie täglich rund zwei Stunden vor dem Fernseher. Demgegenüber beschränkt sich der tägliche Fernsehkonsum der oberen Lage auf eine Stunde und bei den Angehörigen der jüngeren Semiperipherie sind es sogar nur 45 Minuten. Personen mit mehr kulturellem und sozialem Kapital schauen allgemein deutlich weniger fern als Personen in einer tieferen soziokulturellen Lage, und auch innerhalb der Randlagen zeigen sich Unterschiede mit einer vertikalen Dimension, welche die jeweils tiefere Lage als deutlich fernsehinteressierter charakterisiert.

Während beim Fernsehkonsum nicht zwischen verschiedenen Sendegefässen unterschieden werden kann, lassen sich bei der Zeitung verschiedene Interessengebiete unterscheiden. Tabelle 10.31 gibt deshalb nicht nur die Häufigkeit der Zeitungslektüre wieder, sondern unterscheidet auch zwischen den verschiedenen Themenbereichen einer Zeitung. Mittels einer Hauptkomponentenanalyse liessen sich die sechs erfragten Sparten auf die beiden Faktoren „Politik, Internationales, Kultur“ und „Vermischte Meldungen, Sport, Lokales“ reduzieren (vgl. Anhang). Tabelle 10.31 macht deutlich, dass sich die verschiedenen sozialen Lagen weniger darin unterscheiden, wie lange sie Zeitung lesen, als vielmehr darin, was sie lesen. Insbesondere bezüglich der Lektüre von „Politik, Internationales und Kultur“ zeigen sich die lagespezifischen Unterschiede, die wir bereits beim Interesse an Politik feststellen konnten. Sowohl das Interesse der oberen sozioökonomischen Lagen als auch der oberen soziokulturellen Lagen erweist sich als deutlich höher.

Tabelle 10.30: Beziehungen zwischen sozioökonomischer bzw. soziokultureller Lage und Fernsehkonsum (in Minuten pro Tag) (Levy et al. 1991)

<i>Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	Minuten pro Tag	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>		
obere Lagen	62	284
berufsdefizitäre Lagen	93	147
mittlere Lagen	90	82
einkommensdefizitäre Lagen	72	99
untere Lagen	91	152
abgeleitetes Zentrum	93	219
jüngere Semiperipherie	46	17
ältere Semiperipherie	123	233
Peripherie	116	52
alle	90	1285
<i>differenzierte Randlagen</i>		
abgeleitetes Zentrum hoch	79	87
abgeleitetes Zentrum tief	108	78
ältere Semiperipherie hoch	83	24
ältere Semiperipherie tief	135	133
<i>soziokulturelle Lagen</i>		
viel kulturelles und soziales Kapital	63	164
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	71	186
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	65	145
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	69	169
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	94	185
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	83	170
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	104	185
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	83	126
wenig kulturelles und soziales Kapital	109	345
alle	85	1675

Die Mittelwertsunterschiede sind signifikant.

Tabelle 10.31: Beziehungen zwischen sozioökonomischer Lage bzw. soziokultureller und der Zeitungslektüre (mit Werten von 0 (keine Zeitungslektüre) bis 12 (umfassende tägliche Lektüre)) (Levy et al. 1991)

<i>Vergleich der arithmetischen Mittel</i>	Zeitung alle Teile	Politik, Internationales, Kultur	Vermischtes, Sport, Lokales	n
<i>sozioökonomische Lagen</i>				
obere Lagen	9.8	10.0	9.6	283
berufsdefizitäre Lagen	9.7	9.3	10.2	144
mittlere Lagen	8.8	8.5	9.0	81
einkommensdefizitäre Lagen	9.1	9.0	9.2	95
untere Lagen	8.8	8.3	9.3	148
abgeleitetes Zentrum	9.3	9.3	9.4	213
jüngere Semiperipherie	9.2	9.3	9.2	17
ältere Semiperipherie	9.4	9.3	9.4	223
Peripherie	9.2	9.0	9.3	51
alle	9.4	9.3	9.5	1255
<i>differenzierte Randlagen</i>				
abgeleitetes Zentrum hoch	9.7	10.0	9.5	86
abgeleitetes Zentrum tief	8.9	8.6	9.2	74
ältere Semiperipherie hoch	10.4	10.7	10.2	24
ältere Semiperipherie tief	9.2	9.1	9.4	130
<i>soziokulturelle Lagen</i>				
viel kulturelles und soziales Kapital	9.9	10.3	9.6	163
viel Kapital nur familiales kult. Kapital tiefer	9.9	9.9	9.9	183
viel Kapital nur familiales soz. Kapital tiefer	9.7	9.9	9.5	144
viel kulturelles aber wenig soziales Kapital	9.2	9.7	8.8	164
familiales soz. Kap. hoch / externes soz. Kap. tief	9.3	9.0	9.5	180
kult. Kapital eher tief /externes soz. Kapital hoch	9.5	9.2	9.8	167
wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital	9.2	8.4	9.9	178
wenig Kapital ausser persönliches kult. Kapital	9.6	9.7	9.4	125
wenig kulturelles und soziales Kapital	8.7	8.2	9.1	334
alle	9.4	9.2	9.5	1638

Die Mittelwertsunterschiede sind signifikant.

10.8. Zusammenfassung und Ausblick

Die Analyse bivariater Zusammenhänge im vorliegenden Kapitel fördert eine Reihe interessanter Befunde zutage. Zunächst gilt es festzuhalten, dass die Zusammenhänge von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen statistisch signifikant sind. Die Größenordnung der Effekte unterscheidet sich zwischen verschiedenen abhängigen Variablen jedoch erheblich: Während sich bei der Parteipräferenz oder den Arbeitseinstellungen kaum Unterschiede zwischen verschiedenen Lagen finden, unterscheiden sich etwa das politische Interesse, die Mediennutzung oder die Erziehungsstile zwischen verschiedenen Lagen teilweise erheblich.

Der Zusammenhangsanalysen zeigen überdies die grundsätzlich Tauglichkeit der soziokulturellen Lagen als Untersuchungsinstrument. Selbst wenn die Operationalisierung des Konzeptes hier notwendigerweise rudimentär ist, zeigen sich teilweise erheblich Zusammenhänge mit Einstellungs- und Handlungsdimensionen. Diese Effekte schienen in verschiedenen Fällen - etwa bei den Wertepreferenzen, der Wahlteilnahme oder der Mediennutzung - sogar stärker zu sein als diejenigen der sozioökonomischen Lage. In diesem Zusammenhang stellt sich jedoch die Frage, ob die beiden Konstrukte der sozioökonomischen und soziokulturellen Lage nicht sehr ähnliche Dimensionen messen. Vor diesem Hintergrund werden im folgenden Kapitel einige multivariate Analysen vorgestellt, mit denen die Frage nach der Stärke von Effekten bei gleichzeitiger Kontrolle der Einflüsse anderer Variablen beantwortet werden kann. Eine Zusammenfassung und Gesamtbeurteilung der Effekte auf der Ebene einzelner Lagen folgt dagegen in Kapitel 12.

11. Multidimensionale Effekte von sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen

Mit der Analyse der bivariaten Zusammenhänge zwischen den sozioökonomischen bzw. soziokulturellen Lagen und den verschiedenen Einstellungs- und Wahrnehmungsdimensionen lassen sich die Fragen zur Erklärungskraft unseres Modells nicht abschliessend beurteilen. Vielmehr stellen sich im Anschluss an Kapitel 10 verschiedene weitere Fragen, von denen im vorliegenden Kapitel zwei thematisiert werden sollen. So ist einerseits zu untersuchen, wie sozioökonomische und soziokulturelle Lagen gemeinsam auf Einstellungen und Wahrnehmungen wirken - ob sie mit anderen Worten also unterschiedliche Einflussdimensionen messen und wie stark die jeweiligen Effekte sind. Andererseits stellt sich aber auch die Frage, ob das von uns postulierte Modell tatsächlich einen Erklärungsfortschritt gegenüber konventionellen Ansätzen bringt und wo allenfalls seine Stärken und Schwächen liegen.

Beide Fragestellungen sind eng miteinander verknüpft und lassen sich nur bedingt voneinander trennen. Im folgenden soll zunächst kurz der gemeinsame Effekt von sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen auf die in Kapitel 10 diskutierten abhängigen Variablen geprüft werden. Dabei interessiert einerseits die Stärke der einzelnen Effekte und die Frage, welches der beiden Konzepte bessere Erklärungen liefert, andererseits aber auch, ob die zwei Variablen überhaupt einen substantiellen Erklärungsbeitrag an unterschiedliche Einstellungs- und Wahrnehmungsmuster liefern.

Ein wesentliches statistisches Problem bei diesem multivariaten Test der Effekte der sozialen Lage besteht darin, dass unsere unabhängigen Variablen lediglich in nominalskaliert Form vorliegen und sich nicht oder nur unter grossen Einschränkungen in ordinal- oder gar intervallskalierte Merkmale überführen lassen. Vor diesem Hintergrund können für den Test keine konventionellen Regressionstechniken eingesetzt werden. Statt dessen muss auf varianzanalytische Verfahren und log-lineare Modelle zurückgegriffen werden, die allerdings den Nachteil haben, dass sie rechenzeitaufwendig und schwierig zu interpretieren sind.

Eine elegante Möglichkeit, Effektstärken und ihren Erklärungsbeitrag zu bestimmen, besteht in der Durchführung einer multiplen Klassifikationsanalyse (MCA). Hier wird mit einem varianzanalytischen Ansatz untersucht, wie sich die Mittelwerte der abhängigen Variablen je nach Ausprägung der unabhängigen Variablen unterscheiden. Dagegen lässt sich mittels einer logit-Analyse untersuchen, wie sich die Ausprägungen der abhängigen Variablen durch verschiedene Kombinationen der unabhängigen Variablen erklären lassen. Die Tabellen 11.1 und 11.2 geben einen Überblick über ausgewählte Resultate dieser Analysen in den beiden untersuchten Datensätzen. Dabei wurden nicht alle in Kapitel 10 getesteten abhängigen Variablen untersucht,

sondern nur solche, bei denen sich die Mittelwerte in der MCA sinnvoll berechnen liessen. Für die logit-Analyse wurden die Antwortkategorien bei verschiedenen Variablen auf drei bis fünf Stufen zusammengefasst, um eine effiziente Berechnung zu ermöglichen und die Anzahl der leeren Zellen zu reduzieren.

Die erste Spalte der Tabellen 11.1 und 11.2 enthält jeweils den Variablennamen, während die Spalten zwei bis vier die Resultate der multiplen Klassifikationsanalyse enthalten: Hier finden sich zunächst die Beta-Koeffizienten der beiden Variablen³⁶ und anschliessend der Wert für die erklärte Varianz (R^2). Die vierte Spalte enthält den Eta^2 -Wert eines logit-Modells mit den zweifachen Effekten zwischen sozioökonomischer und soziokultureller Lage einerseits und den abhängigen Variablen andererseits.³⁷ Dieser Wert gibt einen Hinweis darauf, wie gut sich die abhängige Variable auf der Grundlage der beiden unabhängigen Variablen im log-linearen Modell unter Ausschluss von Effekten höherer Ordnung zwischen den unabhängigen und den abhängigen Variablen erklären lässt. Da im log-linearen Modell die Effekte anders gemessen werden als in der Varianz- und der Regressionsanalyse, liefert dieser Wert einen zusätzlichen Hinweis auf die Erklärungskraft des Modells bei Verwendung eines alternativen Modells. Allerdings gilt es darauf hinzuweisen, dass auch mit reduzierten abhängigen Variablen eine grosse Anzahl der Zellen in der dreidimensionalen Kreuztabelle leer blieb³⁸, weshalb die der Berechnung von Eta^2 zugrundeliegenden Likelihood- Chi^2 -Werte nicht exakt geschätzt werden konnten. Die Eta^2 -Werte müssen daher vorsichtig interpretiert werden. Die letzte Spalte der Tabelle enthält schliesslich die R^2 -Werte einer alternativen multiplen Klassifikationsanalyse, auf die erst weiter unten eingegangen werden wird.

Ein erster Überblick über die Tabellen zeigt zunächst, dass der Grad an Varianzerklärung insgesamt relativ gering ist. Die zweitletzte Spalte der Tabelle zeigt jedoch, dass sich mit dem alternativen logit-Schätzverfahren und seinen weniger restriktiven Annahmen erheblich grössere Teile der Variation in den abhängigen Variablen erklären lassen. Es muss jedoch auch hier darauf hingewiesen werden, dass die Erklärungskraft der dargestellten Modelle eher gering ist.

³⁶ Bei den Beta-Koeffizienten der MCA kann das Vorzeichen nicht interpretiert werden, da sich die Effektschätzungen auf Mittelwerte pro Variablenabstufung beziehen. Der Koeffizient gibt hier lediglich allgemeinen Aufschluss über die Stärke des Zusammenhangs.

³⁷ Das Modell enthält damit alle ausser dem folgenden dreifachen Effekt: {Abhängige Variable*Sozioökonomische Lage*Soziokulturelle Lage}. Die im Modell enthaltenen Effekte sehen m.a.W. folgendermassen aus: {Abhängige Variable}{Sozioökonomische Lage}{Soziokulturelle Lage}{Abhängige Variable*Sozioökonomische Lage}{Abhängige Variable*Soziokulturelle Lage}{Sozioökonomische Lage*Soziokulturelle Lage}.

³⁸ Bei einer dichotomen abhängigen Variable umfasst die Tabelle bei Levy $2 \times 9 \times 9 = 162$ und im Umweltsurvey $2 \times 9 \times 8 = 144$ Zellen. Wird mit vierstufigen Variablen gerechnet, so erhöhen sich die Zellenzahlen auf 324 bzw. 288. Bei Fallzahlen von rund 2000 bis gegen 3000 Befragten und unter der Annahme, dass tatsächlich systematische Effekte zwischen den Variablen bestehen, muss ein grosser Teil der Zellen notwendigerweise leer bleiben.

Im Hinblick auf eine bessere Erklärung der Effekte wäre auch ein Interaktionseffekt zwischen sozioökonomischer und soziokultureller Lage in die Analyse miteinzubeziehen, was allerdings zu einem saturierten Modell führen würde. Mit anderen Worten: Die abhängigen Variablen lassen sich auch im log-linearen Modell nur unter grossen Einschränkungen "sparsam" erklären.

Tabelle 11.1: Multiple Klassifikationsanalyse zwischen sozioökonomischer Lage, soziokultureller Lage und verschiedenen abhängigen Variablen bei Levy et al.

	MCA: Beta sozioökono- mische Lage	MCA: Beta sozio- kulturelle Lage	MCA: R ²	Logit: Eta ² zweifache Effekte)	MCA: R ² (erweitertes Modell)
<i>Werte</i>					
Materialismus-Postmaterialismus	.18	.27	.13	.51	.12
Erziehungsziele: autoritäre Werte*	.17	.19	.08	.49	.08
<i>Soziale Ungleichheit</i>					
Kritik an der Wirtschaftsordnung	.17	-	.03	.25	.06
Kritik an Einkommensvert./Armut	.22	-	.05	.29	.07
Aktuelle Position auf sozialer Leiter	.19	.18	.10	.49	.16
Wahrgenommene Mobilität	.24	(.09)	.07	.55	.07
Erwartete Mobilität	.22	.14	.06	.57	.06
Selbsteinschätzung der Schicht	.24	.28	.17	.55	.23
<i>Gesundheit</i>					
Handlungsspielraum und Coping	.15	.18	.07	.39	.11
Gesundheitszustand	.22	.14	.08	.46	.10
<i>Politik</i>					
Interesse für Politik	.11	.40	.20	.52	.24
Abstimmungs-/Wahlteilnahme	.19	.37	.15	.53	.19
<i>Arbeit</i>					
Sicherheit des Arbeitsplatzes	-	-	(.02)	.39	(.04)
Arbeit als ein Stück Heimat	.20	(.13)	.05	.32	.06
Schweizer arbeiten zu viel	.26	-	.07	.34	.08
<i>Medienkonsum</i>					
Zeitungslektüre: Politik/Kultur	.13	.28	.10	.39	.12
Zeitungslektüre: Lokales/Sport	-	.17	.04	.29	.05
Fernsehkonzum	.22	.19	.11	.49	.13

Bemerkungen: MCA: Multiple Klassifikationsanalyse; R²: Erklärte Varianz; Logit: Eta²: Eta-Wert für ein Logit Modell mit allen zweifachen Effekten; * bei den sozialen und individuellen Werten ergeben sich keine Unterschiede. -: nicht signifikant; Koeffizienten in Klammern sind signifikant auf dem 95%-Niveau, alle anderen auf dem 99%-Niveau.

Tabelle 11.2: Multiple Klassifikationsanalyse zwischen sozioökonomischer Lage, soziokultureller Lage und verschiedenen abhängigen Variablen im Umweltsurvey

	MCA: Beta sozioökono- -mische Lage	MCA: Beta soziokultu- -relle Lage	MCA: R ²	Logit: Eta ² (zweifache Effekte)	MCA: R ² erweitert
<i>Werte</i>					
Materialismus-Postmaterialismus	.13	.12	.03	.36	.04
Erziehungsziele: autoritäre Werte*	.27	.18	.12	.62	.13
<i>Soziale Ungleichheit</i>					
Kritik an Einkommensvert./Armut	.19	-	.05	.38	.04
Selbsteinschätzung der Schicht	.21	.12	.08	.60	.10
<i>Politik</i>					
Links-Rechts-Selbsteinstufung	.12	-	.02	.31	.03
Interesse für Politik	.19	.19	.09	.57	.11
Abstimmungs-/Wahlteilnahme**	.07	.16	.04	.65	.05
<i>Arbeit</i>					
Arbeit als ein Stück Heimat	.11	-	.02	.36	.03
Schweizer arbeiten zu viel	.13	.10	.03	.39	.03

Bemerkungen: MCA: Multiple Klassifikationsanalyse; R²: Erklärte Varianz; Logit: Eta²: Eta-Wert für ein Logit Modell mit allen zweifachen Effekten; * bei den sozialen und individuellen Werten ergeben sich keine Unterschiede; ** dichotome Variable, die nur zu Vergleichszwecken mitberücksichtigt wurde; -: nicht signifikant; Koeffizienten in Klammern sind signifikant auf dem 95%-Niveau, alle anderen auf dem 99%-Niveau.

Zudem fällt auf, dass die Erklärungen sowohl zwischen den beiden Datensätzen als auch zwischen verschiedenen abhängigen Variablen unterschiedlich ausfallen. Überdies finden sich je nach untersuchter Dimension unterschiedliche Effekte der sozioökonomischen und soziokulturellen Lage. Bezüglich der Unterschiede zwischen den Datensätzen lässt sich feststellen, dass sich bei Levy et al. im Durchschnitt bessere Erklärungen als im Umweltsurvey erzielen lassen. Diese Unterschiede dürften auf die bereits mehrfach diskutierten Unterschiede in den Stichproben und der Messung der Variablen zurückzuführen sein, die bei Levy et al. zu einem höheren Grad an Trennschärfe führen.

Trotz des unterschiedlichen Grades an Erklärung ist die Abfolge der Stärke der Effekte in beiden Datensätzen aber vergleichbar: Die Selbsteinschätzung der Schichtposition, das Politikinteresse und die Präferenz für autoritäre Erziehungsziele lassen sich in beiden Datensätzen relativ gut erklären, während sich Einstellungen zur Arbeit und sozialpolitischen Fragen nur ansatzweise erklären lassen. Bei Levy et al. finden sich überdies substantielle Effekte beim Medienkonsum und - in geringerem Masse - auch bei den Gesundheitsvariablen. Die Effektparameter auf den einzelnen Variablenabstufungen brauchen an dieser Stelle nicht im

Detail diskutiert zu werden, weil sie gut den in Kapitel 10 dargestellten bivariaten Effektmustern folgen: Wiederum zeigen sich erhebliche Unterschiede zwischen dem Zentrum und den nicht-zentralen Gruppen, wobei sich innerhalb des Zentrums sowohl hierarchische Effekte als auch solche, die aus spezifischen Inkonsistenzen entstehen, nachweisen lassen. Bei den soziokulturellen Lagen fallen dagegen die Effekte des kulturellen Kapitals besonders ins Gewicht.

Ein genauerer Blick auf die Beta-Koeffizienten zeigt in Einklang mit den Befunden aus Kapitel 10 teilweise erhebliche Unterschiede in der Wirkungsweise der sozioökonomischen und der soziokulturellen Lage. So hängen die Einschätzungen von Ungleichheitsdimensionen und die Einstellungen zur Arbeit stärker von der sozioökonomischen Lage ab, während die politische Aktivität sowie der Medienkonsum in höherem Masse von der soziokulturellen Lage determiniert werden. Bei den Gesundheits- und Wertedimensionen halten sich die Effekte in etwa die Waage bzw. sind zwischen den Datensätzen unterschiedlich. Diese Abweichungen beispielsweise bei den Erziehungszielen oder der Selbsteinschätzung der Schichtposition, die im Umweltsurvey deutlich stärker von der sozioökonomischen Lage abhängen als bei Levy et al., dürften wiederum in erster Linie auf Stichprobenmerkmale und unterschiedliche Messungen zurückzuführen sein.

Insgesamt kann aber trotz dieser Unterschiede zwischen den Datensätzen geschlossen werden, dass Einschätzungen von strukturellen Einbindungen, die in engem Zusammenhang mit ökonomischen Dimensionen stehen (Wahrnehmung von Ungleichheit, Arbeit) klar stärker mit der sozioökonomischen Lage zusammenhängen, während kulturelle und politische Praktiken in stärkerem Masse von der soziokulturellen Lage abhängen. Diese Befunde deuten darauf hin, dass allgemeine Wahrnehmungs- und Einstellungsmuster zwar in relativ starkem Masse von der sozioökonomischen Lage determiniert werden, dass Aktivität jenseits der Wahrnehmung aber deutlicher mit der soziokulturellen Lage zusammenhängt. Das bedeutet: Die Weltsicht wird zwar streckenweise durch sozioökonomische Einbindungen geprägt, was man in dieser Welt jedoch konkret unternimmt, hängt stärker vom soziokulturellen Kontext ab, in dem man sich bewegt.

Jenseits dieser allgemeine Folgerung bleibt jedoch der Befund bestehen, dass der Grad an erklärter Varianz relativ bescheiden ist. Dies kann verschiedene Ursachen haben. Zu verweisen ist in diesem Zusammenhang zunächst auf die abhängigen Variablen, die in verschiedenen Fällen problematische Verteilungen aufweisen. So konnte bereits in Kapitel 10 gezeigt werden, dass beispielsweise die politische Selbsteinstufung nach dem Links-Rechts-Schema oder die Einschätzung der Schichtzugehörigkeit bzw. der eigenen Position in der Ungleichheitshierarchie und der Mobilitätschancen nur wenig variieren, dass sich die Befragten mit anderen Worten also unabhängig von ihrer Situation tendenziell der Mitte zuordnen. Vor diesem Hintergrund ist ein geringer Grad an erklärter Varianz nicht weiter erstaunlich. Die erwähnten Verteilungen geben

vielmehr einen deutlichen Hinweis darauf, dass sich Wahrnehmungen über weite Strecken von objektiven sozialen Lagen abgekoppelt haben und sich eine klare "Schicht-" oder "Klassenbewusstsein" zugunsten der allgemein verbreiteten Vorstellung einer "nivellierten Mittelschichtgesellschaft" in den Köpfen der Gesellschaftsmitglieder aufgelöst hat. Das heisst: Unabhängig von ihrer sozialen Einbindung schätzen viele Menschen ihre Situation in ähnlicher Weise ein, wobei es auf den abhängigen Einstellungsdimensionen nicht zu einer ähnlich klaren Polarisierung kommt wie auf den unabhängigen Variablen der sozialen Ungleichheit. Gerade die Tatsache, dass sich Handlungsdispositionen (politisches Interesse, Medienkonsum) tendenziell besser erklären lassen als Wahrnehmungen, deutet aber darauf hin, dass objektive Ungleichheiten teilweise unabhängig von Einstellungen nach wie vor eine Rolle spielen bei der Strukturierung und Nutzung von Möglichkeitenräumen und Handlungskontexten. Mit anderen Worten: Die subjektiven Wahrnehmungsmuster mögen sich zwischen verschiedenen Gruppen angeglichen und verwischt haben, effektive Handlungen und Präferenzen sind aber nach wie vor durch die soziale Verortung (mit)determiniert.

Trotzdem muss letztlich aus diesen Befunden der Schluss gezogen werden, dass objektive Ungleichheiten in den frühen neunziger Jahren auf der Wahrnehmungsebene offenbar keine überragende Rolle spielten. Damit befindet sich die vorliegende Untersuchung allerdings in guter Gesellschaft, den auch andere Studien vermögen kaum je einen grösseren Anteil an Varianz zu erklären, umschiffen die Problematik jedoch häufig mit dem Verweis darauf, dass die Effekte (wie hier auch) signifikant seien. Gerade in verschiedenen neueren Studien, die mit ausgefeilten statistischen Modellen arbeiten, wird häufig die Fragen danach nicht mehr gestellt, ob Effekte auch tatsächlich substantiell sind, sondern man begnügt sich mit der Identifikation signifikanter Beziehungen, die zu einem angemessenen "Fit" der Modelle führen.

Nimmt man jedoch eine etwas selbstkritischere Haltung ein, so stellt sich angesichts der Befunde die Frage, ob das getestete Modell nicht mangelhaft spezifiziert ist, ob die von uns konstruierten sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen mit anderen Worten also möglicherweise nicht die relevanten Dimensionen der Ungleichheit messen, die dann ihrerseits die Einstellungsmuster bestimmen. Um diese Frage zu beantworten, können zwei Tests durchgeführt werden: Einerseits kann in Anlehnung an die Ausführungen in Kapitel 7 untersucht werden, ob die aus statistischen Gründen verwendete Typologie von lediglich neun sozioökonomischen Lagen nicht zu sparsam ist. Tatsächlich zeigte sich ja bereits in Zusammenhang mit der Konstruktion der sozialen Lage, dass die Realität sich differenzierender Ungleichheitsstrukturen mit diesem einfachen Modell nur teilweise eingefangen werden kann.³⁹ Hier wäre also zu prüfen, ob die Verwendung einer umfassendere Typologie zusätzliche

³⁹ Man vergleiche dazu auch die in Kapitel 10 dokumentierten Unterschiede innerhalb der älteren Semiperipherie und innerhalb des abgeleiteten Zentrums.

Erklärungsfortschritte bringt. Andererseits muss jedoch auch untersucht werden, ob sich die Erklärungen unter Rückgriff auf alternative Modellvorstellungen nicht verbessern lassen. Hier wäre insbesondere zu fragen, ob das konventionelle Schichtmodell dem Zentrum-Peripherie Modell mit seiner Differenzierung in sozioökonomische und soziokulturelle Lagen nicht überlegen ist.

Bezüglich der ersten Frage wurden die in Abschnitt 7.4 eingeführten erweiterten Konstrukte der sozioökonomischen Lage mit neunzehn (Umweltsurvey) bzw. zwanzig (Levy et al.) Ausprägungen statt der bislang verwendeten neunstufigen Merkmale in die Analyse eingeführt. Während die Analysen auf der Grundlage von logit-Modellen wegen der grossen Zahl leerer Zellen kaum aussagekräftig sind, sind die Resultate der multiplen Klassifikationsanalyse vielversprechend. Wie der Vergleich der letzten Spalten in den Tabelle 11.1 und 11.2 mit den vierten Spalten zeigt, lässt sich der Grad an erklärter Varianz für die meisten abhängigen Variablen mit der erweiterten Klassifikation substantiell steigern. Bei Levy et al. lassen sich nun sowohl das politische Interesse als auch die Selbsteinschätzung der Schichtposition zu je knapp 25 Prozent erklären, und auch bei den meisten anderen abhängigen Variablen ergeben sich erhebliche Verbesserungen. Die Grundbefunde bleiben jedoch bestehen: Die Unterschiede bei Levy et al. lassen sich besser erklären als diejenigen im Umweltsurvey, und die Determination von politischen und kulturellen Variablen ist in unserem Modell tendenziell stärker als diejenige von strukturellen Wahrnehmungen.

Die Befunde deuten daraufhin, dass der hohe Grad an struktureller Differenzierung in der Schweiz, wie wir ihn in Kapitel 8 aufgezeigt haben, eine gewisse Entsprechung auf der Ebene von Wahrnehmungs- und Handlungsmustern findet. Da sich ein differenziertes Strukturmodell mit den vorliegenden Stichprobengrössen jedoch nicht vollständig testen lässt, muss sich die Analyse auf die allgemeinen Aussagen auf der Grundlage einfacherer Modelle beschränken. Dazu kommt, dass unsere Operationalisierung der soziokulturellen Lage entscheidende Schwachstellen aufweist, die sich mit den vorhandenen Daten nicht lösen lassen. Es wäre aber zu erwarten, dass insbesondere eine bessere Operationalisierung der soziokulturellen Lage entsprechend unserem theoretischen Konzept einen zusätzlichen Erklärungsgewinn brächte.

An dieser Stelle ist auf die zweite, weiter oben gestellte Frage nach alternativen Erklärungsmodellen zu verweisen. Es fragt sich nämlich, ob eine differenziertere Erfassung sozioökonomischer und soziokultureller Lagen und der Modelltest auf der Grundlage grösserer Datensätze tatsächlich der korrekte Weg ist, denn zusätzliche Differenzierungen führen auch zu grösserer Unübersichtlichkeit. Vor diesem Hintergrund ist zu untersuchen, ob konventionelle Strukturmodelle nicht möglicherweise mehr oder zumindest ebensoviel erklären, wie das von uns vorgeschlagene Modell.

Zwecks vergleichbarer Testbedingungen wurde ein alternatives Modell mittels multipler Klassifikationsanalysen gerechnet, wobei statt der sozioökonomischen und der soziokulturellen Lage nun die traditionellen Ungleichheitsvariablen formale Bildung und Haushaltseinkommen sowie als Kontrollvariablen das Alter und das Geschlecht der Befragten verwendet wurden. Sinnvollerweise hätte der Test auf weitere Variablen erweitert werden müssen, doch war dies aus Gründen der Rechnerkapazität nicht möglich. Selbst dieses einfache Modell erfüllt jedoch den Zweck des Vergleichs. Als Resultat zeigen sich weitgehend vergleichbare Varianzerklärungen wie mit dem erweiterten Zentrum-Peripherie-Modell. Als einziger substantieller Unterschied zeigte sich erwartungsgemäss, dass das konventionelle Modell in der Regel bei denjenigen unabhängigen Variablen schlechter abschnitt, die in stärkerem Masse durch die soziokulturelle Lage determiniert sind, da diese mit den für den Vergleichstest ausgewählten Variablen – welche ja auch nicht Bestandteil des konventionellen Modells sind - nicht gemessen werden konnte.

Der Befund vergleichbarer Resultate kann sowohl positiv als auch negativ interpretiert werden: Positiv kann vermerkt werden, dass das konventionelle Modell mit seinen vier unabhängigen Variablen weder einfacher ist, noch besser abschneidet als das neue Modell. Gleichzeitig liefert das alternative Modell aber auch keine substantiell schlechteren Resultate. Ein wesentlicher Nachteil des konventionellen Modells besteht darin, dass es trotz doppelter Variablenzahl in der vorliegenden Form weniger bzw. andere Informationen enthält. So ermöglicht es keine systematischen Aussagen über Unterschiede zwischen Erwerbstätigen und Nicht-Erwerbstätigen und führt bei stringenteren Spezifikationen, die den Beruf und das persönliche Einkommen mitberücksichtigen, zu erheblichen Verlusten bei der Fallzahl. Das heisst: Das Modell vermag zwar die Effekte im Zentrum der Ungleichheitsstruktur relativ gut zu erklären, ist aber nicht geeignet, Aussagen über die Gesamtbevölkerung zu machen, die anhand des hier vorgeschlagenen erweiterten Zentrum-Peripherie-Modells möglich sind. Diese Limitierung des konventionellen Modells dürfte damit nicht zuletzt auch den vergleichsweise geringen Erklärungsgehalt des Zentrum-Peripherie-Modells miterklären, denn Gegenstand des konventionellen Modells ist eine kleinere und klarer hierarchisch strukturierte Grundpopulation. Das bedeutet aber auch, dass die beiden Modelle teilweise unterschiedliche Sachverhalte messen. Während das konventionelle Modell seine Stärke bei den systematischen und linearen Verknüpfungen zwischen sozioökonomischen Ungleichheiten im Zentrum der Ungleichheitshierarchie hat, ermöglicht das erweiterte Zentrum-Peripherie-Modell die bessere Berücksichtigung nicht-zentraler, inkonsistenter und soziokultureller Lagen.

Ob die beiden Modelle tatsächlich unterschiedliche Sachverhalte messen, wurde in einem weiteren Schritt auf der Grundlage multivariater Modelle untersucht, in denen sowohl die

Variablen des konventionellen Modells als auch unsere Typologien der sozioökonomischen und der soziokulturellen Lage berücksichtigt wurden. Die Effekte wurden dabei sowohl anhand log-linearer Modelle also auch mittels multipler Regressionsmodelle getestet. Während bei den log-linearen Modellen wiederum teilweise Vereinfachungen der Variablen vorgenommen werden mussten, um den Rechenzeitaufwand und die Anzahl leerer Zellen zu verringern⁴⁰, mussten die nominalskalierten Merkmale der sozioökonomischen und der soziokulturellen Lage für die Regressionsanalysen in eine Reihe binärer Dummy-Variablen umgeformt werden.⁴¹ Die Vorgehensweise für die Identifikation der Effekte war bei beiden Modellen ähnlich: In der multiplen Regressionsanalyse wurden alle diejenigen Effekte ausgeschlossen, die nicht signifikant waren, während im log-linearen Modell zunächst nach derjenigen Ordnung von Effekten gesucht wurde, die eine annehmbare Modellanpassung erbrachten. Ausgehend von diesem Grundmodell wurden dann in einem nächsten Schritt Effekte ausgeschlossen, die keinen wesentlichen Erklärungsbeitrag lieferten. In beiden Fällen sollten gemäss der oben formulierten Arbeitshypothese sowohl Effekte des Zentrum-Peripherie-Modells als auch des konventionellen Schichtmodells erhalten bleiben. Der heikle Punkt dieses Test besteht allerdings darin, dass viele Fälle des abgeleiteten Zentrums, der Semiperipherie und der Peripherie wegen unvollständiger Daten ausgeschlossen werden.

Aus diesem und aus Platzgründen soll der Test hier nicht vollständig dargestellt werden, sondern lediglich die wichtigsten Befunde kurz aufgeführt werden. Die Regressionsmodelle bestätigen die Annahme, dass das konventionelle und das Zentrum-Peripherie-Modell teilweise unterschiedliche Sachverhalte messen. In allen untersuchten Regressionsmodellen bleiben Effekte beider Modelle erhalten, wobei jedoch erwartungsgemäss die konventionellen Effekte sowie diejenigen der soziokulturellen Lage, die durch das traditionelle Modell nicht abgedeckt wird, stärker und häufiger sind als diejenigen der sozioökonomischen Lage. Bei letzterer werden die Effekte für das Zentrum, das in dieser Analyse wegen des Ausschlusses von Fällen mit fehlenden Informationen ein übermässiges Gewicht erhält, in den meisten Fällen durch Kombinationen der Originalvariablen Alter, Bildung, Beruf und Einkommen (und in

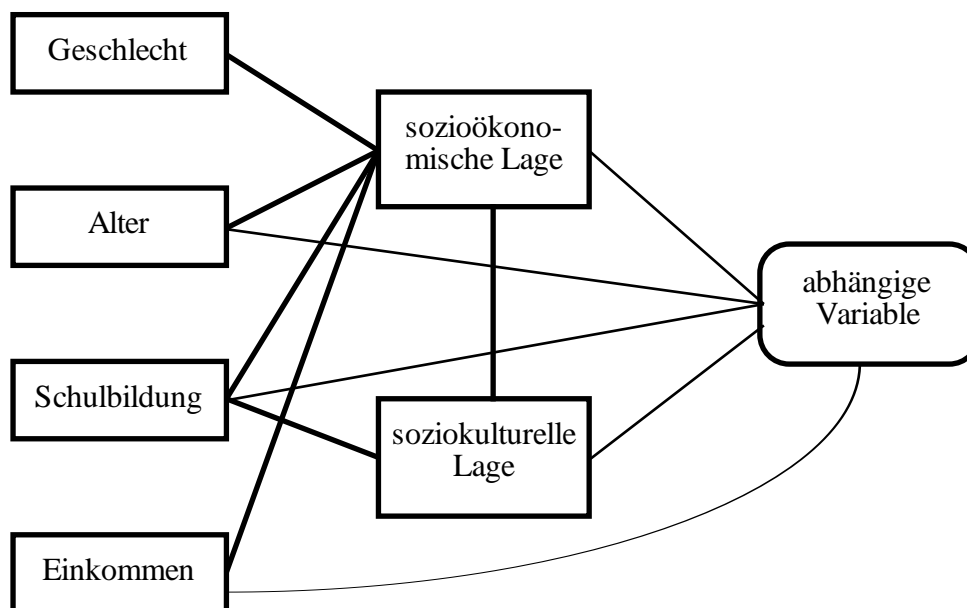
⁴⁰ Überdies wurden die Modelle nicht mit allen abhängigen Variablen berechnet, sondern nur mit denjenigen, bei denen sich in den vorgängigen Analysen ein substantieller Grad an Varianzerklärung gezeigt hatte.

⁴¹ Für jede Variablenkategorie wurde hier eine Dummyvariable gebildet, die Auskunft gibt, ob sich der Befragte in der entsprechenden Gruppe befindet oder nicht. In der Regressionsanalyse wurde allerdings jeweils eines dieser Merkmale ausgeschlossen, da das Modell sonst überdeterminiert wäre. Die entsprechenden Parameterschätzungen für die ausgeschlossene Gruppe lassen sich aber aus den übrigen Parametern ableiten. Überdies konnten in der Analyse auch weitere Variablen berücksichtigt werden: In beiden Datensätzen wurde neben den beiden Lagekonzepten, der formalen Schulbildung, dem Haushaltseinkommen, dem Geschlecht und dem Alter auch der Effekt der beruflichen Stellung geschätzt. Bei Levy et al. konnte überdies die Nationalität in die Modelle integriert werden.

geringerem Masse auch Geschlecht) abgedeckt. Dagegen finden sich vielfach signifikante und substantielle Effekte auf der Ebene des abgeleiteten Zentrums und der Semiperipherie, soweit diese in der Analyse überhaupt berücksichtigt werden konnten. Schaut man sich in diesem Zusammenhang die erklärten Varianzen an, so liegen diese in einem mit den Resultaten der multiplen Klassifikationsanalyse vergleichbaren Bereich, aber in aller Regel deutlich über den Werten, die mit einer Regressionsanalyse erzielt werden könnten, die lediglich die sozioökonomische und die soziokulturelle Lage enthält.

Ein ähnliches Bild liefern auch die log-linearen Modelle, deren zentrale Befunde in Abbildung 11.1 schematisch dargestellt sind. In der Abbildung wurden lediglich substantielle Effekte eingezeichnet, wobei der Erklärungszuwachs von Modellen der dargestellten Form, die nur zweistufige Effekte enthalten, gegenüber dem Unabhängigkeitsmodell durchschnittlich rund fünfzig bis sechzig Prozent (Levy et al.) beträgt.

Abbildung 11.1.: Schematische Darstellung der Zusammenhänge zwischen verschiedenen Variablen (log-lineares Modell)



Die Abbildung 11.1 zeigt zunächst die bereits aus den Kapiteln 7 bis 9 bekannten engen Zusammenhänge zwischen den konventionellen Ungleichheitsvariablen und der sozioökonomischen Lage sowie zwischen der formalen Schulbildung und der soziokulturellen Lage. Wesentlicher ist jedoch die Tatsache, dass ein grosser Teil der Effekte zwischen den Variablen des konventionellen Modells und den abhängigen Variablen durch die neuen Merkmale der

sozioökonomischen und der soziokulturellen Lage vermittelt wird. In allen untersuchten Modellen findet sich mindestens ein signifikanter und substantieller Effekt zwischen der sozioökonomischen bzw. soziokulturellen Lage und den abhängigen Variablen, während zusätzlich jeweils noch ein bis zwei weitere Effekte - insbesondere der Schulbildung, des Einkommens oder des Alters - eine Rolle spielen. Der Effekt des Geschlechts wird dagegen weitgehend durch die sozioökonomische Lage vermittelt.

Allerdings gilt hier wiederum, was bereits oben erwähnt wurde: Den relativ guten Erklärungsgrad der log-linearen und Regressionsmodelle erkaufte man sich mit substantiell geringeren Fallzahlen und dem Ausschluss wichtiger Bevölkerungsgruppen ausserhalb des Zentrums. Bei Levy et al. reduzieren sich die Fallzahlen um durchschnittlich rund 40 % von - je nach abhängiger Variable - zwischen 1200 und 1800 auf 700 bis 1000. Im Umweltsurvey beträgt die Reduktion rund 25 % (von ca. 2900 auf ca. 2200). Mit anderen Worten: Es ist zwar möglich, mehr Varianz zu erklären, die bessere Erklärung bezieht sich allerdings lediglich auf ein spezifisches Segment der Bevölkerung.

Vor diesem Hintergrund ist für die Zukunft eine weitere Verfeinerung des hier vorgeschlagenen Zentrum-Peripherie-Modells auf der Grundlage besserer Messungen der relevanten Variablen (insbesondere der soziokulturellen Lage) und grösserer Stichproben sinnvoll. Gleichzeitig deuten die Resultate aber auch daraufhin, dass „konventionelle“ Effekte nicht einfach vernachlässigt werden dürften, sondern teilweise unabhängig vom neuen Modell einen Beitrag zur Erklärung von unterschiedlichen Einstellungs- und Wahrnehmungsmustern liefern.

12. Zusammenfassung: Sozioökonomische und soziokulturelle Lagen zwischen Zentrum und Peripherie

In der Folge soll eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten, in den Kapiteln 7 bis 11 dokumentierten Ergebnisse gegeben werden. Aufgrund der Logik unseres Ungleichheitsmodelles müssten wir dabei von den sozioökonomischen Ungleichheiten einerseits und den soziokulturellen Ungleichheiten andererseits ausgehen und schliesslich die Kombination und Erklärungskraft dieser beide Lagemodelle zur Darstellung bringen. Aus Gründen der Übersichtlichkeit (und weil der Gesamttest des Modells bereits in Kapitel 11 dargestellt wurde) haben wir uns jedoch entschieden, bei der nachfolgenden Kurzzusammenfassung zunächst von den sozioökonomischen Lagen auszugehen und die soziokulturellen Lagen primär aus Sicht der jeweiligen sozioökonomischen Lage zu problematisieren.

Das heisst: Es werden zunächst die wichtigsten strukturellen und soziodemographischen Merkmale der neun grundlegenden sozioökonomischen Lagen beschrieben. In einem zweiten Schritt werden kurz die wichtigsten Beziehungen zu den soziokulturellen Lagen diskutiert, um daran anschliessend auf die wichtigsten Zusammenhänge zwischen sozioökonomischer Lage und den Denk- und Handlungsmustern einzugehen. Auf der Grundlage dieser Kurzzusammenfassung folgt abschliessend eine kurze Beurteilung der Frage, inwieweit die Personen der betreffenden Lage durch Einschluss oder Ausschluss gekennzeichnet sind und welche Probleme sich daraus für ihre gesellschaftliche Integration ergeben.

Zentrumslage 1: Konsistente obere Lage

Merkmale der Lage: Die konsistente obere Lage ist charakterisiert durch hohe Bildung und einen hohen Berufsstatus sowie ein hohes persönliches Einkommen und ein hohes Haushaltseinkommen. Trotz den hohen Positionen auf sämtlichen sozioökonomischen Variablen ist die Lage eher mit „oberer Mittelschicht“ als mit „Oberschicht“ zu umschreiben, da mit den vorliegenden Massendaten die wirkliche Oberschicht nicht adäquat erfasst werden kann. Dass es sich bei der konsistenten oberen Lage nicht um die eigentliche gesellschaftliche Elite handelt, zeigt sich auch daran, dass dieser Lage je nach Datensatz von 8% (SAKE 91) bis zu 25% (Levy et al.) der Bevölkerung zugeordnet werden kann. Mit Blick auf die beiden umfassenderen SAKE-Datensätze kann angenommen werden, dass die konsistente obere Lage rund 10% der Gesamtbevölkerung einschliesst.

Soziodemografische Merkmale: Die konsistente obere Lage ist durch einen klar unterdurchschnittlichen Frauenanteil gekennzeichnet. Nur etwa jede fünfte Person in dieser sozialen Lage ist eine Frau. Bezüglich Alter und Ausländeranteil lassen sich dagegen keine grossen Abweichung zum Bevölkerungsdurchschnitt feststellen.

Zusammenhang mit soziokulturellen Lagen: Bezüglich des Zusammenhangs zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen zeigt sich bei der oberen Lage nicht nur die zu erwartende Schnittstelle beim persönlichen kulturellen Kapital. Für Personen in der oberen Zentrums Lage lässt sich vielmehr ein durchgängig überdurchschnittliches soziokulturelles Integrationsniveau nachweisen. Das heisst: In der Regel besitzen Angehörige der oberen Lage nicht nur viel kulturelles Kapital in Form von persönlicher Bildung und sozialer Herkunft (wobei letztere in einzelnen Fällen auch einmal etwas tiefer sein kann), sondern auch viel soziales Kapital in Form eines familiären Beziehungsnetzes und der Mitgliedschaft in Freiwilligenorganisationen. Falls das eine soziale Netzwerk im Einzelfall einmal etwas weniger stark ist, ist das andere in der Regel dafür um so stärker.

Zusammenhang mit Denk- und Handlungsmustern: Bezüglich der untersuchten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster lassen sich die Personen in der oberen Lage wie folgt kennzeichnen: Der Anteil an Postmaterialisten ist überdurchschnittlich und bei den Erziehungszielen wird besonders stark Unabhängigkeit und selbständiges Denken gegenüber Sparsamkeit und Gehorsam favorisiert. Obwohl sich auch die obere Lage mehrheitlich der mittleren Mittelschicht zuordnet, finden sich doch vergleichsweise viele Zuordnungen zur oberen Mittelschicht. Der Gesundheitszustand wird fast ausschliesslich mit ausgezeichnet oder zumindest gut umschrieben. Die Personen der oberen Lagen zeichnen sich ferner durch ein Mehr an perzipierten Handlungsmöglichkeiten und Zukunftsplänen aus. Das Interesse und die Teilnahme an der Politik sind überdurchschnittlich hoch. Bei den Parteipräferenzen zeigt sich eine Vorliebe für die FDP. Im Rechts-Links-Spektrum verortet man sich jedoch ziemlich genau in der Mitte. Gegenüber Ausländern zeigt man sich sehr aufgeschlossen und befürwortet die Beteiligung am europäischen Markt bzw. an der EU. Mit seiner Arbeitstätigkeit ist man mehrheitlich überaus zufrieden, die Arbeitsplatzsicherheit beurteilt man allerdings nur als durchschnittlich. Mit einer Stunde täglich ist der Fernsehkonsum unterdurchschnittlich, intensiver ist dafür die Zeitungslektüre, vor allem wenn es um die Bereiche Politik, Internationales und Kultur geht.

Beurteilung: Bei den Personen in dieser Lagen handelt es sich um sozial bestens integrierte Personen (meist Männer) im Zentrum der Gesellschaft, die über viel ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital verfügen.

Zentrumslage 2: Berufs- bzw. bildungsdefizitäre Gewinnerlage

Merkmale der Lage: Die berufs- bzw. bildungsdefizitäre Gewinnerlage ist durch eine gute Einkommenssituation (Individual- und Haushaltseinkommen) bei einem vergleichsweise tiefen Bildungs- bzw. Berufsstatus gekennzeichnet. Bei der Gruppen handelt es sich insofern um eine Gewinnerlage, als es ihr auf dem Arbeitsmarkt gelungen ist, eine eher tiefe Bildungs- und Berufsqualifikation optimal in überdurchschnittlich hohe monetäre Belohnungen umzusetzen. Den Gewinnerlagen können etwa 15 Prozent der Gesamtbevölkerung zugerechnet werden.

Soziodemografische Merkmale Genauso wie in der konsistenten oberen Lage sind auch unter den bildungs- bzw. berufsdefizitären Gewinnern die Männer deutlich übervertreten. Der Frauenanteil liegt zwischen 20 und 30 Prozent, wobei ein Blick auf die SAKE-Daten zeigt, dass unter den bildungsdefizitären Gewinnern die Frauen noch seltener sind als unter den berufsdefizitären Gewinnern. Den Frauen gelingt es also weitaus weniger als den Männern, mit einer eher tieferen Bildung ein verhältnismässig hohes Individual-einkommen zu erzielen. Beim Alter und beim Ausländeranteil ergeben sich dagegen keine eindeutigen Abweichungen vom schweizerischen Durchschnitt.

Zusammenhang mit soziokulturellen Lage: Bei den bildungs- und berufsdefizitären Gewinnerlagen zeigt sich eine klare Assoziation zu den Lagen mit weniger kulturellem aber viel sozialem Kapital, wobei sich beim sozialen Kapital die Einbindung in Freiwilligenorganisationen noch stärker auswirkt als das familiäre Netzwerk. Die Gewinnerlagen fangen ihr Defizit beim kulturellem Kapital offenbar in erster Linie über einen hohen Grad an externem sozialen Kapital auf und erst in zweiter Linie über konventionelles familiales Kapital.

Zusammenhang mit Denk- und Handlungsmustern: Bezüglich Wertpräferenzen und Erziehungszielen unterscheiden sich Personen in bildungsdefizitärer bzw. berufsdefizitärer Gewinnerlage kaum vom schweizerischen Durchschnitt. Auch bezüglich der Wahrnehmung verschiedener Ungleichheitsdimension, der Beurteilung des persönlichen Gesundheitszustandes und des Bewältigungsverhaltens sowie des politischen Verhaltens zeigen sich keine Auffälligkeiten. Bezüglich der Parteipräferenz zeigt sich eine leichte Affinität zur SVP, ohne allerdings im Links-Rechts-Schema besonders weit rechts zu stehen oder eine Beteiligung am europäischen Markt besonders stark abzulehnen. Auch bei der Mediennutzung repräsentiert die Gewinnerlage den schweizerischen Durchschnitt, wobei Vermischtes, Sport und Lokales auf grösseres Interesse stösst als Politik, Internationales und Kultur.

Beurteilung: Personen (es handelt sich wiederum vorwiegend um Männer) in der bildungs- und berufsdefizitären Gewinnerlage verfügen nicht nur über ein überdurchschnittlich hohes Individual- und Haushaltseinkommen, sondern auch über viel soziales Kapital in Form von familialen und vor allem auch ausserfamilialen sozialen Netzwerken. Von der oberen Lage trennt sie einzig der tiefere Bildungs- und Berufsstatus, der aber über ökonomische und soziale Machtressourcen soweit wettgemacht werden kann, dass die gesellschaftliche Integration gleichwohl unproblematisch verläuft.

Zentrums Lage 3: Mittlere Lage

Merkmale der Lage: Die mittlere Lage ist durch eine mittlere Stellung beim Bildungs-, Berufs- und Einkommensstatus gekennzeichnet, wobei ein leicht unterdurchschnittliches bis durchschnittliches Individualeinkommen mit einem überdurchschnittlichen Haushaltseinkommen verknüpft ist. Die grosse Differenz zwischen Individualeinkommen und Haushaltseinkommen ist das typische Kennzeichen für einen Doppelverdiener-Haushalt. Mit Blick auf das recht hohe Haushaltseinkommen wird diese an sich konsistente mittlere Lage damit zu einer eigentlichen Gewinnerkonfiguration. Der mittleren Lage sind nur etwas unter 10 Prozent der Gesamtbevölkerung zuzurechnen.

Soziodemografische Merkmale: Bei der mittleren Lage handelt es sich um die Zentrums Lage mit dem höchsten Frauenanteil. Bei 70 bis gegen 80 Prozent der Personen in dieser Lage handelt es sich um Frauen, die häufig unterdurchschnittlich verdienen, aber dank dem Einkommen ihres Lebenspartners oder anderer Haushaltsmitglieder doch in einer komfortablen finanziellen Position sind. Die mittlere Lage ist ferner durch ein etwas tieferes Durchschnittsalter gekennzeichnet (in der Regel etwas unter 40 Jahren). Der Ausländeranteil entspricht dagegen ziemlich genau dem Bevölkerungsdurchschnitt.

Zusammenhang mit soziokulturellen Lagen: Bezüglich der Beziehung zwischen der mittleren Lage und den soziokulturellen Lagen ergibt sich kein eindeutiges Muster. Angehörige der mittleren Lage verfügen häufig über etwas soziales Kapital, allerdings eher in Form eines familiäres Netzwerkes als in Form ausserfamiliärer Ressourcen. Dass man über wenig kulturelles und soziales Kapital verfügt, kommt aber eher häufiger vor, als dass man über wirklich viel kulturelles und soziales Kapital verfügt.

Zusammenhang mit Denk- und Handlungsmustern: In der mittleren Lage bilden die Postmaterialisten gegenüber den Materialisten eine kleine Mehrheit. Bei den Erziehungsstilen wird Verantwortung besonders stark betont. Auf der sozialen Leiter ordnet man sich der

Mitte zu, wobei man seinen Status heute deutlich höher einschätzt als noch vor fünf Jahren. Der perzipierte Gesundheitszustand und das Bewältigungsverhalten zeigen keine grossen Abweichungen zum schweizerischen Durchschnitt. Auch das politische Interesse und die politische Partizipation sind durchschnittlich. Eine bestimmte Parteipräferenz existiert nicht, wobei überdurchschnittlich viele Personen angeben, dass sie keine politische Partei präferieren, und auch bezüglich EU-Mitgliedschaft gibt es auffällig viele Unentschlossene. Während der tägliche Fernsehkonsum dem schweizerischen Mittel entspricht, liegt die tägliche Zeitungslektüre unabhängig vom Themenbereich etwas unter dem Durchschnitt.

Beurteilung: Bei der mittleren Lage handelt es sich nicht um die breite Mittelschicht, der sich die grosse Mehrheit der Schweizer Wohnbevölkerung zugehörig fühlt, sondern vielmehr um eine (nur noch) verhältnismässig kleine Bevölkerungsgruppe, die sich durch eine konsistente Verknüpfung von Bildung, Beruf und Einkommen auszeichnet, ansonsten aber sowohl durchschnittlich wie auch amorph ist. Die Personen dieser Lage sind insbesondere dann gut integriert, wenn sie als verheiratete Doppelverdiener sowohl über durchschnittlich viel ökonomisches wie auch soziales Kapital verfügen.

Zentrumslage 4: Einkommensdefizitäre Verliererlage

Merkmale der Lage: Wie die bildungs- bzw. berufsdefizitäre Gewinnerlage ist auch die einkommensdefizitäre Verliererlage durch eine inkonsistente Verknüpfung von Investitions- und Belohnungsstatus gekennzeichnet, die jedoch genau umgekehrt verläuft: Personen in dieser Verliererlage verfügen trotz eines relativ hohen Bildungs- und Berufsstatus über ein klar unterdurchschnittliches Individual- und Haushaltseinkommen. Der Anteil der einkommensdefizitären Lage an der Gesamtbevölkerung beträgt rund 10 Prozent.

Soziodemografische Merkmale: Bezüglich Ausländer- und Frauenanteil widerspiegeln sich in der einkommensdefizitären Verliererlage in etwa die Verhältnisse der Gesamtbevölkerung. Einkommensdefizitäre Personen sind aber durchschnittlich etwas jünger, was darauf hindeutet, dass ein Teil von ihnen das Einkommensdefizit über den Lebenslauf möglicherweise noch ausgleichen und in die obere Lage aufsteigen kann.

Zusammenhang mit soziokulturellen Lagen: Angehörige der einkommensdefizitären Verliererlage verfügen definitionsgemäss über viel Bildung aber wenig Einkommen. Die Diskrepanz zwischen kulturellem und ökonomischen Kapital findet in vielen Fällen in der Diskrepanz zwischen kulturellem und sozialem Kapital ihre Fortsetzung. Bei der einkommensdefizi-

tären Lage zeigt sich nämlich eine starke Assoziation zu soziokulturellen Lagen, die durch viel kulturelles aber wenig soziales Kapital gekennzeichnet sind. Mit Blick auf das tiefere Durchschnittsalter kann jedoch davon ausgegangen werden, dass über den Lebensverlauf noch vermehrt soziales Kapital angereichert werden kann.

Zusammenhang mit Denk- und Handlungsmustern: In der einkommensdefizitären Verliererlage finden sich etwas mehr Postmaterialisten als Materialisten. Bei den Erziehungsstilen wird Unabhängigkeit betont, ansonsten zeigen sich keine grossen Abweichungen vom schweizerischen Durchschnitt. Bezüglich gesellschaftlicher Hierarchie ordnet man sich der mittleren Mittelschicht zu und spricht sich für eine Nivellierung der Einkommensunterschiede aus, die man in der Schweiz als zu hoch erachtet. Gesundheitszustand und Bewältigungsverhalten liegen nahe beim Durchschnitt. Politisches Interesse und Aktivierungsgrad sind leicht überdurchschnittlich, die Teilnahme an Abstimmungen entspricht aber genau dem schweizerischen Mittel. Parteipolitisch kann einerseits eine gewisse Vorliebe für „rot-grün“, andererseits aber auch eine ganz leichte Affinität zur SVP ausgemacht werden. Dass der linke Flügel stärker ist als der rechte, zeigt sich sowohl bei der Verortung auf der Links-Rechts-Skala als auch bei der Befürwortung einer Beteiligung am europäischen Markt. Bei der Mediennutzung fällt ein deutlich unterdurchschnittlicher Fernsehkonsum und eine etwas geringere Nutzung der Printmedien auf.

Beurteilung: Bei den einkommensdefizitären Verliererlagen verläuft die gesellschaftliche Integration über den hohen Bildungsgrad und die damit verbundenen kulturellen Kompetenzen sowie allgemein über die Zugehörigkeit zum Zentrum der Erwerbstätigen.

Zentrumslage 5: Konsistente untere Lage

Merkmale der Lage: Die konsistente untere Lage ist durch durchgängig tiefe Werte auf der Bildungs-, Berufs-, Individualeinkommens- und Haushalteinkommensvariablen gekennzeichnet. Die konsistente untere Lagen bildet das Pendant zur konsistenten oberen Lage und macht ebenfalls gut einen Zehntel der Gesamtbevölkerung aus.

Soziodemografische Merkmale: Das wesentliche Kennzeichen der konsistenten unteren Lage ist ihr überdurchschnittlich hoher Ausländeranteil. Bezüglich Alter und Geschlecht zeigt sich hingegen kein so eindeutiges Muster. Tendenziell sind die Frauen eher etwas übervertreten.

Zusammenhang mit soziokulturellen Lagen: Wenn die Angehörigen der unteren Lage über soziales Kapital verfügen, so handelt es sich dabei eher um konventionelles familiales Kapital als um externes soziales Kapital. Überdurchschnittlich häufig findet man Angehörige der unteren Lage allerdings auch in den unteren soziokulturellen Lagen, die nicht nur durch weniger kulturelles, sondern auch durch weniger soziales Kapital gekennzeichnet sind.

Zusammenhang mit Denk- und Handlungsmustern: Während sich beim Anteil an Postmaterialisten und Materialisten kein klares Profil abzeichnet, findet sich in der unteren Lage eine etwas stärkere Betonung von autoritären Werten wie Ordnungsliebe, Gehorsam, Selbstdisziplin, wobei jedoch auch hier die sozialen und die individuellen Leistungswerte noch deutlich höher bewertet werden. Die Selbstverortung in der mittleren Mittelschicht ist etwas weniger stark als in den anderen Lagen, und es findet sich ein vergleichsweise hoher Anteil an Personen, der sich der Unter- oder Arbeiterschicht zugehörig fühlt. Für die nächsten fünf Jahre wird allerdings ein beträchtlicher sozialer Aufstieg erwartet. Nach der jüngeren Semiperipherie erwarten Personen in der unteren Lage für die nächsten fünf Jahre den mit Abstand grössten Sprung auf der sozialen Leiter. Gegenüber der gesellschaftlichen Ungleichheit nimmt man eine kritische Haltung ein und spricht sich klar für staatliche Eingriffe zur Verringerung der (zu grossen) Einkommensunterschiede aus. Politisch ist man allerdings nur wenig interessiert und nimmt zusammen mit der eigentlichen Peripherie auch am wenigsten an Versammlungen und Abstimmungen teil. Auch parteipolitisch zeigt sich keine klare Präferenz. Auffällig sind im Zusammenhang mit der Parteipräferenz einzig die häufigen Nennungen von „keine Partei“ oder „weiss nicht“. Auf dem Links-Rechts-Schema verortet sich die untere Lage in der Mitte. Der sozialen Integration von Gastarbeitern steht man eher etwas skeptischer gegenüber als andere Lagen. Die Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Arbeitstätigkeit liegt etwas tiefer als diejenige anderer Zentrumslagen; die Arbeitsplatzsicherheit schätzt man aber als ähnlich sicher ein wie die Personen der oberen Lage. Der Fernsehkonsum erweist sich als durchschnittlich. Bei der Zeitungslektüre interessiert man sich mehr für Vermischtes, Sport und Lokales als für Politik, Internationales und Kultur.

Beurteilung: Die gesellschaftliche Integration der unteren Lage verläuft über die Zugehörigkeit zum Zentrum der Erwerbstätigen. Würde die Erwerbstätigkeit vor Erreichen des Pensionsalter wegfallen (was die meisten Befragten nicht als sehr wahrscheinlich erachten), so ist es nicht das ökonomische und auch weniger das externe soziale Kapital als vielmehr das familiäre Netzwerk, das ein Abgleiten in prekäre gesellschaftliche Randlagen verhindern helfen kann.

Abgeleitetes Zentrum

Merkmale der Lage: Das abgeleitete Zentrum umfasst nicht-erwerbstätige Personen, die einem Haushalt mit mindestens einer mehrheitlich erwerbstätigen Person angehören. Auf der Grundlage des Haushaltseinkommens kann zwischen einem höheren und einem tieferen abgeleiteten Zentrum unterschieden werden. Das abgeleitete Zentrum umfasst etwa 12 bis maximal 15 Prozent der Gesamtbevölkerung, wobei etwa gleich viele Personen im höheren wie im tieferen abgeleiteten Zentrum anzutreffen sind.

Soziodemografische Merkmale: Das entscheidende soziodemografische Merkmal des abgeleiteten Zentrums ist ein überaus hoher Frauenanteil von über 90 Prozent, der zeigt, dass die „klassische“ Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern mit der Frau als Hausfrau und dem Mann als Erwerbstätigem weiterhin Bestand hat. Bezüglich Ausländeranteil und Alter ergeben sich dagegen keine grossen Abweichungen vom Bevölkerungsdurchschnitt. Unterscheidet man jedoch zusätzlich zwischen höherem und tieferem abgeleiteten Zentrum, so zeigt sich, dass der Ausländeranteil in der höheren Lage deutlich tiefer ist als in der unteren Lage.

Zusammenhang mit soziokulturellen Lagen: Das abgeleitete Zentrum verfügt definitionsgemäss über viel familiales soziales Kapital. Neben dem familialem Kapital können Personen im abgeleiteten Zentrum über mehr oder weniger kulturelles Kapital verfügen. Dass man über wenig kulturelles Kapital, aber über viel externes soziales Kapital verfügt, kommt dagegen eher selten vor.

Zusammenhang mit Denk- und Handlungsmustern: Während bei den Wertepräferenzen kein eindeutiges Muster herausgelesen werden kann, wird bei den Erziehungszielen die Anpassungsfähigkeit überdurchschnittlich häufig betont. Bei der Selbsteinstufung auf der Schichtskala oder der sozialen Leiter zeigt sich das von allen Gruppen klarste Bekenntnis zur Mitte. Konsequenterweise ergeben sich auch bei der Wahrnehmung von Ungleichheit sowie auch beim Gesundheitszustand und beim Bewältigungsverhalten kaum Abweichungen vom schweizerischen Mittel. Das politische Interesse ist zwar unterdurchschnittlich, trotzdem liegt aber die Teilnahme an Abstimmungen sogar ganz leicht über dem Durchschnitt. Eine klare Parteipräferenz kann nicht ausgemacht werden, überdurchschnittlich häufig fühlt man sich keiner Partei zugehörig. Bei den Fragen zu Arbeitsethos und Arbeitssituation sowie auch bei der Mediennutzung widerspiegelt das Antwortverhalten des abgeleiteten Zentrums ziemlich genau das Bild der Gesamtschweiz. Wenngleich das abgeleitete Zentrum auf den meisten Dimensionen ziemlich genau dem schweizerischen Durchschnitt entspricht, so lassen sich doch einige interessante

Differenzen feststellen, wenn man zusätzlich zwischen hohem und tiefem abgeleiteten Zentrum unterscheidet. Diese Differenzen entsprechen über weite Strecken den Unterschieden zwischen oberen und unteren Zentrumslagen.

Beurteilung: Die vollständige gesellschaftliche Integration des abgeleiteten Zentrums geschieht primär über die Erwerbstätigkeit eines Haushaltsmitgliedes und ist damit abhängig von dessen Lage im Zentrum. Daneben spielt das persönliche kulturelle Kapital eine wichtige Rolle. Ist wenig persönliches kulturelles Kapital vorhanden und befindet sich das erwerbstätige Haushaltsmitglied in der unteren Zentrumslage, hätte eine Veränderung in der familiären Situation (z.B. Scheidung) besonders gravierende Folgen für die materiellen Lebensbedingungen und die gesellschaftliche Integration.

Jüngere Semiperipherie

Merkmale der Lage: Die jüngere Semiperipherie umfasst Personen, die noch im Ausbildungssystem sind. Gemäss den Angaben der SAKE, die Personen ab 16 Jahren erfasste, beträgt der Anteil der jüngeren Semiperipherie an der Gesamtbevölkerung (über 16 Jahren) gut 7 Prozent. Da Diekmann et al. und Levy et al. von einer höheren Altersgrenze ausgingen, ist in diesen Datensätzen der Anteil der jüngeren Semiperipherie geringer.⁴²

Soziodemografische Merkmale: Wie nicht anders erwartet, zeichnen sich Personen der jüngeren Semiperipherie durch ein tiefes Durchschnittsalter aus. Während wir in der jüngeren Semiperipherie zudem etwas mehr Männer als Frauen antreffen, zeigen sich bezüglich Ausländeranteil keine erwähnenswerten Unterschiede.

Zusammenhang mit soziokulturellen Lagen: Typisch für die jüngere Semiperipherie ist, dass man bereits viel kulturelles aber noch kaum soziales Kapital besitzt. Falls soziales Kapital vorhanden ist, so handelt es sich fast ausschliesslich um externes soziales Kapital aber kaum je um konventionelles familiales Kapital. Die soziale Lage der jüngeren Personen verdeutlicht, dass man auf dem Weg in die oberen Zentrumslagen zunächst Herkunftskapital und persönliches kulturelles Kapital anreichert und erst in einem zweiten Schritt (weiteres) soziales Kapital erwirbt.

Zusammenhang mit Denk- und Handlungsmustern: In der jüngeren Semiperipherie finden autoritäre Werte wie Ordnungsliebe, Gehorsam oder Selbstdisziplin keine Zustimmung.

⁴² Die nachfolgenden Aussagen zum Zusammenhang mit den soziokulturellen Lagen sowie den Denk- und Handlungsmustern beziehen sich nur auf Personen ab 19 Jahren.

Schichtmässig verortet sich die Mehrheit in der Mitte, wobei auch die obere Mittelschicht verhältnismässig häufig genannt wird. Auffällig sind vor allem die Aufstiegserwartungen, die man für die Zukunft hegt. Der Gesundheitszustand sowie die persönlichen Handlungsmöglichkeiten und Zukunftsperspektiven werden als überdurchschnittlich gut eingeschätzt. Auch das politische Interesse ist überdurchschnittlich hoch, die faktische Partizipation aber nur durchschnittlich. Bei der Parteipräferenz springt eine gewisse Affinität zur SPS ins Auge, die politische Selbsteinstufung tendiert gegen links, gegenüber der sozialen Integration von Gastarbeitern zeigt man sich überaus aufgeschlossen. Von seiner momentanen Tätigkeit zeigt man sich nur mässig begeistert und die Aussage „Wir sollten im Lauf des Lebens weniger arbeiten“ findet in der jüngeren Semiperipherie überdurchschnittlich viel Zustimmung. Im Gegensatz zum Zeitungslesen liegt der Fernsehkonsum deutlich unter dem schweizerischen Durchschnitt,

Beurteilung: Die gesellschaftliche Integration und die momentane Lebenssituation der jüngeren Semiperipherie wird von der zukünftig zu erwartenden Lebenssituation mitbestimmt. Im Moment verfügt die jüngere Semiperipherie zwar vornehmlich über kulturelles Kapital. Ausgehend von dieser „Basisressource“ wird die Erwartung formuliert, in Zukunft auch viel ökonomisches und soziales Kapital zu besitzen. Problematisch wird es für Personen der jüngeren Semiperipherie nur dann, wenn die Umsetzung von kulturellem in ökonomisches und soziales Kapital nicht erwartungsgemäss gelingt, und man sich weder in der oberen Lage noch in der einkommensdefizitären Zentrums- oder im abgeleiteten Zentrum wiederfindet.

Ältere Semiperipherie

Merkmale der Lage: Unter der Bezeichnung „ältere Semiperipherie“ werden Personen zusammengefasst, die altersbedingt nicht mehr erwerbstätig sind. Die Gruppe der Rentner umfasst etwa 17 Prozent der Gesamtbevölkerung. Auf der Grundlage des durchschnittlichen Haushaltseinkommens kann zwischen einer höheren und einer tieferen älteren Semiperipherie unterschieden werden, wobei die höhere Rentnerschicht nur etwa 3 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht.

Soziodemografische Merkmale: Bei den Angehörigen der älteren Semiperipherie handelt es sich definitionsgemäss um Personen im AHV-Alter. Die ältere Semiperipherie zeichnet sich aber nicht nur durch ein hohes Durchschnittsalter, sondern auch durch einen geringeren Ausländeranteil aus, wobei der Ausländeranteil in der bessergestellten älteren Semiperipherie mit unter 5 Prozent noch einmal deutlich tiefer ist als in der unteren älteren

Semiperipherie. Einen analogen Unterschied findet man auch mit Blick auf das Geschlecht: Aufgrund der höheren Lebenserwartung sind Frauen in der älteren Semiperipherie gesamthaft zwar übervertreten, in der höheren älteren Semiperipherie bilden die Männer jedoch eine klare Mehrheit.

Zusammenhang mit soziokulturellen Lagen: Bei vielen Rentnern korrespondiert die semiperiphere sozioökonomische Lage mit einer peripheren soziokulturellen Lage - dies gilt insbesondere für die tiefere ältere Semiperipherie. Das heisst: Rentner mit wenig ökonomischen Ressourcen verfügen in der Regel auch über weniger kulturelle und soziale Ressourcen. Nur wenigen Rentnern gelingt es, das geringe familiale Kapital durch externes soziales Kapital in Form der Zugehörigkeit zu Freiwilligenorganisationen zu kompensieren.

Zusammenhang mit Denk- und Handlungsmustern: Bezüglich Wertepräferenzen dominieren in der älteren Semiperipherie die Materialisten. Bei den Erziehungszielen erfreuen sich „gutes Benehmen“, „Einsatzbereitschaft“, „Gehorsam“, „Ordnungsliebe“ und „Sinn für das Schweizerische“ noch beträchtlicher Beliebtheit. Im Gegensatz zu den anderen Lagen werden autoritäre Werte fast ebenso hoch bewertet wie soziale Werte und individuelle Leistungswerte. Gesellschaftlich zählt man sich zur mittleren Mittelschicht, hat aber im Gegensatz zu allen andern Lagen in den letzten fünf Jahren einen leichten sozialen Abstieg erfahren, von dem man zudem glaubt, dass er sich zukünftig noch etwas fortsetzen wird. Armut hält man zwar mehrheitlich für selbstverschuldet, spricht sich aber trotzdem besonders deutlich für eine staatliche Nivellierung der Einkommensunterschiede aus. Der Gesundheitszustand wird als etwas weniger gut und die Handlungsmöglichkeiten und Zukunftsperspektiven als beschränkt beurteilt. Politisches Interesse und politische Partizipation liegen (zumindest wenn es um Wahlen und Abstimmungen geht) nahe beim Durchschnitt. Eine klare Präferenz für eine bestimmte Partei kann nicht ausgemacht werden. Auf der Links-Rechts-Skale verortet man sich rechts von der Mitte, der gesellschaftlichen Integration der Gastarbeiter und einer Beteiligung der Schweiz am europäischen Markt steht man vergleichsweise skeptisch gegenüber. Der hohe Wert der Berufsarbeit zur Identitätsfindung wird besonders stark herausgehoben; von Arbeitszeitverkürzung hält man vergleichsweise wenig. Bei der Mediennutzung stechen die vielen Stunden, die man vor dem Fernseher verbringt, ins Auge. Wie bereits beim abgeleiteten Zentrum zeigen sich grosse Unterschiede je nachdem, ob man zur älteren Semiperipherie mit hohem oder zu derjenigen mit tiefem Haushaltseinkommen gehört. Besonders stark kommen diese Unterschiede beim politischen Verhalten, aber auch beim Gesundheitszustand und beim Bewältigungsverhalten zum Ausdruck. Die besser gestellten Rentner

zeigen nicht nur ein viel ausgeprägteres Politikinteresse und eine vermehrte Partizipation, sie fühlen sich auch gesünder und verfügen über einen grösseren Handlungsspielraum.

Beurteilung: Viele Angehörige der älteren Semiperipherie zeichnen sich durch eine Kumulation von Benachteiligungen aus. Sie verfügen sowohl über wenig kulturelles als auch über wenig soziales Kapital und sind deshalb nicht nur durch eine semiperiphere sozioökonomische Lage, sondern auch durch einen hohen Grad an Isolation gekennzeichnet. Dies gilt aber nicht für die gesamte Gruppe der Rentner: Die einfache Trennung zwischen Rentnern mit höherem und solchen mit tieferem Haushaltseinkommen markiert eine wichtige Grenze zur Beurteilung der Lebenssituation und der gesellschaftlichen Integration der älteren Semiperipherie.

Peripherie

Merkmale der Lage: Der eigentlichen Peripherie wurden Personen aus nicht-erwerbstätigen Haushalten zugeordnet, die weder im Ausbildungssystem noch im Rentenalter sind. Der Peripherie können etwa 6 bis 7 Prozent der Bevölkerung zugerechnet werden, wobei etwa ein Fünftel der Peripherie über ein überdurchschnittliches Haushaltseinkommen verfügt und sich somit trotz fehlender Erwerbstätigkeit nicht über eine prekäre Einkommenssituation beklagt.

Soziodemografische Merkmale: Kennzeichen der peripheren Lage sind ein klar überdurchschnittlicher Frauenanteil und ein leicht höherer Altersdurchschnitt. Bezüglich Ausländeranteil ergibt sich kein klares Bild: Während Ausländer in der bessergestellten Peripherie untervertreten sind, zeichnet sich die schlechtergestellte Peripherie durch einen erhöhten Ausländeranteil aus.

Zusammenhang mit soziokulturellen Lagen: Genauso wie bei der älteren Semiperipherie finden wir auch in der Peripherie eine für diese Lage typische Kombination einer sozioökonomischen mit einer soziokulturellen Randlage. Das heisst, die meisten Personen in der Peripherie verfügen nicht nur über wenig ökonomische und kulturelle Ressourcen, sie verfügen auch über wenig soziale Ressourcen. Es fehlt ihnen in der Regel sowohl ein familiales als auch ein ausserfamiliales Netzwerk.

Zusammenhang mit Denk- und Handlungsmustern: Bezüglich Wertepräferenzen finden sich in der eigentlichen Peripherie vermehrt Materialisten. Bei den Erziehungszielen erreichen sowohl Sparsamkeit als auch Grosszügigkeit und Gehorsam überdurchschnittlich viele

Nennungen, insgesamt stehen aber auch in der Peripherie soziale und individuelle Leistungswerte vor den autoritären Werten. Die Zuordnungen zur Unterschicht sind deutlich häufiger als in den anderen Lagen und liegen (zumindest im Datensatz von Levy) für einmal vor den Nennungen der (mittleren) Mittelschicht. Obwohl man in den letzten fünf Jahren keinen sozialen Aufstieg erfuhr, geht man davon aus, dass es in den nächsten Jahren deutlich bergauf gehen wird. Die Wahrnehmung der sozialen Ungleichheit ist inkonsistent. Staatlichen Umverteilungsmassnahmen werden nicht durchgängig bejaht. Gegen die Hälfte der Personen in der Peripherie bezeichnen ihren Gesundheitszustand als „nicht besonders“ oder „schlecht“. Der Anteil an peripheren Personen, die sich als „nicht gesund“ bezeichnen, liegt damit noch deutlich vor demjenigen der älteren Semiperipherie. Die tiefsten Werte von allen Lagen zeigen sich auch bei der Entscheidungsfreudigkeit und dem Handlungsspielraum sowie beim politischen Interesse und bei der Teilnahme an Abstimmungen. Bei der Parteipräferenz fällt vor allem der hohe Anteil an Personen auf, die sich nicht für eine bestimmte Partei entscheiden können oder wollen. Die letzte Arbeitstätigkeit erhält unterdurchschnittliche Noten, liegt aber gesamthaft immer noch im positiven Bereich. Für die persönliche Identität wird der Beruf als etwas weniger wichtig eingestuft als in den anderen Lagen. Der Fernsehkonsum ist ähnlich hoch wie in der älteren Semiperipherie, die Häufigkeit der Zeitungslektüre liegt leicht unter dem Durchschnitt.

Beurteilung: Personen in der Peripherie sind in der Regel nicht nur sozioökonomisch, sondern auch soziokulturell marginalisiert und gleichzeitig wenig politisiert. Da bei längerfristigen finanziellen oder persönlichen Problemen auch nicht auf familiale oder externe soziale Netzwerke zurückgegriffen werden kann, befinden sich viele Personen der Peripherie in einer prekären und unsicheren Situation.

13. Schlussfolgerungen und Ausblick

Soziale Ungleichheit bleibt in der Schweiz ein Thema. Diese Aussage ist keineswegs so banal, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mag, denn die empirischen und theoretischen Diskussionen der letzten zwei Jahrzehnte haben zu einer teilweisen Erosion des Selbstverständnisses der Ungleichheitsforschung geführt. Erklärungsschwächen konventioneller Theorien und die Differenzierung oder gar die vermeintliche Entstrukturierung von Ungleichheitsstrukturen in der Folge wirtschaftlicher Expansionsprozesse, kultureller Öffnung und des Auftauchens "neuer" Ungleichheiten haben zu Orientierungslosigkeit und der Suche nach neuen Ansätzen geführt. Als Folge lässt sich seit den achtziger Jahren eine teilweise Neuausrichtung der Forschung in dem Sinne konstatieren, dass heute vermehrt klar eingegrenzte "Risikogruppen", spezifische Handlungskontexte und Lebenssituationen untersucht werden.

Obwohl solche stärker mikrosoziologisch ausgerichtete Ansätze eine Vielzahl von Einsichten in die Komplexität und die vielfältige Bedingtheit des modernen Lebens ermöglichen, laufen sie Gefahr, die grundlegenden Verteilungs- und Strukturierungsmechanismen aus dem Blick zu verlieren oder gleichsam als Konstante auszublenden. Dies ist aber nur schon deshalb problematisch, weil sich die gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnisse selbst auf der Ebene einfacher Indikatoren wie zum Beispiel den Angaben zur Bildungs- oder Einkommensverteilung in den letzten Jahrzehnten kaum verbessert haben. Trotz Fahrstuhleffekte und staatlicher Interventionen gibt es nach wie vor ein ausgeprägtes Oben und Unten in der schweizerischen Gesellschaftsstruktur. Und schenkt man den in der vorliegenden und anderen Untersuchungen dokumentierten Daten zur Wahrnehmung der Ungleichheit (vgl. z.B. Zwicky 1991, Levy et al. 1997) Glauben, so ist diese den Bürgerinnen und Bürgern auch durchaus bewusst.

Selbst wenn an dieser Stelle nicht bestritten werden soll, dass spezifische Problemlagen, unmittelbare Interaktionssituationen und Milieus bei der Betroffenheit von und im Umgang mit Ungleichheit eine wichtige Rolle spielen, existieren grundlegende, gesellschaftliche Ungleichheiten, die über grundsätzliche Lebenschancen und -bedingungen entscheiden. Diese übergeordneten Ungleichheitsstrukturen bleiben ein wesentliches Element jedes Versuches, individuelle oder gruppenspezifische Lebensbedingungen zu erklären und zu verstehen. Wenn man feststellt, dass gesellschaftliche Ungleichheiten offenbar nur noch bedingt auf die Wahrnehmungs- und Handlungsebene durchschlagen, so ist es zwar durchaus legitim, nach anderen Erklärungen für Unterschiede im alltäglichen Handeln zu suchen. Es ist aber kein hinreichender Grund dafür, die allgemeine Ungleichheitsforschung aufzugeben und statt dessen alles zur individuellen Geschmackssache in einer bunten Erlebnis- und Konsumwelt zu erklären, wie dies in den "goldenen achtziger Jahren" in verschiedenen Fällen geschehen ist.

Die bestehenden Erklärungsdefizite sollten vielmehr zum Anlass genommen werden, Gewissheiten der Vergangenheit kritisch zu durchleuchten und nach Modellen jenseits individualistischer Erklärungsversuche zu suchen, mit denen die sich wandelnde Ungleichheitsstruktur besser abgebildet werden kann und die einen systematischen Brückenschlag zu feineren Analysen auf dem Mikroniveau erlauben. Diese Diskussion wurde in den vergangenen Jahren breit geführt, und sie bildete auch in der vorliegenden Untersuchung den Angelpunkt der theoretischen Standortbestimmung (vgl. Kapitel 2 bis 5). Sowohl die kritischen Erweiterungen konventioneller Schichtansätze, als auch die Diskussionen um "neue" Ungleichheiten, Milieus und Lebensstile haben das hier vorgeschlagene, erweiterte Ungleichheitsmodell entscheidend mitgeprägt.

Ein wesentlicher Vorteil des hier formulierten Modells liegt neben der Integration "kultureller Dimensionen" und der klaren analytischen Trennung verschiedener Ungleichheitsdimensionen in seiner empirischen Umsetzbarkeit. Im Gegensatz zu anderen konzeptionellen Entwürfen enthält das Modell Aussagen über die Relevanz und Verknüpfung verschiedener Ungleichheitsdimensionen sowie die Operationalisierung der zentralen Konzepte. Es ist daher möglich, die wesentlichen Merkmale des Modells auch im Lichte der empirischen Resultate zusammenzufassen. Ohne auf Details einzugehen, scheinen uns an dieser Stelle die folgenden Punkte erwähnenswert:

- Ausgangspunkt der Analyse bildete die auch in der vorliegenden empirischen Untersuchung untermauerte Beobachtung, dass die Zeit einfacher Schicht- oder Klassenansätze tatsächlich abgelaufen ist. Obwohl sich nach wie vor "konventionelle" Ungleichheiten nachweisen lassen, hat sich die Ungleichheitsstruktur während der letzten Jahrzehnte in einer Art und Weise verändert, dass die zunehmende Differenzierung nur noch mittels komplexerer Modelle adäquat eingefangen werden kann. Solche Modelle müssen einerseits dem Umstand Rechnung tragen, dass ein grosser Teil der Bevölkerung in konventionellen Ansätzen, welche die Erwerbsarbeit ins Zentrum der Betrachtung rücken, keinen Platz findet. Andererseits lässt sich nur eine Minderheit der Bevölkerung durch konsistente Verknüpfungen zwischen verschiedenen Statusdimensionen im Sinne des Schichtmodells oder durch eine klare Prädominanz einzelner Statusdimensionen wie etwa des Berufs in neueren Klassenmodellen beschreiben. Das hier vorgeschlagene Modell der *sozioökonomischen Lagen* ermöglicht die Berücksichtigung beider Punkte: Es erlaubt die Klassifikation der gesamten Bevölkerung auf der Grundlage eines Zentrum-Peripherie-Modells, wobei systematische Differenzierungen innerhalb der Grundtypen mittels konventioneller und neuer Ungleichheitsvariablen möglich sind.

- In diesem Zusammenhang macht die vorliegende Untersuchung deutlich, dass sich die Ungleichheitsforschung nicht auf reine "Strukturanalysen" klassischer Ungleichheitsdimensionen im Sinne unserer sozioökonomischen Lagen beschränken kann. Kulturelle Merkmale, wie sie in der Literatur der vergangenen Jahrzehnte unter Titeln wie "Milieu" und "Lebensform" diskutiert wurden und hier unter dem Begriff der *soziokulturellen Lage* abgehandelt wurden, spielen eine wichtige Rolle - und zwar sowohl als unabhängige Ungleichheitsdimensionen als auch als Moderatorvariablen zwischen sozioökonomischer Lage und Bewusstseins- und Handlungsdimensionen.
- Erst die Kombination der sozioökonomischen mit der soziokulturellen Perspektive erlaubt eine realistische Darstellung von Ungleichheitsstrukturen. Im Gegensatz zu anderen, stärker mikrosoziologisch ausgerichteten oder von einer voluntaristischen "Erlebnisperspektive" ausgehenden Ansätzen erlaubt der hier vorgeschlagene Ansatz die systematische Analyse verschiedener Ungleichheitsdimensionen, die nicht einfach in den Datenkranz verwiesen oder zu "Kontrollvariablen" degradiert werden. Die empirischen Analysen zeigten dabei erwartungsgemäss, dass sich die Ungleichheitsstruktur der Schweiz nicht mehr länger auf der Grundlage eines einfachen Modells mit zwei oder drei Klassen oder Schichten beschreiben lässt. Vielmehr lässt sich ein hoher Grad an Differenzierung nachweisen, der seine Entsprechung in einer relativ grossen Zahl sozioökonomischer und soziokultureller Lagen findet. Differenzierung darf jedoch nicht mit Entstrukturierung oder Atomisierung verwechselt werden, denn vergleichbare Muster der Statusverknüpfung gibt es weiterhin. Eine wesentliche Stärke des vorgeschlagenen Modell liegt u.E. gerade darin, dass vorteilhafte Lagen wie auch Benachteiligungen und Bedrohungslagen nicht einfach eindimensional auf der Grundlage von materiellen Lebensbedingungen bestimmt werden können, sondern sich eigentliche *Verkettungen und Verdichtungen* besserer, schlechterer oder kompensatorischer Positionsverknüpfungen nachweisen lassen.
- Mit Bezug zu den Wahrnehmungs-, Werte- und Handlungsdimensionen wurden auch mit diesem erweiterten Ansatz keine vollständigen Erklärungen erwartet. Statt dessen wurde argumentiert, dass die sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen eine *Möglichkeitenraum* aufspannen, der die Grenzen von Handlungsdispositionen und -möglichkeiten umreisst. Da sich die Möglichkeitenräume zwischen verschiedenen Lagen in erheblichem Masse überschneiden können, sind auch Übereinstimmungen bei den Denk- und Handlungsmustern plausibel. Die empirische Analyse vermochte nun allerdings einen überaus subtilen Effekt der Ungleichheitsstruktur sichtbar zu machen: Während sich auf der Ebene von Einstellungen und Wahrnehmungen in vielen Köpfen die Vorstellung einer "nivellierten Mittelschichtsgesellschaft" festgesetzt hat und entsprechend sogar zwischen stark divergierenden Lagen grosse Übereinstimmungen in den subjektiven Einschätzungs-

mustern gefunden werden können, werden konkrete Handlungsdispositionen und Verhaltensmuster – soweit sie sich mit Befragungsdaten überhaupt zuverlässig abbilden lassen – in stärkerem Masse vom strukturellen und kulturell geprägten Möglichkeitenraum bestimmt. Das heisst: Auf der Ebene des Bewusstseins scheint sich die Schicht-, Klassen- oder Lagezugehörigkeit aufzuweichen und lediglich ein latentes Konfliktpotential zu umreissen, auf der Handlungsebene schlägt sie aber nach wie vor durch. In den Termini unseres Modells könnte man in diesem Zusammenhang auch sagen, dass die perzipierten Möglichkeitenräume offenbar grösser oder zumindest anders sind als die effektiv genutzten.

- In diesem Zusammenhang gilt es zu beachten, dass die gesellschaftliche Entwicklung der Nachkriegszeit zu einer effektiven Vergrösserung und Öffnung der Möglichkeitenräume geführt hat, die eine teilweise Angleichung von Wahrnehmungs- und Handlungsmustern mit sich gebracht hat. Allerdings stammen die von uns analysierten Daten aus den frühen neunziger Jahren. Angesichts der wirtschaftlichen Krisentendenzen und der Finanzprobleme der öffentlichen Hand während der neunziger Jahre kann in diesem Zusammenhang die Hypothese gewagt werden, dass sich die Möglichkeitenräume in den vergangenen Jahren verändert haben (vgl. hierzu auch die Resultate aus den SAKE-Daten 1991 und 1997). Insbesondere in der Peripherie und den sozial und kulturell weniger integrierten Teilen des Zentrums und der Semiperipherie dürfte dies zu *Kontraktionen des perzipierten Möglichkeitsraums* und zu einem neuen "Bedrohungsbewusstsein" geführt haben, das sich auch in einer stärkeren Akzentuierung lagespezifischer Wahrnehmungs- und Handlungseffekte und dem *Aufbrechen latenter Konflikte* zwischen privilegierten und eher benachteiligten Gruppen im Sinne unseres Modells ausdrücken kann. Inwieweit diese Annahme zutrifft, wird in einer Nachfolgestudie im Rahmen des International Social Survey Programme (ISSP) zum Thema "Wahrnehmung der sozialen Ungleichheit" (Social Inequality III) zu prüfen sein, deren Datenerhebung im laufenden Jahr vorgesehen ist (siehe auch weiter unten).

- Eine vollständige Erklärung unterschiedlicher Wahrnehmungen und Handlungsweisen kann allerdings auch im Kontext sich verschärfender Ungleichheiten nicht erwartet werden. Abgesehen davon, dass Einstellungen und daraus abgeleitete Handlungen tatsächlich nicht vollständig von den "äusseren Umständen" determiniert werden, deckt unser verhältnismässig einfaches Modell in der hier dargestellten Version in erster Linie grundlegende Dimensionen auf dem Makroniveau ab. Selbstverständlich werden diese allgemeinen strukturellen Rahmenbedingungen durch individuelle und kontextspezifische Dimensionen verstärkt, gebrochen oder modifiziert, so dass entsprechende Detailanalysen wünschenswert wären. Das hier verwendete Modell schliesst solche Analysen nicht aus, sondern ist offen genug, um Analysen und Aussagen über die Ebene der Lebenschancen und Lebensstile zu ermöglichen.

Obwohl der empirische Test wegen der bekannten Nachteile einer sekundäranalytischen Forschungsstrategie notwendigerweise verschiedenen Einschränkungen – insbesondere bei der Modellierung der soziokulturellen Lagen – unterworfen war, vermochte die Analyse wichtige Einsichten zu vermitteln. Besonders hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Stabilität der Resultate zwischen verschiedenen Datensätzen und die differenzierten Befunde zum Zusammenhang zwischen sozialer Lage und "abhängigen Variablen". Das hier verwendete erweiterte Ungleichheitsmodell mit der analytischen Trennung von sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen und der Unterscheidung von zentralen, semiperipheren und peripheren Lagen stellt damit einen vielversprechenden Schritt auf dem Weg zu einer realitätsnäheren Erfassung gesellschaftlicher Ungleichheitsstrukturen und ihrer Auswirkungen dar.

Da die Analyse mit den verfügbaren Datensätzen und Auswertungsverfahren in verschiedenerlei Hinsicht limitiert war, soll es hier aber nicht unterlassen werden, auch einige Folgerungen in methodologischer Hinsicht zu ziehen. Diese Folgerungen können dabei durchaus als "Wunschzettel" der Autoren für zukünftige Forschungsvorhaben gelesen werden.

- Im Hinblick auf eine detailreichere Analyse der Ungleichheitsstruktur wären im Rahmen repräsentativer Datenerhebungen *grössere Fallzahlen* anzustreben, um auch feinere Muster der Differenzierung zuverlässig erfassen zu können. Die Analysen der SAKE-Daten haben gezeigt, dass sich mit grösseren Datensätzen reichhaltigere Resultate erzielen lassen. Grössere Datensätze ermöglichen darüber hinaus auch eine bessere Verbindung zu und Absicherung von ebenfalls wünschenswerten Detailstudien auf der Mikroebene, in deren Rahmen vermehrt qualitative Verfahren der Datenerhebung und -auswertung angewandt werden könnten.
- Sowohl bei der Erhebung von Massendaten als auch bei Analysen auf der Ebene ausgewählter Lagen wären jenseits konventioneller Ungleichheitsdimensionen vermehrt auch *Elemente der soziokulturellen Lage* zu berücksichtigen. Die bestehenden Datensätze zeichnen sich entweder durch das Fehlen oder die für die Zwecke unseres Modells unvollständige Erhebung von soziokulturellen Dimensionen und Kontextmerkmalen aus. Ein erster Schritt in der geforderten Richtung wird noch in diesem Jahr im Rahmen der bereits erwähnten Datenerhebung zum ISSP-Projekt "*Social Inequality III*" geleistet werden. In jener Untersuchung soll der vorgegebene Fragenraster systematisch um relevante weitere Variablen erweitert werden.
- Und schliesslich wäre eine *periodische Erhebung* von Ungleichheitsdaten wünschenswert, um Veränderungen über die Zeit festhalten zu können. Wie bereits mehrfach erwähnt, dürften sich im Laufe der neunziger Jahre Veränderungen in der Ungleichheitsstruktur und

Verschärfungen von bereits vorhandenen, latenten Bedrohungslagen ergeben haben. Mit den Volkszählungs- und SAKE-Daten sind zwar bereits allgemeine Grunddaten für Längsschnittvergleiche zur Hand. Diese Daten lassen allerdings kaum Aussagen über soziokulturelle Lagen und den Zusammenhang mit Einstellungs- und Handlungsdimensionen zu.⁴³ In diesem Zusammenhang ist neben der bereits erwähnten Erhebung im Rahmen des ISSP "Social Inequality" insbesondere auf das schweizerische *Haushalt-Panel* hinzuweisen, in dessen Rahmen in Zukunft systematische Längsschnittdaten erhoben werden sollen. Gemäss unseren Informationen werden diese Datenerhebungen neben objektiven Ungleichheiten in stärkerem Masse auch kulturelle und Wahrnehmungsdimensionen beinhalten. Hier wird mit anderen Worten also ein überaus vielversprechendes Instrument für die zukünftige Forschung geschaffen, das überdies über grössere Fallzahlen verfügen dürfte (ca. 6000-7000 Einzelinterviews mit Daten zu über 3000 Haushalten).

Für die Autoren der vorliegenden Untersuchung eröffnet sich über die Mitarbeit an der ISSP-Studie "Social Inequality III" die Chance, das hier vorgelegte theoretische Konzept besser umzusetzen und eine empirische Standortbestimmung zu Ende der neunziger Jahre vorzunehmen. In diesem Sinne hat der vorliegende Bericht auch etwas den Charakter einer Vorstudie, in deren Rahmen die Tauglichkeit eines Ansatzes getestet und Vergleichsdaten für das Nachfolgeprojekt aufgearbeitet werden konnten.

⁴³ Hier wäre der (leider wenig realistische) Wunsch zu formulieren, diese grossen offiziellen Datenerhebungen in Zukunft um einige Fragen zu Wahrnehmungs- und Handlungsdimensionen zu erweitern, die umfassendere Analysen ermöglichen.

14. Literaturverzeichnis

- Aldenderfer, Mark S. und Roger K. Blashfield (1984): Cluster Analysis. Beverly Hills: Sage.
- Andrews, Frank, James Morgan und John Sonquist (1971): Multiple Classification Analysis: A Report on a Computer Program for Multiple Regression using Categorical Predictors. Ann Arbor, Michigan: Survey Research Center, Institute for Social Research, The University of Michigan.
- Beck, Ulrich (1983): »Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten«. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, S. 35-74.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.) (1994a): Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim (1994b): »Individualisierung in modernen Gesellschaften - Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie«. In: Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 10-39.
- Benninghaus, Hans (1989): Deskriptive Statistik. (6. Auflage). Stuttgart: Teubner.
- Berger, Peter A. (1990): »Ungleichheitsphasen: Stabilität und Instabilität als Aspekt ungleicher Lebenslagen«. In: Peter A. Berger und Stefan Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Schwartz, S. 319-350.
- Berger, Peter A. (Hg.) (1995): Sozialstruktur und Lebenslauf. Opladen: Leske + Budrich.
- Berger, Peter A. und Stefan Hradil (Hg.) (1990): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Schwartz.
- BFS (1996): Die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE): Konzepte - Methodische Grundlagen - Praktische Ausführung. Bern: Bundesamt für Statistik.
- BFS (1997a): Arbeitsmarktindikatoren 1996. Bern: Bundesamt für Statistik.
- BFS (1997b): Bildungsmobilität in der Schweiz. Ein Beitrag zur Sozialberichterstattung für die Schweiz. Bern: Bundesamt für Statistik.
- BFS (1998): Soziale Ungleichheiten bei Beschäftigung und Einkommen in der Schweiz. Ein Beitrag zur Sozialberichterstattung Schweiz. Bern: Bundesamt für Statistik.
- Blau, Peter M. und Otis Dudley Duncan (1967): The American Occupational Structure. New York: John Wiley.
- Blossfeld, Hans-Peter (1985): Bildungsexpansion und Berufschancen: Empirische Analysen zur Lage der Berufsanfänger in der Bundesrepublik. Frankfurt, New York: Campus.
- Bolte, Karl Martin (1990): »Strukturtypen sozialer Ungleichheit: Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland im historischen Vergleich«. In: Peter A. Berger und Stefan Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Schwartz, S. 27-49.
- Bornschieer, Volker (1984): »Zur sozialen Schichtung in der Schweiz«. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 10 (3), S. 647-688.
- Bornschieer, Volker (1986): »Social Stratification in Six Western Societies: The General Pattern and Some Differences«. Social Science Information, 25 (4), S. 797-824.
- Bornschieer, Volker (1988): Westliche Gesellschaft im Wandel. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Bornschieer, Volker (Hg.) (1991a): Das Ende der sozialen Schichtung? Zürich: Seismo.
- Bornschieer, Volker (1991b): »Soziale Schichtung im keynesianischen Gesellschaftsmodell«. In: Volker Bornschieer (Hg.): Das Ende der sozialen Schichtung? Zürich: Seismo, S. 37-72.
- Bornschieer, Volker und Peter Heintz (1977): »Statusinkonsistenz und Schichtung: Eine Erweiterung der Statusinkonsistenztheorie«. Zeitschrift für Soziologie, 6 (1), S. 29-48.
- Bornschieer, Volker und Felix Keller (1994): »Die Statusgruppenschichtung als Ursache von Konflikt und Devianz«. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 20 (1), S. 83-112.

- Bortz, Jürgen (1979): Lehrbuch der Statistik: Für Sozialwissenschaftler. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Bortz, Jürgen (1984): Lehrbuch der empirischen Forschung: Für Sozialwissenschaftler. Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo: Springer.
- Bourdieu, Pierre (1983): »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, S. 183-198.
- Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und »Klassen«. Leçon sur la leçon. 2 Vorlesungen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brüderl, Josef, Andreas Diekmann und Henriette Engelhardt (1993): »Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern in der Schweiz«. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 19, S. 573-588.
- Buchmann, Marlis (1989): The Script of Life in Modern Society: Entry into Adulthood in a Changing World. Chicago: University Press of Chicago.
- Buchmann, Marlis (1991): »Soziale Schichtung im Wandel. Zur Differenzierung der Struktur sozialer Ungleichheit in der Schweiz«. In: Volker Bornschiefer (Hg.): Das Ende der sozialen Schichtung? Zürcher Arbeiten zur gesellschaftlichen Konstruktion von sozialer Lage und Bewusstsein in der westlichen Zentrumsgesellschaft. Zürich: Seismo, S. 215-234.
- Buchmann, Marlis, Maria Charles und Stefan Sacchi (1993): »The Lifelong Shadow: Social Origins and Educational Opportunities in Switzerland." S. 177-192 in Yossi Shavit und Hans-Peter Blossfeld (Hg.), Persistent Inequalities: Changing Educational Stratification in Thirteen Countries. Boulder, Co.: West View Press.
- Buchman, Marlis, Markus König, Jian Hong Li und Stefan Sacchi (1996): Berufliche Aufstiegschancen und Abstiegsrisiken im Wandel. Bern: BfS.
- Bühler, Elisabeth, Guido Dorigo, Susanne Eberle und Beatrice Cipriano (1996): Regionale Arbeitsmärkte für Frauen und Männer. Bern: BfS.
- Buhmann, Brigitte, Georges Enderle, Christian Jäggi und Thomas Mächler (Hg.)(1989): Armut in der reichen Schweiz. Eine verdrängte Wirklichkeit. Zürich/Wiesbaden: Orell Füssli.
- Charles, Maria (1995): Berufliche Gleichstellung - ein Mythos? Geschlechter-Segregation in der schweizerischen Berufswelt. Bern: BfS.
- Dahrendorf, Ralf (1957): Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industrielle Gesellschaft. Stuttgart: Enke.
- Dahrendorf, Ralf (1979): Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dahrendorf, Ralf (1980): »Im Entschwinden der Arbeitsgesellschaft. Wandlungen in der sozialen Konstruktion des menschlichen Lebens«. Merkur, S. 749-760.
- Dahrendorf, Ralf (1983): »Grenzen der Gleichheit: Bemerkungen über Fred Hirsch«. Zeitschrift für Soziologie, 12 (1), S. 65-73.
- Dahrendorf, Ralf (1994): Der moderne soziale Konflikt: Essay zur Politik der Freiheit. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Davis, Kingsley und Wilbert E. Moore (1945): »Some Principle of Stratification«. American Sociological Review 10(2): 242-249.
- Diekmann Andreas und Axel Franzen (1995): Der Schweizer Umweltsurvey 1994: Codebuch. Unveröffentlichtes Codebuch. Bern.
- Eder, Klaus (Hg.) (1989a): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis: Theoretische und empirische Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieu's Klassentheorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eder, Klaus (1989b): »Jenseits der nivellierten Mittelstandsgesellschaft - Das Kleinbürgertum als Schlüssel einer Klassenanalyse in fortgeschrittenen Industriegesellschaften«. In: Klaus Eder (Hg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 341-392.

- Erbslöh, Barbara, Thomas Hagelstrange, Dieter Holtmann, Joachim Singelmann und Hermann Strasser (1988): »Klassenstruktur und Klassenbewusstsein in der Bundesrepublik Deutschland«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40, S. 245-261.
- Ernst, Urs (1983): *Die Wohlstandsverteilung in der Schweiz: Stand und Entwicklung der personellen Einkommensverteilung*. Diessenhofen: Rüeegger.
- Everitt, Brian (1974): *Cluster Analysis*. London: Heinemann.
- Farago, Peter, und Peter Füglistaler (1992): *Armut verhindern. Die Zürcher Armutsstudien: Ergebnisse und sozialpolitische Vorschläge*. Zürich: Fürsorgedirektion.
- Flüglister, Peter, und Marcela Hohl (1992): *Armut und Einkommensschwäche im Kanton St. Gallen*. Bern/Stuttgart: Haupt.
- Franz, Hans-Werner, Wilfried Kruse und Hans-Günter Rolff (Hg.) (1986): *Neue alte Ungleichheiten: Bericht zur sozialen Lage der Bundesrepublik*. Opladen: Westdeutscher.
- Frey, René L. und Robert E. Leu (Hg.) (1988): *Der Sozialstaat unter der Lupe: Wohlstandsverteilung und Wohlstandsumverteilung in der Schweiz*. Basel, Frankfurt a. M.: Helbing & Lichtenhahn.
- Geiger, Theodor (1987): *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes: Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage*. Stuttgart: Enke.
- Geissler, Birgit (1994): »Klasse, Schicht oder Lebenslage? Was leisten diese Begriffe bei der Analyse der 'neuen' sozialen Ungleichheiten?«. *Leviathan*, (4), S. 541-559.
- Geissler, Rainer (Hg.) (1987): *Soziale Schichtung und Lebenschancen in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Enke.
- Geissler, Rainer (1996): »Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 48 (2), S. 319-338.
- Gerfin, Michael (1994): »Income Distribution, Income Inequality and Life Cycle Effects - A Nonparametric Analysis for Switzerland". *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, 130, S. 509-522.
- Giddens, Anthony (1984): *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge: Polity Press.
- Giesen, Bernhard und Hans Haferkamp (Hg.) (1987): *Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gluchowski, Peter (1988): *Freizeit und Lebensstil: Plädoyer für eine integrierte Analyse von Freizeitverhalten*. Erkrath: DGFF - Gesellschaft zur Förderung der Freizeitwissenschaften.
- Goldthorpe, John H. (1985): »Soziale Mobilität und Klassenbildung. Zur Erneuerung einer Tradition soziologischer Forschung«. In: Hermann Strasser und John H. Goldthorpe (Hg.): *Die Analyse sozialer Ungleichheit: Kontinuität, Erneuerung, Innovation*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 174-204.
- Goldthorpe, John (1996): »Class analysis and the reorientation of class theory: the case of persisting differentials in educational attainment." *British Journal of Sociology*. 47(3): 481-505.
- Goldthorpe, John H., David Lockwood, Franz Bechhofer und Jennifer Patt (1968): *The Affluent Worker: Political Attitudes and Behavior*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Haller, Max (1989): *Klassenstrukturen und Mobilität in fortgeschrittenen Gesellschaften: Eine vergleichende Analyse der Bundesrepublik Deutschland, Oesterreichs, Frankreichs und der Vereinigten Staaten von Amerika*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Hartigan, John A. (1975): *Clustering Algorithms*. New York: John Wiley.
- Hartung, Joachim und Bärbel Elpelt (1986): *Multivariate Statistik: Lehrbuch und Handbuch der angewandten Statistik*. (2. Auflage). München: Oldenbourg.
- Heidenreich, Martin (1996): »Die subjektive Modernisierung fortgeschrittener Arbeitsgesellschaften«. *Soziale Welt*, 47 (1), S. 24-43.
- Hirsch, Fred (1978): *Social Limits to Growth*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.

- Hirsig, René (1996): *Statistische Methoden in den Sozialwissenschaften: Band I*. Zürich: Seismo.
- Hirsig, René (1997): *Statistische Methoden in den Sozialwissenschaften: Band II*. Zürich: Seismo.
- Hischier, Guido und Heinrich Zwicky (1992): »Soziale Ungleichheit in der Schweiz: Verteilungskritik und Klassenmobilisierung«. *Widerspruch*, 23, S. 76-89.
- Holtmann, Dieter und Hermann Strasser (1989): »Entwicklungstendenzen in der Klassenstruktur kapitalistischer Gesellschaften und empirische Überprüfung verschiedener Klassenmodelle am Beispiel der Bundesrepublik«. In: Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (Hg.): *Kultur und Gesellschaft: Gemeinsamer Kongress der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie: Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen*. Zürich: Seismo, S. 623-625.
- Holtmann, Dieter und Hermann Strasser (1990): »Klassen in der Bundesrepublik heute: Zur Theorie und Empirie der Ausdifferenzierung von Handlungsressourcen«. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 16 (1), S. 79-106.
- Höpflinger, François (1997): »Haushalts- und Familienstrukturen im intereuropäischen Vergleich«. In: Stefan Hradil und Stefan Immerfall (Hg.): *Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich*. Opladen: Leske+Budrich, S. 97-138.
- Hörning, Karl H. (Hg.) (1976): *Soziale Ungleichheit. Strukturen und Prozesse sozialer Schichtung*. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand.
- Hörning, Karl. H. und Matthias Michailow (1990): »Lebensstil als Vergesellschaftungsform: Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration«. In: Peter A. Berger und Stefan Hradil (Hg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Göttingen: Schwartz, S. 501-522.
- Hradil, Stefan (1987): *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft - Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*. Opladen: Leske und Budrich.
- Hradil, Stefan (1990): »Postmoderne Sozialstruktur? Zur empirischen Relevanz einer 'modernen' Theorie sozialen Wandels«. In: Peter A. Berger und Stefan Hradil (Hg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Göttingen: Schwartz, S. 125-150.
- Hradil, Stefan (Hg.) (1992): *Zwischen Bewusstsein und Sein: Die Vermittlung "objektiver" Lebensbedingungen und "subjektiver" Lebensweisen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hradil, Stefan (1993): »New German Social Structure Analysis“, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 19, S. 663-688.
- Hradil, Stefan (1997): »Soziale Ungleichheiten, Milieus und Lebensstile in den Ländern der Europäischen Union«. In: Stefan Hradil und Stefan Immerfall (Hg.): *Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich*. Opladen: Leske+Budrich, S. 475-519.
- Immerfall, Stefan (1997): »Soziale Integration in den westeuropäischen Gesellschaften - Werte, Mitgliedschaften, Netzwerke«. In: Stefan Hradil und Stefan Immerfall (Hg.): *Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich*. Opladen: Leske+Budrich, S. 139-176.
- Janowitz, Morris (1958): »Soziale Schichtung und Mobilität in Westdeutschland«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 10, S. 1-37.
- Joye, Dominique und René Levy (1994): »Vers une analyse de la stratification sociale en suisse«. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 20 (2), S. 405-437.
- Joye, Dominique, und Martin Schuler (1995): *Sozialstruktur der Schweiz. Sozio-professionelle Kategorien*. Bern: BfS.
- Keller, Felix (1991): »Autoritärer Populismus und soziale Lage«. In: Volker Borschier (Hg.): *Das Ende der sozialen Schichtung? Zürcher Arbeiten zur gesellschaftlichen Konstruktion von sozialer Lage und Bewusstsein in der westlichen Zentrumsgesellschaft*. Zürich: Seismo, S. 274-303.
- Kellerhals, Jean, Josette Coenen-Huther und Marianne Modak (1988): *Figures de l'équité. La construction des normes de justice dans les groupes*. Paris: Presse universitaires de France.
- Knoke, David und Peter J. Burke (1980): *Log-linear Models*. Beverly Hills: Sage.
- Koch, Max (1994): *Vom Strukturwandel einer Klassengesellschaft*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

- Köhler, Helmut (1992): *Bildungsbeteiligung und Sozialstruktur in der Bundesrepublik: Zu Stabilität und Wandel der Ungleichheit von Bildungschancen*. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- Konietzka, Dirk (1995): *Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext: Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kreckel, Reinhard (Hg.) (1983): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz.
- Kreckel, Reinhard (1987): »Neue Ungleichheiten und alte Deutungsmuster. Über die Kritikresistenz des vertikalen Gesellschaftsmodells in der Soziologie«. In: Bernhard Giesen und Hans Haferkamp (Hg.): *Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 93-114.
- Kreckel, Reinhard (1992): *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Frankfurt, New York: Campus.
- Lalivie d'Epinau, Christian, Michel Bassand, Etienne Christe und Dominique Gros (1982): *Temps libre. Culture de masse et cultures de classe aujourd'hui*. Lausanne: Favre.
- Lamprecht, Markus (1991): »Möglichkeiten und Grenzen schulischer Chancengleichheit in westlichen Gesellschaften«. In: Volker Bornschiefer (Hg.): *Das Ende der sozialen Schichtung? Zürich: Seismo*, S. 126-153.
- Lamprecht, Markus und Martin Graf (1991): »Statuszuweisung in den siebziger und achtziger Jahren«. In: Volker Bornschiefer (Hg.): *Das Ende der sozialen Schichtung? Zürich: Seismo*, S. 189-214.
- Lamprecht, Markus und Hanspeter Stamm (1994): *Die soziale Ordnung der Freizeit: Soziale Unterschiede im Freizeitverhalten der Schweizer Wohnbevölkerung*. Zürich: Seismo.
- Lamprecht, Markus und Hanspeter Stamm (1996): *Soziale Ungleichheit im Bildungswesen*. Bern: Bundesamt für Statistik.
- Landecker, Werner S. (1981): *Class Crystallization*. New Brunswick: Rutgers University Press.
- Lemel, Yannick, Marco Oberti und Frédéric Reillier (1996): »Classe sociale: un terme fourre-tout? Fréquence et utilisations des termes liés à la stratification sociale dans deux revues.« *Sociologie du travail*, 38(2): 195-207.
- Lenski, Gerhard (1954): »Status Crystallization: A Non-Vertical Dimension of Social Status«. *American Sociological Review*, 19, S. 405-413.
- Leu, Robert E., Stefan Burri und Tom Priester (1997): *Lebensqualität und Armut in der Schweiz*. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- Leu, Robert E., und Stefan Burri (1993): »Nationale Armuts- und Altersstudie. Wirtschaftliche Lage und Lebensqualität der Schweizer Wohnbevölkerung«. *Forum Statisticum*, 33, S. 65-83.
- Levy, René, Dominique Joye, Olivier Guye, Vincent Kaufmann (1997): *Tous égaux en Suisse? De la stratification aux représentations*. Zürich: Seismo.
- Levy, René (1998): *Another Look at Multidimensional Stratification: Exploring Positional Profiles in Swiss Society*. Paper presented at the World Congress of Sociology, Montreal, 26.7-1.8.98.
- Liebig, Brigitte (1995): *Massnahmen zur Gleichstellung von Frauen in Führungspositionen. Eine vergleichende Studie von Führungskräften in Wirtschaft und Politik. Unveröffentlichter Schlussbericht zum NFP 35*. Berlin, Zürich.
- Lipset, Seymour Martin, und Stein Rokkan (1985 [1967]): »Cleavage Structures, Party Systems and Voter Alignments«. S.113-185 in: Seymour Martin Lipset (Hg.): *Consensus and Conflict. Essays in Political Sociology*. New Brunswick, Oxford: Transaction Books.
- Lüdtke, Hartmut (1989): *Expressive Ungleichheit: Zur Soziologie der Lebensstile*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lüdtke, Hartmut (1990): »Lebenstil als Dimension handlungsproduzierter Ungleichheit: Eine Anwendung des Rational-Choice-Ansatzes«. In: Peter A. Berger und Stefan Hradil (Hg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Göttingen: Schwartz, S. 433-454.
- Mäder, Ueli, Franziska Biederamnn, Barbara Fischer und Hector Schmassmann (1991): »Armut im Kanton Basel-Stadt«. *Social Strategies*, 23.

- Marshall, Gordon, Stephen Roberts und Carole Burgoyne (1996): »Social class and underclass in Britain and the United States.« *British Journal of Sociology*, 47(1): 22-44.
- Marshall, Gordon, Stephen Roberts, Carole Burgoyne, Adam Swift und David Routh (1995): »Class, Gender, and the Asymmetry Hypothesis«. *European Sociological Review*, 11(1): 1-15.
- Mayer, Karl Ulrich (Hg.) (1990): *Lebensverläufe und sozialer Wandel*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meier, Hans-Peter und Moritz Rosenmund (1982): *Ch-Cement. Das Bild der Schweiz im Schweizervolk*. Zürich: eco-Verlag.
- Moore, Harriet und Gerhard Kleining (1960): »Das soziale Selbstbild der Gesellschaftsschichten in Deutschland«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 12 (1), S. 86-119.
- Müller, Hans-Peter (1989): »Lebensstile: Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung?«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41 , S. 53-71.
- Müller, Hans-Peter (1992): *Sozialstruktur und Lebensstile: Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Müller, Walter (1972): »Bildung und Mobilitätsprozess - Eine Anwendung der Pfadanalyse«. *Zeitschrift für Soziologie*, 1 (1), S. 65-84.
- Müller, Walter (1975): *Familie - Schule - Beruf: Analysen zur sozialen Mobilität und Statuszuweisung in der BRD*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Müller, Walter (Hg.) (1996): *Soziale Ungleichheit: Neue Befunde zu Strukturen, Bewusstsein und Politik*. Opladen: Leske + Budrich.
- Müller, Walter, Susanne Steinmann und Reinhart Schneider (1997): »Bildung in Europa«. In: Stefan Hradil und Stefan Immerfall (Hg.): *Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich*. Opladen: Leske+Budrich, S. 177-245.
- Müller-Schneider, Thomas (1994): *Schichten und Erlebnismilieus: Der Wandel der Milieustruktur in der Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Müller-Schneider, Thomas (1996): »Wandel der Milieulandschaft in Deutschland. Von hierarchisierenden zu subjektorientierten Wahrnehmungsmustern«. *Zeitschrift für Soziologie*, 25 (3), S. 190-206.
- Murmann, Armin, Muriel Pecorini, Gérard De Rham und Carlos Lozares (1988): *Portrait des salariés romands*. Lausanne: Edition d'en bas.
- Nowak, Horst und Ulrich Becker (1985): »'Es kommt der neue Konsument.' Analysen, Thesen, Vermutungen, Modelle«. *Form - Zeitschrift für Gestaltung*, 111 , S. 13-17.
- O'Connor, James (1974): *Die Finanzkrise des Staates*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Otte, Gunnar (1996): »Lebensstile versus Klassen -welche Sozialstrukturkonzeption kann die individuelle Parteipräferenz besser erklären?«. In: Walter Müller (Hg.): *Soziale Ungleichheit: Neue Befunde zu Strukturen, Bewusstsein und Politik*. Opladen: Leske + Budrich, S. 303-346.
- Pakulski, Jan, und Malcolm Waters (1996): »The reshaping and dissolution of social class in advanced society«. *Theory and Society* 25(5): 667-691.
- Rodax, Klaus (1995): »Soziale Ungleichheit und Mobilität durch Bildung in der Bundesrepublik Deutschland«. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 20 (1), S. 3-27.
- Ruschetti, Paul und Hanspeter Stamm (1991): »Muster der Statusverknüpfung in sechs westlichen Ländern«. In: Volker Borschier (Hg.): *Das Ende der sozialen Schichtung?* Zürich: Seismo, S. 99-125.
- Sacchi, Stefan (1991): »Wertedifferenzierung im Schichtungsprozess«. In: Volker Borschier (Hg.): *Das Ende der sozialen Schichtung?* Zürcher Arbeiten zur gesellschaftlichen Konstruktion von sozialer Lage und Bewusstsein in der westlichen Zentrumsgesellschaft. Zürich: Seismo, S. 323-354.

- Schnierer, Thomas (1996): »Von der kompetitiven Gesellschaft zur Erlebnisgesellschaft? Der »Fahrstuhl-Effekt«, die subjektive Relevanz der sozialen Ungleichheit und die Ventilfunktion des Wertewandels«. *Zeitschrift für Soziologie*, 25 (1), S. 71-82.
- Schulze, Gerhard (1990): »Die Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland«. In: Peter A. Berger und Stefan Hradil (Hg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Göttingen: Schwartz, S. 409-432.
- Schulze, Gerhard (1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Schwenk, Otto G. (1997): *Soziale Lagen in der Bundesrepublik Deutschland*. Mainz: Unveröffentlichte Dissertation an der Johannes Gutenberg-Universität.
- Shavit, Yossi und Hans-Peter Blossfeld (1993): *Persistent Inequalities: Changing Educational Stratification in Thirteen Countries*. Boulder, Col: Westview Press.
- Shils, Edward (1975 [1961]): »Center and Periphery«. S. 3-16 in: Edward Shils (Hg.): *Center and Periphery. Essays in Macrosociology*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Shils, Edward (1975 [1968]): »Society and Societies: The Macrosociological View«. S. 34-47 in: Edward Shils (Hg.): *Center and Periphery. Essays in Macrosociology*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Steinhausen, Detlev und Klaus Langer (1977): *Clusteranalyse. Einführung in die Methoden und Verfahren der automatischen Klassifikation*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Strasser, Hermann und John H. Goldthorpe (Hg.) (1985): *Die Analyse sozialer Ungleichheit: Kontinuität, Erneuerung, Innovation*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Strasser, Hermann und Robert W. Hodge (Hg.) (1986): *Status Inconsistency in Modern Societies*. Duisburg: Verlag der Sozialwissenschaftlichen Kooperative.
- Suter, Christian und Peter Meyer-Fehr (1989): »Operationalisierung von sozialer Schicht: Individualeinkommen, absolutes oder relatives Haushaltseinkommen?«. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 15 (3), S. 525-543.
- Urban, Dieter (1982): *Regressionstheorie und Regressionstechnik*. Stuttgart: Teubner.
- Vogel, Friedrich (1975): *Probleme und Verfahren der numerischen Klassifikation*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Wagner, Antonin (1985): *Wohlfahrtsstaat Schweiz*. Bern, Stuttgart: Haupt.
- Wright, Erik Olin (1985): *Classes*. London: Verso.
- Wright, Erik Olin (1996): »The continuing relevance of class analysis.« *Theory and Society*, 25(5): 693-716.
- Wright, Erik Olin und Luca Perrone (1977): »Marxist's Class Categories and Income Inequality«. *American Sociological Review* 42: 32-55.
- Wright, Erik Olin, Cynthia Costello, David Hachen und Joey Sprague (1982): »The American Class Structure«. *American Sociological Review*, 47, S. 709-726.
- Zwicky, Heinrich (1985): »Konsequenzen sozialer Schichtung: Eine Übersicht über Forschungsergebnisse auf individueller und aggregierter Ebene«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, S. 75-95.
- Zwicky, Heinrich (1988): *Die Verteilung von Macht und Wohlstand in der Schweiz. Soziologische Bestimmgründe, Wahrnehmung und Konsequenzen sozialer Ungleichheit*. Zürich: Manuskript.
- Zwicky, Heinrich (1991): »Die Wahrnehmung sozialer Ungleichheit zwischen Ideologisierung und makrosozialer Latenz«. In: Volker Bornschiefer (Hg.): *Das Ende der sozialen Schichtung? Zürich: Seismo*, S. 304-322.

Anhang zu Kapitel 6: Variablen und Codierungen für die Clusteranalysen

a) Sozioökonomische Lagen

- Zentrum-Peripherie-Klassifikation - Integration in den Arbeitsmarkt; gebildet aus Variablen des Arbeitsmarktstatus und des Alters; 5-stufig codiert mit den Stufen:

- 1 - Peripherie (erwerbsloser Haushalt)
- 2 - Jüngere Semiperipherie (in Ausbildung)
- 3 - Ältere Semiperipherie (in Rente)
- 4 - Abgeleitetes Zentrum (Befragter nicht erwerbstätig, aber Teil eines erwerbstätigen Haushalts)
- 5 - Zentrum (Befragter erwerbstätig)

- Legitimation I/Kulturelles Kapital I/Investitionen: Formale Schulbildung des Befragten: Sechsstufig codiert mit:

Stufen	Bezeichnung	Codes für Clusteranalyse			
		SAKE 91	SAKE 97	Levy et al.	Umwelt-survey
1	Keine Schulbildung; Primarschule	1.2	*	4.7	4.5
2	Sekundarschule	14.1	13.5	14.4	17.3
3	Berufslehre	53.0	49.9	36.3	34.1
4	Gymnasium	84.8	76.7	58.9	48.9
5	Technikum; höhere Fachschule	91.5	85.8	76.1	73.6
6	Universität	96.7	95.5	93.8	95.9

* mit Kategorie „2“ zusammengefasst.

- Legitimation II/Beruf: Beruf und berufliche Stellung des Befragten: 7-stufig codiert mit:

Stufen	Bezeichnung	Codes für Clusteranalyse			
		SAKE 91	SAKE 97	Levy et al.	Umwelt-survey
1	Ungelernte Arbeiter	4.8	3.2	5.1	3.5
2	Gelernte Arbeiter	20.8	16.6	15.4	14.6
3	Einfache Angestellte	44.8	37.8	37.2	31.3
4	Mittlere Angestellte; Vorarbeiter	69.8	59.7	68.8	54.9
5	Selbständige	86.1	76.6	90.3	73.4
6	Freie Berufe	90.9	82.7	97.8	80.0
7	Höhere Angestellte; Unternehmer	95.8	91.9	99.4	91.4

• **Ökonomisches Kapital I: Persönliches Einkommen des Befragten: 6-stufig codiert mit**

Stufen	Bezeichnung	Codes für Clusteranalyse			
		SAKE 91	SAKE 97	Levy et al.	Umwelt-survey
1	0-2000 Franken/Monat	8.6/22.2	9.2/21.0	14.7	13.7
2	2001-4000 Franken/Monat	34.9/53.9	32.0/46.7	43.2	42.9
3	4001-6000 Franken/Monat	73.0/84.9	64.3/78.6	69.3	71.5
4	6001-8000 Franken/Monat	90.9/94.1	87.1/91.8	86.5	89.0
5	8001-10000 Franken/Monat	96.6	95.3	93.8	95.4
6	über 10000 Franken/Monat	99.0	98.7	97.8	98.6

• **Ökonomisches Kapital II: Haushaltseinkommen des Befragten: 6-stufig codiert wie das persönliche Einkommen:**

Stufen	Bezeichnung	Codes für Clusteranalyse			
		SAKE 91	SAKE 97	Levy et al.	Umwelt-survey
1	0-2000 Franken/Monat	2.8/9.8	2.9/9.1	6.0	4.9
2	2001-4000 Franken/Monat	19.7/32.9	17.4/28.9	22.9	21.0
3	4001-6000 Franken/Monat	49.0/63.5	45.1/57.5	47.4	46.9
4	6001-8000 Franken/Monat	74.3/82.2	69.5/76.6	69.8	71.0
5	8001-10000 Franken/Monat	89.0	84.6	83.7	85.9
6	über 10000 Franken/Monat	96.4	94.4	94.5	95.7

b) Soziokulturelle Lagen

- Kulturelles Kapital I: Formaler Bildungsabschluss des Befragten: 6-stufig codiert wie die entsprechende Variable der sozioökonomischen Lage
- Kulturelles Kapital II: Soziale Herkunft des Befragten, operationalisiert als höchster Bildungsabschluss seines Vaters bzw. seiner Mutter (höherer Bildungsstatus der beiden): 6-stufig codiert wie die formale Bildung des Befragten

Stufen	Bezeichnung	Codes für Clusteranalyse			
		SAKE 91	SAKE 97	Levy et al.	Umwelt-survey
1	Keine Schulbildung; Primarschule	n.V.	n.V.	8.7	14.8
2	Sekundarschule	n.V.	n.V.	24.0	42.8
3	Berufslehre	n.V.	n.V.	49.1	
4	Gymnasium	n.V.	n.V.	70.4	60.5
5	Technikum; höhere Fachschule	n.V.	n.V.	82.0	79.7
6	Universität	n.V.	n.V.	95.3	97.2

Hinweis: n.V.: nicht verfügbar bzw. nicht verwendet.

- Soziales Kapital I: Integration in familiäre Netzwerke, fünfstufig codiert mit:

Stufen	Bezeichnung	Codes für Clusteranalyse			
		SAKE 91	SAKE 97	Levy et al.	Umwelt-survey
1	Alleinlebend	n.V.	n.V.	9.6	7.4
2	Wohngemeinschaft u.ä.	n.V.	n.V.	20.2	20.2
3	Mit Verwandten lebend	n.V.	n.V.	28.1	27.4
4	Mit einem festen Partner lebend	n.V.	n.V.	47.3	49.0
5	Partnerschaft mit Kindern	n.V.	n.V.	79.8	84.5

Hinweis: n.V.: nicht verfügbar bzw. nicht verwendet.

- Soziales Kapital II: Integration in informelle Netzwerke: Vereinsmitgliedschaften; 4-stufig codiert mit:

Stufen	Bezeichnung	Codes für Clusteranalyse			
		SAKE 91	SAKE 97	Levy et al.	Umwelt-survey
0	Keine Vereinsmitgliedschaft	n.V.	n.V.	15.8	20.3
1	Eine Vereinsmitgliedschaft	n.V.	n.V.	45.0	53.4
2	Zwei Vereinsmitgliedschaften	n.V.	n.V.	67.6	75.0
3	Drei und mehr Vereinsmitgliedschaften	n.V.	n.V.	88.3	91.9

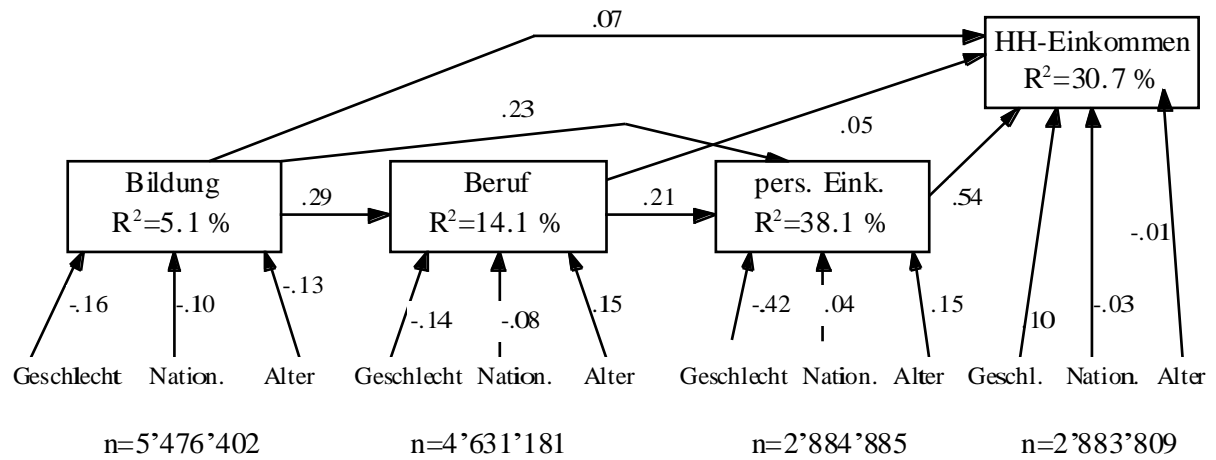
Hinweis: n.V.: nicht verfügbar bzw. nicht verwendet.

Anhang zu Kapitel 7

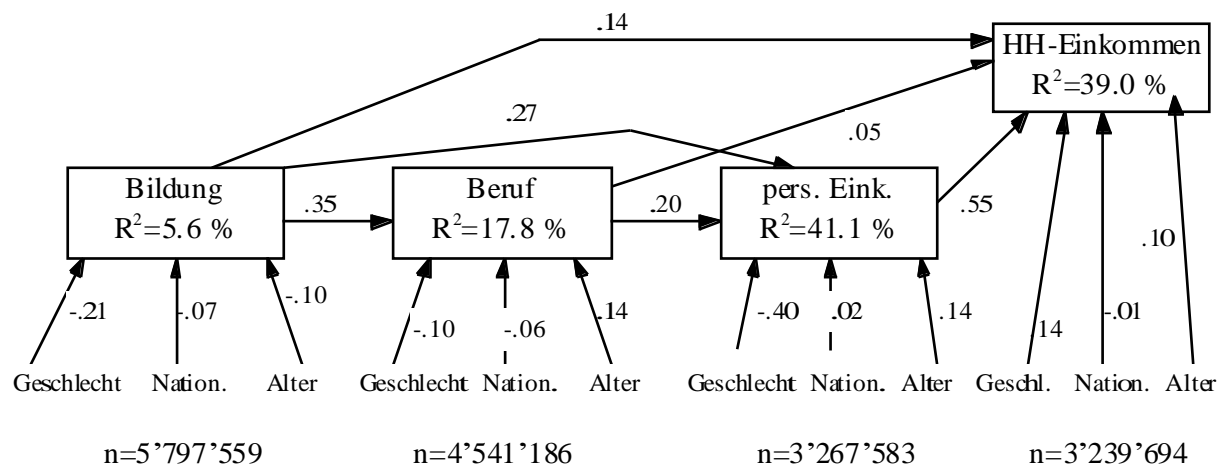
a) Pfadanalysen mit allen Befragten

Abbildung A.1: Pfadanalysen mit vier Datensätzen (alle Befragte mit entsprechenden Informationen)

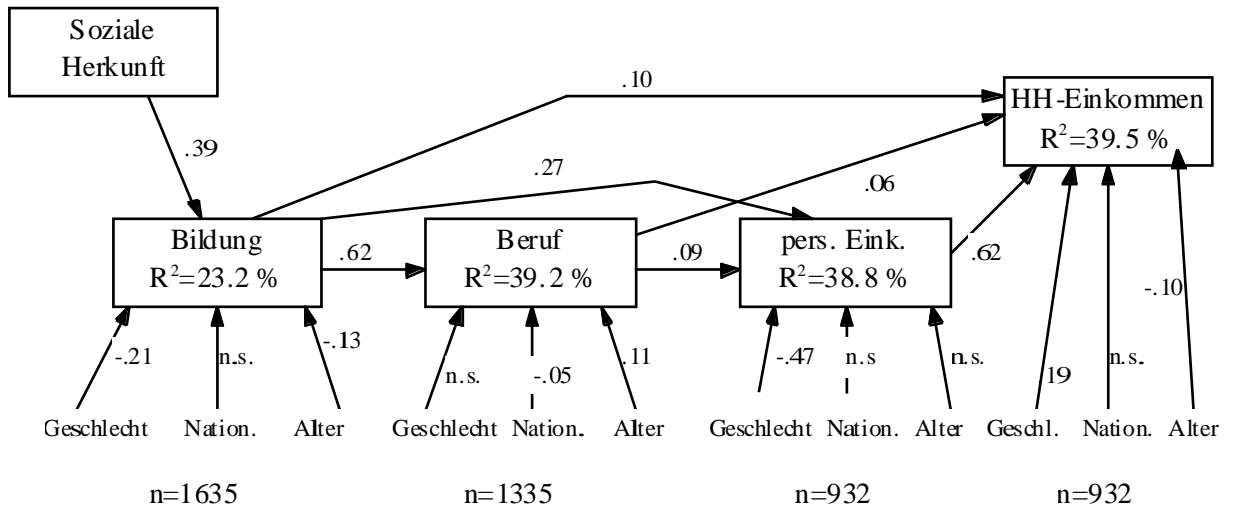
a) SAKE 91



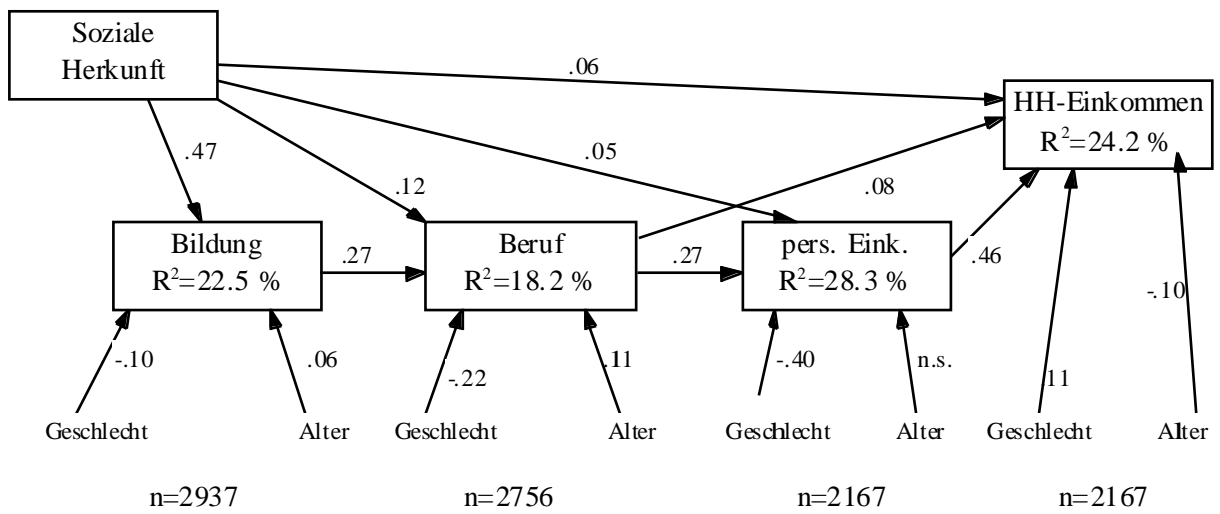
b) SAKE 97



c) Levy et al.



d) Umweltsurvey



b) Hintergrundmaterialien zur Bestimmung der sozioökonomischen Lagen im Zentrum

Tabelle A.1: Sozioökonomische Lagen: Entwicklung der F-Werte im Bereich von 2-15 Clusters in verschiedenen Datensätzen

Clusterzahl	SAKE 91	SAKE97	Levy et al.	Umwelt
2	1269840	1510362	523	824
3	1081664	1239343	439	708
4	983250	1062720	410	664
5	873319	1000079	387	664
6	<i>914242</i>	<i>1010824</i>	324	629
7	898341	960282	318	598
8	726814	918291	(317)	560
9	663008	878523	305	589
10	635093	870982	318	552
11	<i>775524</i>	831381	322	558
12	632228	800248	288	564
13	638870	<i>818698</i>	276	545
14	678814	810634	298	534
15	720917	775400	263	541

Hinweis: Kursiv: lokale Optima; kursiv und in Klammern: kein lokales Optimum aber bester Wert in der Umgebung

Tabelle A.2: Sozioökonomische Lagen: Entwicklung der R²-Werte im Bereich von 2-15 Clusters in verschiedenen Datensätzen

Clusterzahl	SAKE 91	SAKE97	Levy et al.	Umwelt
2	0.35	0.37	0.41	0.31
3	0.48	0.49	0.54	0.44
4	0.56	0.55	0.62	0.52
5	0.60	0.61	0.67	0.59
6	0.66	0.66	0.68	0.63
7	0.70	0.69	0.72	0.66
8	0.69	0.71	0.75	0.68
9	0.70	0.73	0.76	0.72
10	0.71	0.75	0.79	0.73
11	0.77	0.76	0.81	0.75
12	0.75	0.77	0.81	0.77
13	0.77	0.79	0.82	0.78
14	0.79	0.80	0.84	0.79
15	0.81	0.81	0.83	0.81

Anhang zu Kapitel 8: Soziokulturelle Lagen*Tabelle A.3:* Soziokulturelle Lagen: Entwicklung der F-Werte im Bereich von 2-15 Clusters in verschiedenen Datensätzen

Clusterzahl	Levy et al.	Umwelt
2	633	1191
3	554	928
4	546	730
5	515	801
6	469	768
7	455	788
8	437	807
9	452	777
10	432	745
11	445	704
12	420	735
13	398	748
14	404	718
15	400	706

Hinweis: kursiv: lokale Optima

Tabelle A.4: Soziokulturelle Lagen: Entwicklung der R²-Werte im Bereich von 2-15 Clusters in verschiedenen Datensätzen

Clusterzahl	Levy et al.	Umwelt
2	0.27	0.29
3	0.40	0.39
4	0.49	0.43
5	0.55	0.52
6	0.58	0.57
7	0.62	0.62
8	0.65	0.66
9	0.68	0.68
10	0.70	0.70
11	0.73	0.71
12	0.73	0.74
13	0.74	0.75
14	0.76	0.76
15	0.77	0.77

Anhang zu Kapitel 10

Tabelle A.5: Hauptkomponentenanalyse der Erziehungsziele

Indikator	F1	F2	F3	Kom.
Hilfsbereitschaft	.76	.20		.62
Toleranz	.70			.52
Sinn für Schutz der Umwelt	.66			.44
Gemeinschaftssinn	.63			.43
Verantwortungsbewusstsein	.62		.37	.53
Offenheit für Neues	.58		.32	.44
Ordnungsliebe		.82		.71
absoluter Gehorsam		.75		.60
Sinn für schweizerische Tradition		.75		.56
Selbstdisziplin	.28	.60	.27	.51
Durchsetzungsvermögen		.38	.71	.65
Selbständigkeit	.42	-.21	.62	.61
Leistungsbereitschaft		.52	.57	.60
erklärte Varianz (%)	28.4	19.8	7.8	55.4

Faktorenloadungen der Varimax-rotierten Hauptkomponentenlösung, Kaiser-Meyer-Olkin-Mass für Angemessenheit der Stichprobe: .83; F: Faktor; Kom: Kommunalität. Es wurden nur Faktorloadungen über .20 angegeben.

Tabelle A.6: Hauptkomponentenanalyse zum Bewältigungsverhalten

Indikator	F1	F2	Kom.
Hohe Problembewältigung	.74		.54
Entscheidungsfreudig	.69		.48
Hohe Lebenszufriedenheit	.65		.42
Gefühl von Nutzlosigkeit	-.47	.43	.40
kein Einfluss auf Lebensereignisse		.82	.67
keine Zukunftspläne		.80	.65
erklärte Varianz (%)	28.9	24.1	53

Faktorenloadungen der Varimax-rotierten Hauptkomponentenlösung, Kaiser-Meyer-Olkin-Mass für Angemessenheit der Stichprobe: .59 F: Faktor; Kom: Kommunalität. Es wurden nur Faktorloadungen über .20 angegeben.

Tabelle A.7: Hauptkomponentenanalyse zur Zeitungslektüre

Indikator	F1	F2	Kom.
Politik und Inlandteil	.85		.75
Internationales	.81	.23	.71
Kultur	.76		.58
Vermischte Meldungen		.78	.66
Sport		.78	.61
Lokale Nachrichten	.47	.60	.58
erklärte Varianz (%)	47.4	17.4	64.8

Faktorenladungen der Varimax-rotierten Hauptkomponentenlösung, Kaiser-Meyer-Olkin-Mass für Angemessenheit der Stichprobe: .76 F: Faktor; Kom: Kommunalität. Es wurden nur Faktorladungen über .20 angegeben.